

75 Jahre Gymnasium Petershagen



Festschrift



Annette Mandrysch (ehemalige Schülerin) - 1989

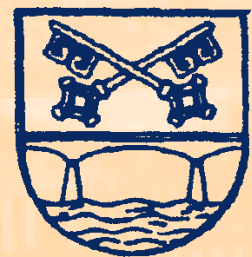


Impressum

Herausgeber: Städtisches Gymnasium Petershagen
Konzeption und Redaktion: Wolfgang Battermann / Joachim Radi
Grafik und Layout: Hans-Ulrich Luckfiel

Petershagen, September 1999

Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum des
Städtischen Gymnasiums Petershagen



Inhaltsübersicht

Geleit

- | | | |
|---|----------------|---------------------------------------|
| 6 | Joachim Thiele | Grußwort der Stadt Petershagen |
| 8 | Jürgen Frese | Festschrift – warum, wozu? |

Geschichtliches

- | | | |
|----|---------------------------------------|---|
| 14 | Wolfgang Battermann,
Joachim Radi, | Eine Schule verändert ihr Gesicht –
Das Gymnasium Petershagen |
| 22 | Wolfgang Battermann,
Joachim Radi | Zeittafel |
| 26 | Günther Drees | Die Existenzkrisen der Staatlichen
Aufbauschule Petershagen 1932 und 1935 |
| 28 | Günther Drees | Misshandlung des „Kristallnacht“-Kritikers
Paul Drees (Petershagen/Weser)
am 18. November 1938 |
| 32 | Hermann Kleinebenne | Von der Schule in den Krieg |

Entwicklungen

- | | | |
|----|---------------------------------|---|
| 38 | Heiner Schultz-Gutschke | Plauderei über eine Schulbibliothek |
| 42 | Rolf Kohlmeier | Verborgen, nicht verloren:
Schätze im Archiv (Biologie) |
| 46 | Hartmut Bruns | Wie lange wirkt ein Physiklehrer? |
| 48 | Raimund Knoll | Der Siegeszug der technischen Medien
in der Schule |
| 54 | Klaus Lewin,
Heinrich Rötger | „Kultur auf dem Lande“ |

Ansichten

- | | | |
|----|------------------------------------|--|
| 64 | Matthias Bronisch | In Petershagen |
| 68 | Willi Seele | Heiteres aus dem Unterricht
und von einer Studienfahrt |
| 74 | Ellen Schäpsmeier,
Ingmar Weber | Analytische Retrospektive eines Brotes |
| 78 | Kathrin Loer | Gedanken zum Jubiläum |
| 80 | Thomas Traue | „Was Hänschen nicht lernt...“ |

Organisatorisches

- | | | |
|----|--------------|--|
| 82 | Jürgen Frese | Von guten Geistern und
Heinzelmännchen |
| 84 | Rainer Hoock | „Wahlen auf dem Lande“ – Eine Unter-
suchung zum Wahlverhalten der Schüler
in der Sekundarstufe II |
| 90 | Peter Thiele | Schulentwicklung im Spiegel
der Statistik |

Wege nach außen

- | | | |
|-----|---------------------------------|--|
| 94 | Matthias Bronisch | Der Kulturexpress oder Wie man mit
einem Schwan fährt |
| 98 | Ilse Sagert | Schulpartnerschaft mit Evreux |
| 102 | Karin Fischer-Hildebrand | Partnerschaft mit Albuquerque |
| 108 | Wolfgang Battermann | Individueller Schüleraustausch |
| 110 | Gerhard Hanke,
Wilhelm Lange | „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans
nimmermehr“ – Über Schule und Beruf |

Dank

- | | |
|-----|------|
| 116 | Dank |
|-----|------|

Fotonachweis

- | | |
|-----|--------------|
| 117 | Fotonachweis |
|-----|--------------|

 Grußwort

75 Jahre Gymnasium Petershagen. Ein Grund zum Feiern. Aber auch Anlass, Rückschau zu halten. Gegründet in einer Zeit großer wirtschaftlicher Not als „Staatliche Aufbauschule“, hat es sich zu einer Bildungseinrichtung mit 1.200 Schülern entwickelt.

Am 1. Januar 1974, d.h. genau vor 25 Jahren, übernahm die Stadt Petershagen die Schulträgerschaft. Seit dieser Zeit fühlt sie sich in besonderer Weise mit der Schule verbunden. Erfreulich ist die positive Entwicklung der Schule in dieser Zeit. Von 850 Schülern im Jahre 1974 hat sich die Schülerzahl auf 1.200 erhöht.

Die Stadt Petershagen hat diese Entwicklung nach besten Kräften unterstützt. So war es selbstverständlich, das Schulgebäude 1992/93 um 12 Klassen- und Fachunterrichtsräume zu erweitern, um damit die Voraussetzungen für eine Entwicklung zur Fünftüchtigkeit zu schaffen.

Es soll dabei nicht unerwähnt bleiben, dass es wichtig war, mit dieser Erweiterung den traditionellen niedersächsischen Einzugsbereich der Schule zu sichern. Durch die langjährige Verbindung haben sich viele Kontakte ergeben, die über den schulischen Bereich hinaus von großer Bedeutung sind und die sich z. B. durch gemeinsame Bemühungen in den Bereichen Fremdenverkehr und Touristik positiv auswirken.

Heute stößt die Schule schon wieder an Kapazitätsgrenzen. Wir hoffen aber, dass es gemeinsam mit der Schule gelingt, die momentane räumliche Enge zu bewältigen.

Dass die Schülerzahl sich so positiv entwickelt hat, ist nicht nur auf das geänderte Wahlverhalten der Eltern zurückzuführen. Der gute Ruf, den die Schule seit vielen Jahren genießt, hat dazu erheblich beigetragen. Zum Teil werden weite Wege in Kauf genommen, um den Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen.

Ein moderner, zeitgemäßer Unterricht ist für jede Schule wichtig. Das Städtische Gymnasium war und ist aber nicht nur Unterrichtsanstalt. Die Schule hat sich darüber hinaus in vielfältiger Weise engagiert. Sportliche Erfolge bis über die Landesgrenze hinaus zeugen ebenso von dem Engagement der Lehrer und Schüler wie kulturelle Veranstaltungen. Eine Theater- oder Musikveranstaltung der Schule garantiert ein mehrfach ausverkauftes Haus. Natur-, Landschafts- und Umweltschutz sind Bereiche, die einen besonderen Stellenwert haben.

Das Wirken der Schule über den Schulalltag hinaus hat das Erscheinungsbild der Schule positiv beeinflusst.



Die Stadt Petershagen wird im Rahmen ihrer Möglichkeiten mithelfen, dass die Schule auch in Zukunft eine Bildungseinrichtung bleibt, in der sich Schüler und Lehrer wohl fühlen. Dabei wollen wir nicht verschweigen, dass es zur Zeit nicht leicht ist, allen Wünschen gerecht zu werden. Die schwierige finanzielle Situation, in der sich alle Kommunen befinden, erfordert auch im schulischen Bereich Sparmaßnahmen. Die berechtigten Anliegen der Schule werden davon aber nicht betroffen sein.

75 Jahre Gymnasium in Petershagen
– eine Verpflichtung und eine Herausforderung zugleich.

Viele gute Wünsche begleiten die Schule in das nächste Jahrhundert. Möge sie auch in Zukunft eine viel begehrte Bildungseinrichtung und zugleich auch ein schulisches und kulturelles Zentrum in unserer Stadt sein.

Joachim Thiele, Bürgermeister



Festschrift - warum, wozu?



Das Städtische Gymnasium Petershagen begeht im letzten Jahr vor der Jahrtausendwende seinen 75. Geburtstag. Vor diesem Hintergrund erscheint die Lebenszeit

unserer Schule auf den ersten Blick recht kurz und kaum erwähnenswert. Wenn man sich aber vor Augen hält, mit welcher Dynamik das nun ausklingende Jahrhundert verlaufen ist, welche Umwälzungen in technischer, ökonomischer, sozialer, ökologischer und globaler Hinsicht sich in dieser Zeitspanne vollzogen haben, so kann man - sogar ohne Übertreibung - feststellen:

In diesem Jahrhundert ist fast ebenso viel geschehen wie in der gesamten vorhergehenden Geschichte der Menschheit.

„Zeit ist das, womit die Natur verhindert, dass alles auf einmal passiert“, das Graffito eines Unbekannten. Man kann sich manchmal nicht des Eindrucks erwehren, dass die Häufung der Geschehnisse bei diesem Verhinderungsvorgang der Natur echte Schwierigkeiten bereitet.

Es ist Fakt, dass auch Schule von diesem Beschleunigungsschub bei der Veränderung der Abläufe und Prozesse in unserer Gesellschaft mitgerissen und von den Herausforderungen des schnellen Wandels mitbestimmt wird - wenn sie verständlicher- und glücklicherweise dabei auch nicht als Speerspitze auftritt.

Der Schulalltag lässt meistens nicht den Raum, sich über das Ausmaß dieser Entwicklung auch an der eigenen Schule bewusst zu werden. Das 75-jährige Bestehen unserer Schule bietet den Anlass, diesen Alltag zu unterbrechen und das Jubiläum unter dem Motto „Unsere Schule - gestern, heute und morgen“ zu begehen. Die Aktivitäten in der Jubiläumswoche wie die Projektstage mit einem Tag der offenen Tür, der Festakt und die Abendveranstaltungen richten sich an diesem Leitgedanken aus.

Diese Festschrift will das Jubiläum begleiten.

Warum, wozu eine Festschrift? Assoziiert man bei dem Wort nicht doch Langatmigkeit, Selbstbeweihräucherung, Abstellen im Bücherschrank?

Wer soll, wird sie lesen? Geht sie nicht ohnehin in der Informationsflut unserer Tage unter? Außerdem hat das Gymnasium Petershagen bereits zur Feier des 50-jährigen Jubiläums eine Festschrift herausgegeben, die die geschichtliche Entwicklung der Schule und einen ausführlichen Querschnitt über ihr Wirken im Jahre 1974 darlegt. Was für einen Sinn macht eine neue Festschrift? Was soll in ihr dokumentiert werden? Fragen, die sich bei Entscheidung und Vorbereitung stellten.

Aber gerade im Hinblick auf das angesprochene Tempo der Umgestaltung in unserer Gesellschaft und ihre Folgen auf Schule erscheint eine neue Erstellung nach 25 Jahren sinnvoll. So ist es zum einen Ziel dieser Schrift, in der Darstellung von Entwicklungen, Ereignissen, Kontrasten, Vergleichen und Typischem am Städtischen Gymnasium Petershagen Wandel und Veränderungen aufzuzeigen. Zum anderen macht es auch Sinn, ohne den Anspruch auf Systematik und Vollständigkeit einfach Stationen im schulischen Geschehen zum jetzigen Zeitpunkt festzuhalten. Denn wohin die Reise im kommenden Jahrhundert für diese Schule auch immer gehen mag, es werden doch wieder Orientierungspunkte für zukünftige Gegenüberstellungen und Verbindungen festgeschrieben - eben im Sinne einer „Fest“-Schrift.

Zum Dritten wollen Abhandlungen und Beiträge auch einen Einblick in manche Teile und Elemente des Schullebens geben, die nicht sofort ins Auge fallen und sich nicht in Zahlen und Kurven oder gar in Noten und Punkten widerspiegeln.

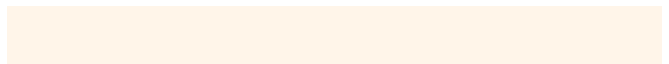
Herzlich danken darf ich für die bereitwillige und engagierte Mitarbeit allen Verfasserinnen und Verfassern sowie dem Redaktionsteam, die mit ihrem großen Einsatz bewirkt haben, dass diese Festschrift zustande kam. Dieser Dank gilt auch der heimischen Wirtschaft und den Geldinstituten für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung. Die Broschüre ist - dem „kleinen“ Jubiläum zwischen 50 und 100 angemessen - nicht üppig, sondern handlich. Berichte und Artikel sind meistens kurz gehalten, Bilder möchten Charakteristisches widerspiegeln, um den Erwerber zum Blättern und Schmökern anzuregen. Wir würden uns freuen, wenn er sich als Leser der Festschrift auch in irgendeiner Weise in ihr wiederfindet, ob nun als jetziger oder ehemaliger Mitbewohner, Mitbeteiligter seiner Schule oder als interessierter außenstehender Betrachter des Städtischen Gymnasiums Petershagen.

Jürgen Frese, Schulleiter



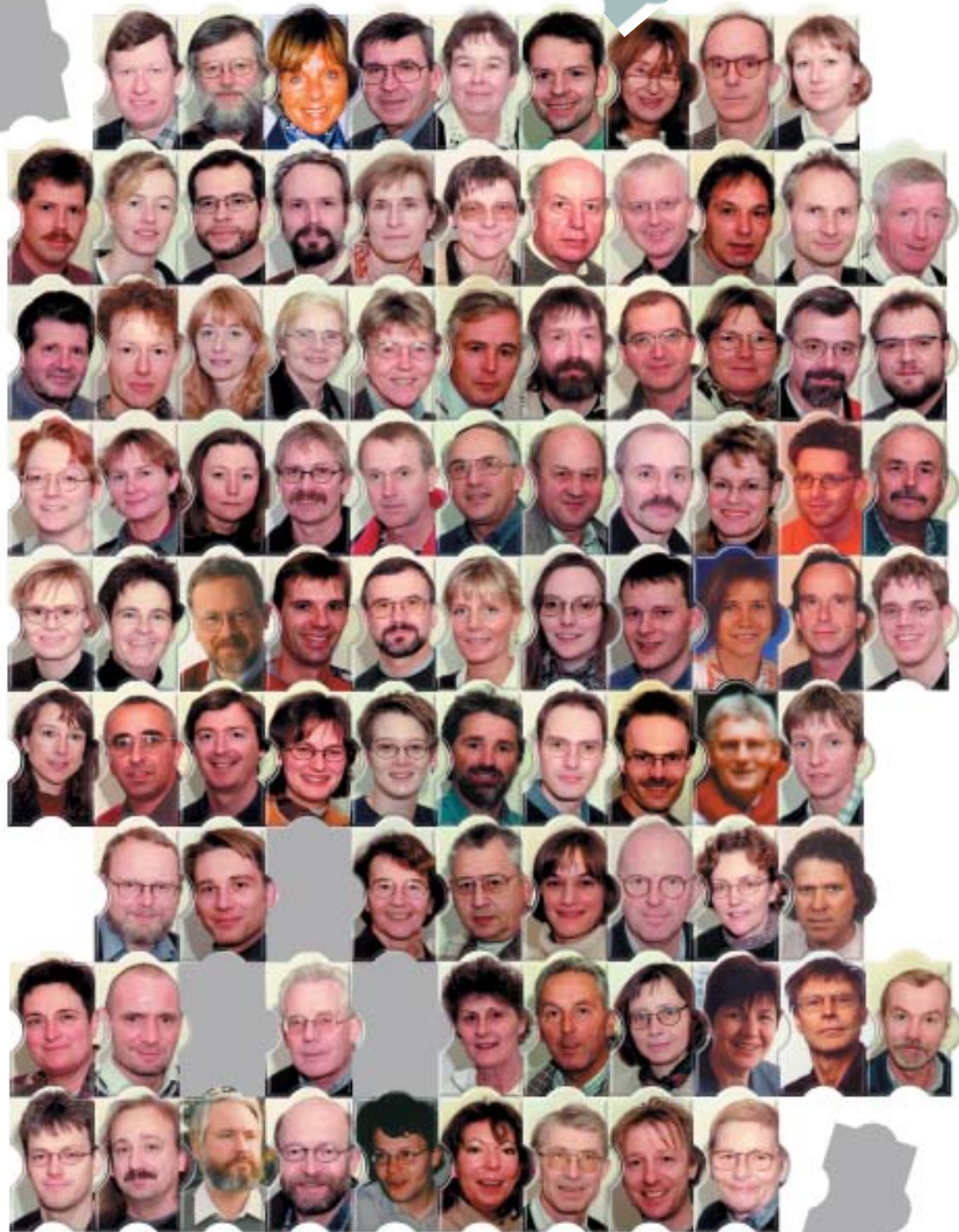


Das Lehrerkollegium 1965





Das Lehrerkollegium 1976



Das Lehrerkollegium 1999

1. Reihe

Heinz Friedrich Annemann Bi, Ch
Wolfgang Battermann E, Ek
Dagmar Beinke E, Sp
Peter Beinke M, Sp, If
Amélie Born D, E
Rüdiger Borstelmann (Ref.) Bi, M
Beate Brückner Ku, Tg
Hartmut Bruns M, Ph
Ulrike Delius E, F

2. Reihe

Steffen Driftmann L, Ge
Monika Erbstein (Ref.) D, Ku
Matthias Fabritz D, Ku
Berthold Fahrenndorf-Heeren D, KR
Karin Fischer-Hildebrand E, Sp
Brita Florstedt D, E
Jürgen Frese M, Ph
Reinhard Fritsch E, Ge
Edgar Frommeyer E, Sp
Martin Guth Mu, ER
Dr. Johannes Hachmöller D, Pl, Ge

3. Reihe

Gerhard Hanke D, Ek
Dr. Elisabeth Doris Hecker (Ref.) Bi, Ch
Renate Heckmann-Zirfas D, E
Hanna Heidemann L, ER, M
Hannelore Heineking D, F
Dr. Harald Hesse Bi, Ch
Detlef Hommel Ph, Sp
Rainer Hoock M, If
Karin Huflage Ek, Sp
Hans Ulrich Issinger D, Ww
Uwe Jacobsen Mu, ER

4. Reihe

Bianca Jung E, Ku
Helga Kalberg D, Ku
Andrea Keßler D, ER
Otto Kindermann D, Ge
Hermann Kleinebenne Ek, Sp
Raimund Knoll M, If
Rolf Kohlmeier Bi, Ek
Friedrich-Wilhelm Krislin M, Sp
Birgit Kroll M, ER, Tch
Axel Krommer D, Pl
Gerd Kühnen Bi

5. Reihe

Sigrun Kuhn E, L
Friedel Kunze-Hattenhauer D, Mu
Wilhelm Lange M, Sw, If
Holger Langenberg M, Sp
Friedrich-Wilhelm Latz Bi, Ch
Kati Lax-Giesecking D, Ku

Sabine Lenze (Ref.) M, Ph
Bernd Linkersdörfer (Ref.) Bi, Ch
Petra Linnemann KR, F
Hans-Ulrich Luckfiel M, Ku
Tilo Markworth (Ref.) De, Ge

6. Reihe

Astrid Maumené E, L
Dieter Meier M, Ph
Klaus Merkel D, Mu
Beate Meyer (Ref.) L, Sp
Stefanie Meyersiek (Ref.) M, Sp
Jürgen Müller ER, Sp
Uwe Münster (Ref.) E, ER
Ingmar Münther Sw, Bi
Jürgen Neitmann D, L
Claudia Niemeyer M, Ph

7. Reihe

Hans-Werner Niermann M, Ph
Hanno Otte (Ref.) D, Ge
Ingeborg Palm M, Ph
Elmar Paul M, Ph
Meike Precht (Ref.) D, Pl
Joachim Radi D, F, ER
Marie-Luise Rasche-Hagemeier D, E
Hans-Ulrich Rathert Ch, Ph

8. Reihe

Ursula Reske Ge, ER
Ulrich Riepenhausen L, Ge
Heinrich Rötger D, Sp
Ilse Sagert F, Ge
Eugen Scheideler E, Ek
Ingrid Schmitz D, E
Marianne Schmitz-Neuland F, Ge
Eberhard Schönbohm M, Sp
Dr. Heiner Schultz-Gutschke D, Ge

9. Reihe

Markus Tackenberg (Ref.) E, F
Wolfgang Teckenburg Mu, Sw
Wolfgang Teifel Ch
Peter Thiele E, Ek
Hartmut Thies L, ER
Jutta Trautwein D, Pl
Hans-Wolf Wagner D, Sp
Dirk Winterhoff D, Sp
Renate Wipperling M, Ek

Eine Schule verändert ihr Gesicht



Das Gymnasium Petershagen

Als nach dem verlorenen 1. Weltkrieg, dem Ende der Monarchie und im Zuge revolutionärer Veränderungen eine Neuordnung von Staat und Gesellschaft zwingend notwendig ist, wird die schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts geführte und durch den Krieg nur unterbrochene bildungspolitische Diskussion um den Stellenwert von staatlicher Erziehung und Bildung sowie um Aufgaben und Struktur des Schulwesens wieder aufgegriffen und mit zum Teil radikalen Positionen fortgesetzt.

Die Kritik insbesondere am altsprachlichen Gymnasium geht einher mit der Forderung nach Gründung einer Form der höheren Schule, „die erzieherisch-unterrichtlich vor allem dem deutschen Kultur- und Bildungsgut verpflichtet“ sein soll (Becker, S.167).

Um der bildungspolitischen Verwirrung entgegenzuwirken und an den höheren Schulen einen „Geist des Friedens, ohne den Schularbeit nicht gedeihen kann“ - so der damalige preußische Minister Dr. Otto Boelitz (zitiert nach: Becker, S.168) -, einkehren zu lassen, veranstalten die staatli-

chen Stellen vom 11. bis 19. Juni 1920 eine Reichsschulkonferenz zur Klärung aller grundsätzlichen Fragen im Zusammenhang mit Erziehung, Unterricht und Struktur des gesamten Schulwesens. Die am 18. Februar 1922 als *ein* Ergebnis der angestrebten Neugestaltung des höheren Schulwesens in Preußen veröffentlichte „Denkschrift über die Aufbauschule“ ist der Beginn dieser neuen Oberschule in Aufbauform, die nach sieben Volksschuljahren eine sechsjährige höhere Schule vorsieht, „die zur Reifeprüfung führt und die gleichen Berechtigungen erteilt wie die Deutsche Oberschule und die Oberrealschule“ (Text der Denkschrift, zitiert nach: Festschrift 1976, S.3). Ziel ist vor allem eine Förderung der begabten Dorf- und Kleinstadtkinder, die nicht mehr wie bisher mit ca. 13 Jahren zunächst die sogenannte Präparandenanstalt und anschließend das Seminar besuchen müssen, um damit aus-



Das Lehrerkollegium 1925

schließlich den Lehrerberuf ergreifen zu können, sondern sich nun nach dem Besuch der neuen Aufbauschule und nach dem Abitur frei für irgendeinen Beruf entscheiden können.



Friedrich-Wilhelm Vormbaum

Die Bedeutung dieser Denkschrift für Petershagen zeigt sich darin, dass schon nach den Osterferien 1922 die erste Untertertia (8. Klasse) das aufzulösende Lehrerseminar in Petershagen bezieht und mit dem Unterricht beginnt, der fast ausschließlich im Gebäude des noch heute genutzten Altbaus stattfindet.

Mit der ministeriellen Anerkennung als „Höhere Lehranstalt in Entwicklung“ im Jahre 1924 beginnt - im engeren Sinne - die Geschichte des heutigen Gymnasiums Petershagen.

Nach der letzten Abgangsprüfung am Seminar in Petershagen (12./13.3.1925) und der anschließenden Auflösung von Präparande, Seminar (seit 1831) und Rektoratsschule erhält die neue Aufbauschule durch Erlass vom 14.10.1925 nach dem ersten Direktor des Lehrerseminars Friedrich-Wilhelm Vormbaum (13.9.1795 - 21.11.1875) den Namen „Vormbaum-Schule“ und führt Ostern 1928 die erste Reifeprüfung durch. Am 1.4.1928 wird die

Petershäger Lehranstalt dann „Deutsche Oberschule in Aufbauform“ (Ministerialerlass vom 19.3.1928); der Name „Vormbaum-Schule“ hat danach noch fast fünfzig Jahre lang Bestand (zu Seminar und Vormbaum: Großmann, Festschrift 1931).

Das Ende der 20er und der Beginn der 30er Jahre verlangen von der neuen Schule vorwiegend die Bewältigung zweier Krisen:

- Der Brand des Daches im heutigen Altbau am 9.2.1929 erfordert große Anstrengungen zur Aufrechterhaltung des Unterrichts und hat eine erhebliche Veränderung der räumlichen Nutzung zur Folge.
- Der Rückgang der Neuanmeldungen und der Schülerzahl insgesamt auf den Tiefpunkt von 80 im Jahre 1933 kann nur durch den persönlichen Kontakt der Lehrer mit den Volksschulen im weiteren Umkreis und durch den sich daraus ergebenden allmählichen Wiederanstieg der Anmeldungen abgefangen werden.

Während des 2. Weltkrieges und der damit zusammenhängenden Phase steigender Schülerzahlen infolge der Evakuierungen aus dem Ruhrgebiet (1944: 132 Schüler, 1945: 175) kann der Unterricht wegen gleichzeitig verminderter Anzahl der Lehrkräfte - zum Teil bedingt durch den Einzug zum Kriegsdienst - unter anderem nur durch eine Erhöhung der Stundenzahl der noch zur Verfügung stehenden Lehrer gesichert werden.

Nach der Wiedereröffnung der Schule am 21.8.1946 - vom 5.4.1945 bis zum 20.8.1946 sind englische Truppen im Gebäude der Aufbauschule einquartiert - steigt die Schülerzahl rasch an, bedingt vor allem durch das Zusammenreffen zweier Faktoren: Auf der einen Seite werden dringend Einschulungsmöglichkeiten für Flüchtlingsschüler aus den ehemaligen Ostgebieten ge-

sucht, auf der anderen Seite benötigt die noch kleine, aber aufstrebende Schule Schüler, damit der Fortbestand der Bildungseinrichtung gewährleistet ist. Diese Situation führt 1949 - im nicht mehr vorhandenen Gebäude zwischen heutiger Stadtbücherei und Altbau - zur Eröffnung des Internats, das als „Matthias-Claudius-Heim“ zunächst nur acht, später dann über sechzig Jungen und damit einen zeitweise erheblichen Anteil an der Gesamtschülerzahl der Aufbauschule beherbergt.

Der zwischen dem Ende der 40er und der zweiten Hälfte der 60er Jahre steigenden Schüler- und Lehrerzahl an der Aufbauschule, die 1955 zum Aufbaugymnasium wird, entspricht eine deutliche Veränderung des baulichen „Gesichts“ des Schulkomplexes:



Luftbild des Gymnasiums um 1970



Blick auf den Schulhof um 1975

1952 wird das Internat um einen Anbau erweitert; 1954/55 erfolgt der Neubau des Direktorenwohnhauses (bis zu diesem Zeitpunkt wohnte der jeweilige Schulleiter im Mittelgeschoss des heutigen Altbaus); 1958 wird die Turnhalle renoviert und erweitert, es entsteht außerdem ein Neubau an der Ostseite des Schulgeländes (der heutige B-Trakt); 1960 werden der innere Umbau des heutigen Altbaus (begonnen 1957) abgeschlossen und der Park umgestaltet; 1963 übereignet die Stadt Petershagen dem Staatlichen Aufbaugymnasium das an der Bremer Straße gelegene Grundstück zwischen den Gärten des Lehrerwohnhauses und der Ösper.

Mit diesen baulichen Veränderungen geht in den 60er Jahren eine Erweiterung der pädagogischen Aufgaben der Schule einher. Die vehement einsetzende Diskussion um eine Reform des

Bildungswesens - Picht erkennt in Deutschland eine „Bildungskatastrophe“ (1964), andere reklamieren ein „Bürgerrecht auf Bildung“ - verfolgt vor allem zwei gesellschaftliche Ziele:

1. die generelle Anhebung des Bildungsniveaus der Bevölkerung, vorzeigbar an der Zunahme der Zahl der Kinder, die weiterführende Schulen - und hier besonders das Gymnasium - besuchen;
2. den Ausgleich sozialer Benachteiligungen, ablesbar an der Vergrößerung des Anteils vor allem von Arbeiterkindern, Mädchen und Kindern auf dem Lande an der Gesamtzahl der Gymnasiasten.

Im Zuge der einsetzenden allgemeinen Verbreiterung des Bildungsangebotes wird dem Aufbaugymnasium Petershagen 1965 ein sogenanntes F-Gymnasium (ein eigens für



Realschulabsolventen konzipiertes Gymnasium zur Erlangung einer fachgebundenen Hochschulreife) mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Schwerpunkt angegliedert; parallel dazu wechselt das Aufbaugymnasium selbst von der bisherigen Zwei- zur Dreizügigkeit, und ab 1966 werden zum ersten Mal auch Quarten (siebte Klassen) aufgenommen.

Auch die Änderung des Schulfinanzgesetzes im Jahre 1970 reiht sich ein in den Gesamtkatalog entscheidender bildungspolitischer Maßnahmen, ermöglicht sie doch die kostenlose Schülerbeförderung für Schüler aller Schulformen. Die unmittelbare Folge für Petershagen ist die Einrichtung staatlich finanzierter Schulbuslinien im Einzugsbereich von Aufbaugymnasium und F-Gymnasium ab dem 1.8.1970. Damit ergibt sich auch für jüngere Schüler aus dem ländlichen Umkreis die Möglichkeit zum Besuch einer höheren Schule; der Beginn des grundständigen (neunklassigen) Gymnasiums ebenfalls am 1.8.1970 (Aufnahme der ersten Sexten, d.h. der

Das ehemalige Lehrerseminar, danach Aufbauschule, heute grundständiges Gymnasium an der Hauptstraße, ein dreigeschossiger Backsteinbau (später weiß gestrichen) im Stil des preußischen Spätklassizismus (1884) mit vierzehn Fensterachsen, davon im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss des Mittelrisalits (vorspringender Gebäudeteil) sechs Fensterachsen, im zweiten Obergeschoss drei Fensterachsen (große Fenster), Backsteinornamentik an der Außenfassade in Geschosshöhe und unterhalb der Traufe. (Willi Seele)

fünften Jahrgangsstufe) bedeutet das Ende des Aufbaugymnasiums.

Der mit diesen Neuerungen verbundene Anstieg der Schülerzahlen von 291 (1964) auf 526 (1966) - die Steigerung beruht im Wesentlichen auf der Einrichtung des F-Gymnasiums und der erstmaligen Aufnahme von Quarten (s.o.) - und über 653 (1971) auf 850 (1974) verschärft das Raumproblem und zieht weitere bauliche Veränderungen nach sich:

1967:

Umbau des Erdgeschosses im B-Trakt zur „Physiketage“ und Erstellung weiterer Klassenräume im Altbau,

1967/68:

Aufstellung eines Pavillons für Unterrichtszwecke,

1972:

Neubau einer dreiteiligen Sporthalle an der Stelle des 1912 erbauten Lehrerwohnhauses im Vorgriff auf den geplanten Gesamt-Neubau,

1972/73:

Umgestaltung von Internatszimmern zu Klassenräumen,

1973/74:

Aufstellung zweier weiterer Pavillons auf dem heutigen Lehrerparkplatz vor der Stadtbücherei,

1976:

Bau des Bootshauses an der Weser südlich Heisterholz.

Die räumlichen Probleme verschärfen sich in den folgenden Jahren trotz aller organisatorischen Anstrengungen so dramatisch, dass der Neubau eines Schulgebäudes zwingend notwendig wird. Mit diesem Neubau von 1975/76 (heutiges Hauptgebäude mit Klassenräumen, Verwaltung, Lehrerzimmer, Pädagogischem Zentrum und naturwissenschaftlichem Trakt) und der zeitgleich durchgeführten Kommunalisierung der Schule ergeben sich weitere bedeutsame Entwicklungen. Die Schule geht von der staatlichen Trägerschaft in die der Stadt über, sie heißt ab nun „Städtisches Gymnasium Petershagen“, der Name „Vormbaum-Schule“ entfällt; das Gebäude des „Matthias-Claudius-Heimes“ wird 1976 abgerissen, Reste des Internats bilden heute die Stadtbücherei; der „Neubau“ (das heutige „Hauptgebäude“) wird mit einem Festakt und gleichzeitig einer zwei Jahre zuvor verschobenen Jubiläumsveranstaltung zum fünfzigjährigen Bestehen der Schule feierlich bezogen.

Das Internat, dessen Belegung schon seit der Wende zu den 60er Jahren - nicht zuletzt wegen der Sesshaftwerdung der ehemaligen Flüchtlingsfamilien - erkennbar zurückgegangen ist, verliert durch das dichter werdende Netz an höheren Schulen, d.h. durch die Ausweitung eines ortsnahen Bildungsangebotes, in der zweiten Hälfte der 60er Jahre zunehmend an Bedeutung, so dass das Johanneswerk Bielefeld die Einrichtung zum 30.6.1970 aufgibt. Sie wird dann noch vier Jahre auf privater Basis fortgeführt; am 30.6.1974 verlässt der letzte Internatler die Schule.

Ab den 70er Jahren nimmt die Schülerzahl - das „platte Land“ bleibt vom „Pillenknick“ unberührt! - rapide zu: Besuchen 1968 „nur“ 525 Schüler das Gymnasium, steigt diese Zahl im Jahre 1974 auf 850 und im Verlauf einer weiteren Schülergeneration auf 1122 (1983), um sich seit der Mitte der 90er Jahre auf diesem Niveau zwischen 1100 und 1200 einzupendeln.

In der Folge dieser zahlenmäßigen Entwicklung hin zur Fünfstufigkeit - auch ein deutlicher Beleg für die große und seit Jahrzehnten bestehende Attraktivität der Bildungseinrichtung bis in die angrenzenden Teile Niedersachsens und Mindens - ist neben den pädagogischen Aufgaben und dem pädagogischen Profil auch das Äußere der Schule ständigen Veränderungen unterworfen: 1993 erhält der naturwissenschaftliche Trakt einen Anbau; für die Erprobungsstufe, die Klassen 5 und 6, wird der „C-Trakt“ mit zehn weiteren Klassenräumen fertig gestellt.

Am Ende seiner 75-jährigen Geschichte ist das Städtische Gymnasium Petershagen eines der schülerstärksten Gymnasien des Kreises Minden-Lübbecke.

*Wolfgang Battermann
Joachim Radt*

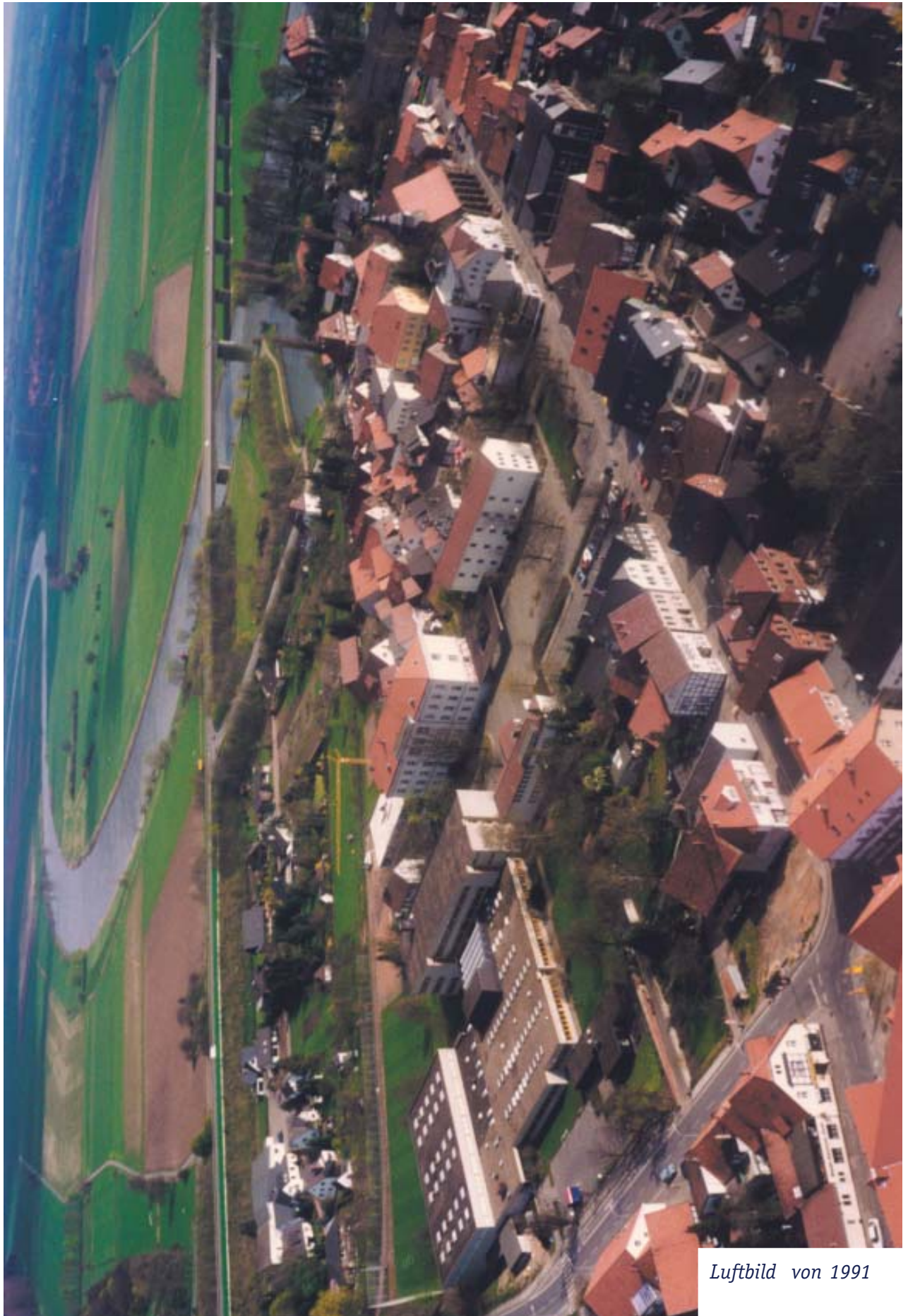
Literatur:

Karl Großmann (Hg.): Das Lehrerseminar zu Petershagen 1831 - 1925. Festschrift zur Jahrhundertfeier 1931. Petershagen 1931

50 Jahre Gymnasium Petershagen. Festschrift 1976. Petershagen 1976

Paul Becker: „Begabung, Kraft und Gesundheit“, Aufbauschulen - zur Geschichte des höheren Schulwesens. In: Jahrbuch Westfalen 1996. Münster 1996, S.164-173





Luftbild von 1991

 Zeittafel

- 
- 1922** — Beginn des Unterrichts an der Aufbauschule parallel zum Lehrerseminar. Die neue Aufbauschule ist eine besondere Form von höherer Schule, in der nach der siebenklassigen Volksschule ab der Untertertia (8. Klasse) in sechs Jahren die allgemeine Hochschulreife erreicht werden kann.
- 1924** — Ministerielle Anerkennung der Schule als „Höhere Lehranstalt in Entwicklung“.
- 1925** — Auflösung des Lehrerseminars. Die Aufbauschule erhält den Namen „Vormbaum-Schule“ nach dem ersten Direktor des Lehrerseminars Friedrich-Wilhelm Vormbaum (13.09.1795 bis 21.11.1875) und trägt ihn bis 1974.
- 1928** — Anerkennung der Vormbaum-Schule als „Deutsche Oberschule in Aufbauform“. Die erste Reifeprüfung wird abgelegt.
- 1929** — Brand des Daches im heutigen Altbau. Der Unterricht wird in verschiedene Häuser der Stadt verlegt.
- 1945** — Besetzung der Schule durch englische Truppen.
- 1946** — Wiedereröffnung der Schule und Aufnahme des Unterrichts.
- 1949** — Eröffnung des „Matthias-Claudius-Heims“ als zur Schule gehörendes Internat.
- 1955** — Veränderung der „Aufbauschule“ zum „Aufbaugymnasium“. Neubau des Direktorenwohnhauses.
- 1958** — Erweiterung der Schule um den B-Trakt an der Ostseite des Schulgeländes.
- 1965** — Angliederung eines sogenannten F-Gymnasiums (für Realschulabsolventen zur Erlangung einer fachgebundenen Hochschulreife) mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Schwerpunkt.
- 1966** — Erste Aufnahme von Quarten (7. Klassen).

- 1967** — Aufstellung eines Pavillons für Unterrichtszwecke wegen des Anstiegs der Schülerzahlen.
- 1970** — Einführung der Grundständigkeit des Gymnasiums ab der Klasse 5. Es heißt nun „Staatliches neusprachliches Gymnasium i. E. und Aufbaugymnasium und naturwissenschaftliches Gymnasium in Aufbauform“ und immer noch „Vormbaum-Schule“.
- 1972** — Neubau einer dreiteiligen Sporthalle an der Stelle des 1912 erbauten Lehrerwohnhauses. - Umgestaltung von Internatszimmern zu Klassenräumen.
- 1973** — Aufstellung zweier weiterer Pavillons auf dem heutigen Lehrerparkplatz vor der Stadtbücherei.
- 1974** — Übergang der Schule in die Trägerschaft der Stadt. Der Name lautet nun „Städtisches Gymnasium Petershagen“, die Bezeichnung „Vormbaum-Schule“ entfällt. – Das Internat wird aufgelöst.
- 1976** — Einweihung des Neubaus (heutiges Hauptgebäude) der Schule mit gleichzeitiger Feier des verschobenen 50-jährigen Jubiläums. – Abriss des Internatsgebäudes.
- 1993** — Fertigstellung des C-Trakts für die Erprobungsstufe und eines naturwissenschaftlichen Anbaus.
- 1999** — Feier des 75-jährigen Schuljubiläums.





*Der heutige Altbau
kurz nach dem Brand - 1929*



*Die ausgebrannte Aula
(heutiger Raum 34)*



*Das nach dem Brand
neu gestaltete Hauptportal -
1930 bis 1956*





Die wiederhergestellte Aula - 1930



*Das alte Lehrerzimmer
(bis Anfang 1976)*

Der C-Trakt, von der Öster aus gesehen - 1993



Existenzkrisen



Die Existenzkrisen der Staatlichen Aufbauschule Petershagen 1932 und 1935

Anfang der 30er Jahre stieg die Arbeitslosigkeit so stark an, dass sich viele Eltern eine höhere Schulbildung für ihre Kinder nicht mehr leisten konnten. Auch an der Petershäger Aufbauschule sank die Schülerzahl dramatisch. Deswegen stellte das Provinzialschulkollegium in Münster 1931 folgendes Ultimatum:

Wenn die Anfangsklasse des kommenden Schuljahres (1932/33) nicht wenigstens zwölf Schüler hat, wird die Schule von unten abgebaut.

Weil Oberstudiendirektor Schröter, der designierte neue Schulleiter, sich noch in Südamerika befand, musste Studienrat Paul Drees als dienstältester Lehrer die neue Klasse bilden: Untertertia (=Klasse 8). Aus der Stadt Petershagen lagen folgende Anmeldungen vor: drei Mädchen (zwei Taubstummlehnerstochter und die Tochter eines angesehenen Kaufmanns) und zwei Jungen (der Sohn eines Beamten der Amtsverwaltung Petershagen und der Sohn einer Polizistenwitwe). Dazu kamen drei Wiederholer: aus Petershagen der Sohn eines Bauunternehmers und der Sohn eines Bauern, außerdem ein Schüler aus Dankersen, der täglich über 15 Kilometer mit dem Rad fuhr.

Um die Zahl 12 zu erreichen, wurde jedem Lehrer der Aufbauschule ein Bezirk diesseits oder jenseits der Weser zugewiesen, in dem er die Volksschulleiter (per Rad) aufsuchen und um Schüler werben musste.

Aber man wurde nur in drei Orten fündig: Aus Maaslingen wollten die Lehrerstochter und aus Meßlingen und Südfelde je ein Bauernsohn kommen. Das waren insgesamt elf Interessenten; der zwölfte Platz blieb trotz aller Bemühungen leer.

Da entschloss sich Studienrat Drees im Dezember 1931, seinen Sohn Günther die siebte Volksschulklasse überspringen zu lassen. Rektor Humke von der Petershäger Volksschule war einverstanden, dank Förderunterricht durch beide Pädagogen bestand G. Drees die Aufnahmeprüfung.



Paul Drees

Die Aufbauschule Petershagen war gerettet. Die Untertertia 1932/33 startete also mit zwölf (8+4) Schülern.

Wegen einer Nichtversetzung begann die Obertertia 1933/34 mit elf (7+4) und endete mit neun (6+3) Schülern, weil ein Junge im Laufe des Schuljahres eine handwerkliche Lehre begann und ein Mädchen mit seinen Eltern nach Soest verzog.

Die Untersekunda 1934/35 wurde durch Neuzugänge wieder auf zwölf (8+4) Schüler aufgestockt: eine Wiederholerin und ein Wiederholer, außerdem ein Schüler von der (koedukativen) Mädchenaufbauschule in Rotenburg/Fulda, weil sein Vater in seine Heimatstadt zurückkehren wollte.

Von diesen zwölf Untersekundanern gingen sieben (4+3) mit der mittleren Reife ab, so dass fünf (4+1) Schüler für die nächsthöhere Klasse blieben. Der Petershäger Aufbauschule drohte also erneut die Auflösung, diesmal durch einen Abbau von oben.

Wegen direktorialer Vakanz nach der Versetzung von Direktor Schröter war Studienrat Drees zum zweiten Mal amtierender Schulleiter und damit verantwortlich für die Errichtung der Obersekunda 1935/36. Das gelang ihm - wiederum durch überraschende Lösungen, und zwar so:

Aufgenommen wurden zwei Absolventinnen des Mindener Lyzeums, weil das dortige Oberlyzeum aufgelöst wurde; sie waren, wie alle Aufbauschüler aus Minden, Fahrschüler mit der Kleinbahn. Vom Realgymnasium Bünde wurde ein Schüler übernommen, dessen Vater, ein staatlicher Beamter, wiederholt dienstlich versetzt worden war. Deshalb suchte dieser eine Schule, in der sich sein Sohn in Ruhe auf das Abitur vorbereiten konnte. Als Pensionsschüler bei zwei älteren Petershäger Damen fand der Filius zwar Ruhe, aber dieser Schulwechsel war eigentlich unzulässig; denn der Übergang von (neunklassigen) „grundständigen“ höheren Schulen auf (sechsklassige) Aufbauschulen war verboten, da er die grundständigen Schüler begünstigte. Beispiel: Wenn die Aufbauschüler ab

Untersekunda Latein lernten, hatte ein Realgymnasiast bereits fünf Jahre Lateinunterricht hinter sich.

Als Studienrat Drees dann auch noch vier Schüler - darunter zwei nicht versetzte Obersekundaner - vom altsprachlichen Mindener Gymnasium übernahm, war für Münster das Maß voll. Das Provinzialschulkollegium schickte Herrn Drees einen wütenden Ruffel, weil er gegen strikte Vorschriften verstoßen habe, was Herr Drees selbstverständlich genau wusste. Aber die Aufnahme der Altsprachler wurde nicht widerrufen.

Damit war die Klasse mit wiederum zwölf (9+3) Schülern erneut gerettet, und eine eventuelle Auflösung der Schule war nicht mehr zu befürchten.

Als im Hinblick auf den kommenden Krieg der deutschen Führung eine erhöhte Zahl von Offizieren erwünscht war, durften im Frühjahr 1937 außer den Oberprimanern auch die Unterprimaner sich der Reifeprüfung stellen, darunter auch der Verfasser als „letztes“ Mitglied der Untertertia 1932/33.

Unsere Prüfung wurde ausschließlich mündlich durchgeführt, und wir alle waren erfolgreich. Aber die Hälfte von uns acht Prüflingen ruht in fremder Erde: in Russland drei Kameraden und einer in Nordafrika.

Günther Drees



Der „Kristallnacht“-Kritiker Paul Drees



Misshandlung des „Kristallnacht“-Kritikers Paul Drees (Petershagen/Weser) am 18. November 1938

Wie sich aus chronologischen Aufzeichnungen von Dr. Karl Großmann, seinerzeit Studienrat an

der Staatlichen Aufbauschule in Petershagen, ergibt, wurde die Petershäger Synagoge in der Goebenstraße, wegen der geschlossenen Bebauung ringsum, am 9. November 1938 nicht angezündet. Sonst wäre es zu einer Brandkatastrophe gekommen. Die Einrichtung wurde aber am nächsten Morgen (10.11.) demoliert, und am Nachmittag wurden Juden die Fensterscheiben eingeschlagen. In der Nacht versuchten dann angetrunkene, von auswärts kommende SA-Leute, die Petershäger Judenhäuser in Brand zu stecken. Die Brände wurden aber laut Dr. Großmann „im Keime erstickt“. Von Angriffen auf Personen am 10.11. berichtet Dr. Großmann nichts.

Studienrat Paul Drees (geboren 1889), damals amtierender Leiter der Aufbauschule, verurteilte vor seinen Schülern die Schandtaten vom 10. November mit Empörung und kritisierte auch den Anführer, einen Sturmführer der SA. Das wurde als Beleidigung empfunden und hatte sich anscheinend auch schnell herumgesprochen. Denn eine Woche später, am Abend des 18. November, hatten sich drei SA-Männer aus benachbarten Dörfern zusammengetan, um Herrn Drees büßen zu lassen.

Nach den Erinnerungen seiner Tochter Charlotte (geboren 1920) spielte sich der Angriff auf ihren Vater folgendermaßen ab:



Paul Drees

Am 18. November 1938 klingelte es gegen 22 Uhr an der Wohnungstür. Fräulein Drees, die in der Wohnküche am Schreibpult saß, öffnete. Sie sah sich drei ihr unbekannten SA-Männern gegenüber und führte sie wunschgemäß in das große Wohn- und Arbeitszimmer ihres Vaters. Weil dieser ihr bedeutete, das Zimmer zu verlassen, ging sie in die Küche zurück. Nach kurzer Zeit hörte Charlotte Drees laute Geräusche aus den hinteren Räumen. Als sie die Tür des Wohnzimmers öffnete, sah sie, dass ihr Vater im Gesicht stark blutete, als wenn er von einem Boxer mit schweren Faustschlägen traktiert worden wäre. Die Brille lag auf dem Teppich. Außerdem sah Fräulein Drees, dass ihre Mutter im Nachthemd aus dem Schlafzimmer geeilt war und die drei SA-Leute von ihrem Mann wegzudrängen versuchte. Daraufhin und angesichts der unerwünschten Zeugen verließen die Schläger die Wohnung.

Welcher Art die vorangegangenen Geschehnisse waren, lässt sich heute nicht mehr genau sagen: Herr und Frau Drees und mindestens einer der Schläger leben nicht mehr, Charlotte Drees hatte sich im vorderen Wohnbereich aufgehalten, und ihr Bruder Günther studierte damals in Graz. Herr und Frau Drees haben auch nur ungern über jenen schrecklichen Abend gesprochen; ob noch Akten vom Parteigerichtsverfahren vorhanden sind, ist uns unbekannt.

Weil Parteimitglieder ein anderes Parteimitglied übel misshandelt hatten und dieser Angriff auf einen angesehenen „Volksgenossen“ dem Ansehen der Partei geschadet hatte, fand einige Monate später ein Parteigerichtsverfahren statt. Den Vorsitz (im Amtsgericht Petershagen) führte - wie sich die als Zeugin geladene Charlotte Drees erinnert - ein Mann der SS, die der SA bekanntlich wenig gewogen war. Die drei SA-Leute wurden aus der Partei ausgeschlossen. Das war damals kein mildes Urteil; hinzu kam noch der Ausschluss aus der SA.

Da die rüde Attacke auch nach dem Kriege noch nicht vergessen war, hatte einer der Täter, ein Beamter, Schwierigkeiten bei seiner Entnazifizierung. Er bat deshalb sein ehemaliges Opfer um ein möglichst entlastendes Leumundszeugnis - und erhielt es. Denn Herr Drees war nicht nachtragend; diese christliche Einstellung muss auch heute noch berücksichtigt werden.

Mit unbotmäßiger christlich-humanistischer Gesinnung bei der Verteidigung von Menschenrechten hatte Studienrat Paul Drees auch schon früher fanatische Parteigenossen verärgert:

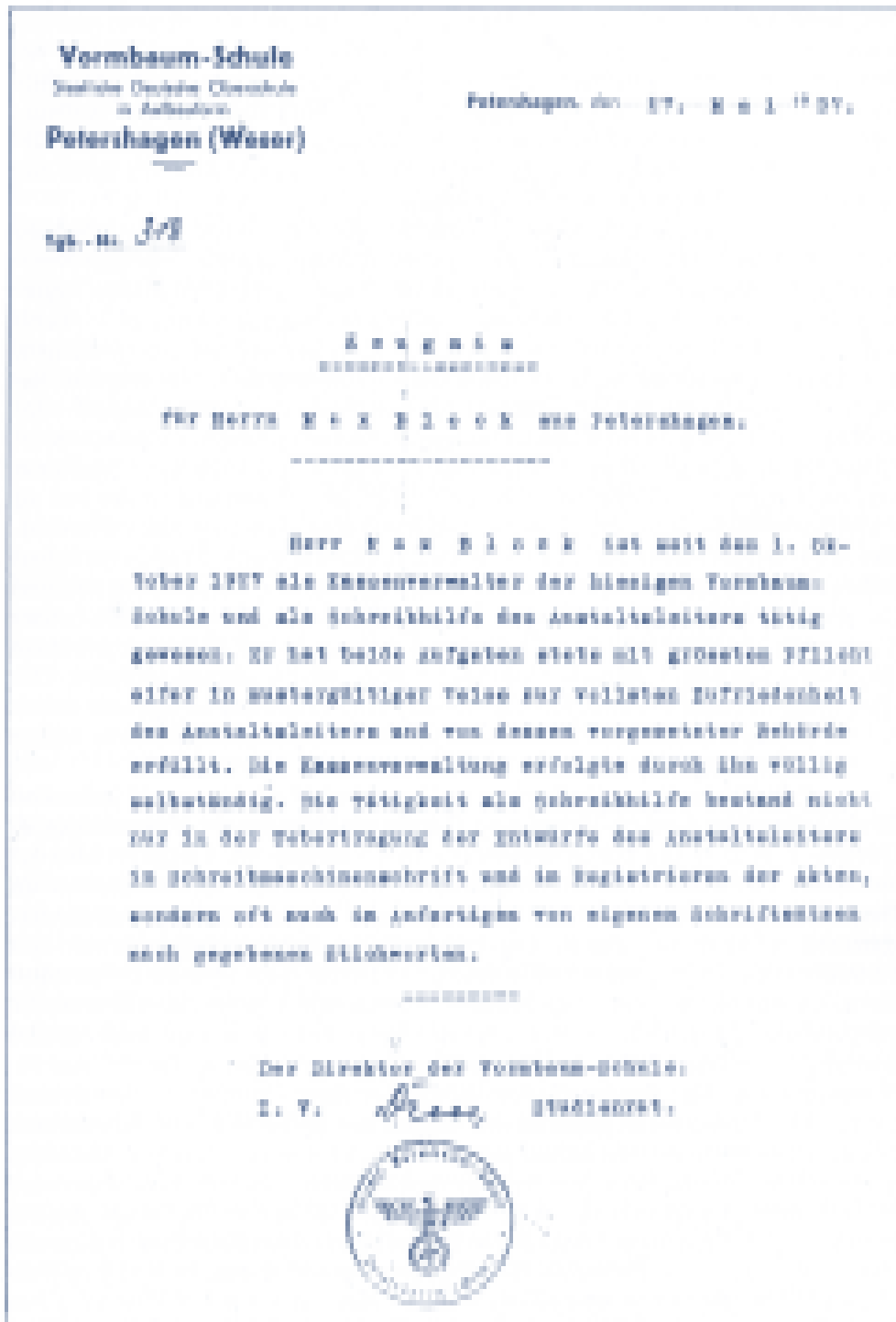
Bereits 1932 hatten er und sein Kollege Dr. Großmann auf einer NS-Versammlung in der „Deichmühle“ dem Redner so eindeutig widersprochen, dass der ihnen wütend Rache androhte, sobald die NSDAP die Macht errungen habe. Außerdem hatte Paul Drees, der während direktorialer Vakanz als dienstältester Studienrat die Schule leitete, vom 1.4.1937 bis zum 1.4.1938 - d. h. vom Weggang Oberstudiendirektor Schröters bis zum Dienstantritt des neuen Direktors - dem schwer kriegsbeschädigten, aber „nichtarischen“ Schulsekretär Max Block unverändert die Treue gehalten, obwohl einige Eltern es für unzumutbar hielten, dass ihre Kinder ihr Schulgeld bei einem Juden einzahlen mussten.

Herr Paul Drees war im Oktober 1937 als Klassenratgeber der hiesigen Schule und als Schreibhilfe des Amtsbekleidungsamtes tätig. Er hat beide Aufgaben stets mit Eifer in besterwilliger Weise zur Vollenzie des Amtsbekleidungsamtes und von dessen Vorgesetzten erfüllt. Die Klassenverwaltung erfolgte in selbstständiger, bis zurzeit als gehobener Lehrkraft in der Vorbereitung der Antworten der Schüler geübter Schreibweise und im Regelmäßigen oft auch im Anfertigen von eigenen noch gegebenen Bildwerken.

Unterschrift

Der Direktor der Volkshochschule
H. V. Drees 270140791





Zeugnis der Aufbauschule Petershagen für Max Block - 1937

Noch schwerer wog, dass Paul Drees - als amtierender Schulleiter - zum Schuljahr 1937/38 den jüdischen Schüler Günter Weinberg, der auf dem Hof der Mindener Besselschule wiederholt misshandelt worden war, ohne dass der Aufsicht führende Lehrer eingegriffen hatte, auf Wunsch des Vaters, eines Mindener Kaufmanns, in die Untersekunda der Petershäger Aufbauschule übernommen hatte. Studienrat Drees hat diesen misshandelten Jungen damals an die Hand genommen, ist mit ihm in jede der sechs Klassen gegangen und hat ihn mit den Worten vorgestellt: *„Das ist unser neuer Schüler Günter Weinberg. Er steht unter meinem persönlichen Schutz.“* Dank diesem Schutz konnte Günter Weinberg nach einem Jahr die Schule mit der mittleren Reife verlassen.

Dieses in damaliger Zeit sehr ungewöhnliche Verhalten war umso bemerkenswerter, als es Herrn Drees zwei Jahre vorher, nach der Übernahme von drei Mindener Gymnasiasten, vom Schulkollegium Münster strikt untersagt worden war, noch einmal Abgänger von „grundständigen“ höheren Schulen (d. h. von Schulen mit der Eingangsklasse 5) in die Aufbauschule zu übernehmen, weil diese erst mit Klasse 8 begann.

Auch der Fall „Günter Weinberg“ hat Paul Drees von Elternseite mindestens einen Beschwerdebrief eingebracht. Aber seine Entscheidung wurde nicht widerrufen.

Günter Drees

Von der Schule in den Krieg



Im Jahre 1943 konnte aufgrund der allgemeinen Lageentwicklung und der damit verbundenen Verluste der personelle Bedarf durch Männer im wehrdienstfähigen Alter nicht mehr voll gedeckt werden. Das Afrikakorps hatte kapituliert, in Italien baute sich nach der Landung der Alliierten eine neue Front auf, der Krieg im Osten und vor allem die massiven alliierten Luftangriffe auf deutsche Städte und Industrieanlagen forderten zunehmend mehr Opfer und versetzten der Rüstungsindustrie empfindliche Schläge.

In dieser Lage wurden durch entsprechende Gesetze, Erlasse und Verfügungen die Bedingungen für die Reifeprüfung verändert. Sie erleichterten den Kriegsfreiwilligen den Eintritt in den Kriegsdienst. Außerdem wurden Schüler während ihrer Schullaufbahn zum Beispiel als Flakhelfer zur Mitarbeit in der Reichsverteidigung verpflichtet. Damit leisteten sie angesichts der Bedrohung durch alliierte Bombenangriffe einen lebensgefährlichen Dienst, der auch Opfer forderte.

Die Klassenstärken und die Anzahl der Schulabgänger der Vormbaum-Schule, heute Städtisches Gymnasium, lagen im 2. Weltkrieg bei weitem unter den Zahlen der neunziger Jahre. Das Schulleben war durch den Krieg geprägt.

Über die Kriegsjahre 1943/44 wird im „Nachrichtenblatt der Vereinigung ehem. Vormbaumschüler“ berichtet (Erläuterungen d. Verf. in Klammern): „Die Reifeprüfung machten im Jahre 1943 drei Schüler, die aus gesundheitlichen Gründen vom Heeresdienst zurückgestellt waren (Großmann, Iseringhausen und D. Lange). Die Klassen 7 und 8 (heute J 11 und J 12) wurden kombiniert. Da bei der Aufnahmeprüfung sich zahlreiche Schüler für die Klasse 3 (heute J 7) gemeldet hatten, darunter auch verschiedene Gastschüler aus dem Ruhrgebiet (seinerzeit durch den Luftkrieg gefährdete Gebiete), wuchs die Klasse 3 auf 50 Schüler an, so dass die Gesamtschülerzahl doch gehalten wurde.“

Schülerzahlen der Vormbaum-Schule,
Stand 01.01.1944

Klasse 3 (J 7)	50	(37 J. / 13 Mä.)
Klasse 4 (J 8)	9	(- / 9 Mä.)
Klasse 5 (J 9)	33	(29 J. / 4 Mä.)
Klasse 6 (J 10)	2	(- / 2 Mä.)
Klasse 7 (J 11)	5	(2 J. / 3 Mä.)
Klasse 8 (J 12)	3	(- / 3 Mä.)
Gesamtstärke:	102	(68 J. / 34 Mä.)

Die Schülerjahrgänge der oberen Klassen wurden zum Kriegsende hin der politisch-militärischen Lage entsprechend in ihrer Personalstärke reduziert. Eine Anzahl ehemaliger

Aufbauschüler wurde nach eigenen Angaben sowie nach Auswertung von Personalbögen als Flakhelfer im Raum Minden eingesetzt. Das schulische Leben wurde dadurch nachvollziehbar stark beeinträchtigt, viel versprechende Schullaufbahnen wurden abgebrochen.

Im ersten Kriegsjahr wurden lediglich drei Schüler unmittelbar nach der Reifeprüfung zur Wehrmacht und ein Schüler zum Reichsarbeitsdienst eingezogen - ein nahezu friedensmäßiges Bild.

In den folgenden Jahren jedoch verließen viele Schüler der Klasse 9 (heute J 13) die Schule vorzeitig ohne die übliche Reifeprüfung. Das „Notabitur“ wurde geboren. Der Schulabschluss wurde bescheinigt durch ein „Abgangszeugnis, das dem Reifezeugnis entspricht“ bzw. „gleichgestellt ist“, durch ein „Not-Reifezeugnis“ oder auch durch den Hinweis „weil Offiziersanwärter“. Zahlenangaben zu den Einberufungen von Schülern der Vormbaum-Schule Petershagen von 1939 bis 1945:

Einberufungen aus Klasse 9 (heute J 13) mit „Not-Abitur“ in den Dienst bei

Wehrmacht	19
Nationalpolitische Erziehungsanstalt	1
Waffen-SS	2
Hitlerjugend	1
Reichsarbeitsdienst	13
Gesamt	36

Einberufungen aus Klasse 9 (heute J 13) ohne Schulabschluss in den Dienst bei

Wehrmacht	7
Waffen-SS	2
Hitlerjugend	1
Reichsarbeitsdienst	44
Lehrerbildungsanstalt	2
Gesamt	56

Beendigung der Schullaufbahn wegen Einberufungen zum Wehrdienst oder einer ähnlichen Tätigkeit nach Klasse 5 bis 8 (heute J 9 bis J 12) oder Meldung als Kriegsfreiwillige in den Dienst bei

Wehrmacht	26
Waffen-SS	4
Hitlerjugend	2
Reichsarbeitsdienst	57
Nationalpolitische Erziehungsanstalt	1
Lehrerbildungsanstalt	2
Gesamt	92

Im Verlaufe dieser Einberufungen wurde jeweils am 10.05.1942 und am 10.05.1943 der Jahrgang 1925 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen. Darunter fanden sich mit Einberufungsjahr 1943 auch diejenigen Schüler, die anschließend als Flakhelfer dienten. Über den Kriegseinsatz von Schülerinnen existiert kein Aktenvermerk.

Ab dem 05.03.1945 wurden als „letztes Aufgebot“ die Jungen des Jahrgangs 1929 in „Wehrrertüchtigungslagern“ zusammengefasst, die glücklicherweise ab 20.03.1945 wieder aufgelöst wurden.

Schließlich verließen zwischen dem 31.03.1945 und dem 05.04.1945 aus den Jahrgängen 1928 bis 1932 etwa 60 Schüler/-innen die Vormbaum-Schule, um (in der Mehrzahl) „einen Beruf zu ergreifen“ oder „eine andere Schule zu besuchen“. Damit musste der Schulbetrieb an der Vormbaum-Schule in Petershagen am 05.04.1945 allein aufgrund der äußerst geringen Anzahl der verbliebenen Schüler als nicht mehr durchführbar und beendet angesehen werden.

An diesem Tage wurde die Gemeinde besetzt.



Fliegerhorst Gütersloh, Juni 1944; auch hier dienten Petershäger Vormbaumschüler im Objektschutz als Luftwaffenhelfer an der leichten Flak (v. l. n. r.): Jürgen Hunold, Helmut Ollmetzer, Rolf Benecke, Gotthard Willmann



Minden, Nordhafen, September 1943; in der Flakstellung der leichten Flak werden Petershäger Vormbaumschüler eingesetzt (v. l. n. r.): Werner Vogt, Rolf Benecke, Hans Heinrich Hugo, Gott-hard Willmann, Hans Goldstein, Fritz Kammeier

Ausbildung und Betreuung

Die als Flakhelfer eingesetzten Schüler erhielten in den Flakstellungen eine militärische Ausbildung an ihren Flugabwehrgeschützen und wurden unter anderem im Flugzeugerkennungsdienst geschult. Daneben erhielten sie weiterhin, wenn die Lage es erlaubte, einige Wochenstunden Unterricht in ihrer Schule, oder aber sie wurden in der Geschützstellung von ihren Lehrern aufgesucht und unterrichtet. Als Flakhelfer trugen sie eine Uniform mit Armbinde. Während des Dienstes erhielten sie Truppenverpflegung und waren zum Wohnen in der Gemeinschaftsunterkunft in der Nähe ihrer Stellen verpflichtet. Nach jeweils zwei Wochen Dienst erhielten sie Urlaub von Samstagmittag bis Sonntagabend.

In den letzten Kriegswochen wurden mit der Verlegung von Flakbatterien sowohl an die Ostfront als auch zum Beispiel an die „Weserlinie“ viele Flakhelfer aus einer heimatnahen Verwendung herausgerissen und hatten anschließend vor allem im Falle der Gefangennahme schwere Zeiten zu überstehen.

Hermann Kleinebenne



*Zwei „Katzen“ -
Anfang der 90er*



Orientierungshilfen



Das Lehrerkollegium 1986



Lockerungsübungen - 1982



Malerinnen - 1998



Vielen Dank, Herr Ötting!



*Benno Kersting,
Kunsterzieher
1965 - 1993*



*Karl-Wolfgang Fischer,
Schulleiter 1965 - 1983*



Maler Meier - 1998



*Blockierter Zugang zum
Hauptgebäude (Abi '88)*

■ Plauderei über eine Schulbibliothek



Vermutlich kennen Sie auch den Besucher oder Partygast, der sich irgendwann im Laufe des Abends auffällig-unauffällig an Ihr Bücherregal stellt und schaut, was es da so alles gibt. Man weiß dann immer nicht so recht, ob man nun ein wenig geschmeichelt sein soll, wenn er die Celan-Erstaussgabe entdeckt hat, oder ein wenig indigniert, weil man sich ja nun mal nicht das Sockenfach im Kleiderschrank anguckt und Bücher doch auch diese intime Seite haben. Der Besucher indessen - wenn er nicht ein bloßer Langweiler oder Geck ist - wird in der Bibliothek, vielleicht ohne es zu wissen, Art und Wesen der Gastgeber widergespiegelt suchen, und so ganz falsch liegt er damit ja auch nicht - was womöglich die Indignation nur verstärkt...

So oder so ähnlich kann man auch in unserer Schulbibliothek wie in einem Spiegel vergangene Zeitlagen und Stimmungen, vielleicht gar das Wesen dieser Schule ablesen, wenn man sich ihr behutsam und respektvoll nähert. Vorderhand allerdings ist sie ein Wrack: zum größten Teil in den Keller gesperrt, praktisch unzugänglich, von einem Wasserschaden in den 60er oder 70er Jahren teilweise arg mitgenommen, provisorisch wieder aufgestellt und eines pfleglichen, gar liebevollen Umgangs unabsehbar harrend; teils willkürlich auseinander gerissen, teils in Fachräume ausgelagert, seit längerer Zeit nicht einmal unzureichend fortgeführt

und ergänzt. Nein, mit dieser Bibliothek ist kein Staat zu machen.

Und doch - sie hat etwas! Bücher haben eben ihre Schicksale und ihren Weg; man mag es im Büchmann oder gleich bei Terentius Maurus nachlesen. Sie geben Auskunft, wenn wir sie fragen: über die Leute, die sie zu sammeln wichtig genug fanden, ebenso wie über die Einrichtung, der sie auch dann noch stumm dienen, wenn diese sie fast vergessen hat. Unsere Bibliothek spiegelt eine Art Bildungseinrichtung, die es so nicht mehr gibt und mit Ausdrücken wie „Präparate“ oder „Lehrerseminar“ oder „Aufbauschule“ ganz unanschaulich und unzureichend beschrieben ist: Wir hatten hier in Petershagen bis weit in unser Jahrhundert hinein eine Art Universität auf dem Lande! Stellen Sie sich das einfach so vor, als würde heute ein Teil von Harvard nach Ruanda ausgelagert: Dann wäre da natürlich intellektuell auch der Bär oder der Teufel oder sonst was los. Indessen auch nur ein Bär. Denn man findet hier in unserer Bibliothek keine Wiegendrucke der Gutenberg-Bibel und vor dem 19. Jahrhundert überhaupt sehr wenig. Und von Brehms Tierleben ist nichts als das Gerücht geblieben, es sei (von dem und dem) geklaut worden. (Aber - siehe da - ein Exemplar (1883 ff.) steht dann doch noch im Regal!)

Insgesamt spiegelt diese Bibliothek auf wunderbare und bedrückende Weise den liberalen und konservati-



ven Geist des deutschen Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert. Erst einmal zeigt sie eine Summe des aufgeklärt-liberalen Wissens des 19. Jahrhunderts, zugegeben mit leicht national-konservativer Schlagseite, aber nicht gar so arger, wenn man sich klarmacht, was da an unaufgeklärten Breitseiten auf die armen Lehramtskandidaten hätte abgefeuert werden können - und vielleicht trotz der Bibliothek abgefeuert worden ist. Da ist es tröstlich, in Petershagen das „Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur“ (Leipzig 1832) zu finden, also einen ganz frühen Brockhaus - nicht ganz vollständig zwar, also antiquarisch wertlos, aber umso wertvoller als Zeichen für das, was Bildung einmal hieß: grundsolide, fortschrittlich und aufgeklärt und voll auf der Höhe der Zeit. Natürlich gehört in eine solche Bibliothek eine massive Abteilung Theologie mit schier endlosen Bänden Luther und protestantischer Dogmatik. Und es überrascht auch nicht eine massive

Abteilung Geschichte und Germanistik. Dass Treitschke, Sybel und Ranke gut vertreten sind, soll ja wohl auch so sein; dass aber auch ein akademischer Außenseiter wie Lamprecht mit 17 Bänden deutscher Geschichte vorhanden ist, lässt einen schon staunen.

Und wenn man erst einmal anfängt zu staunen, dann gibt es eigentlich nur noch die Grenzen der eigenen Unwissenheit. So wäre es für einen Naturwissenschaftshistoriker vermutlich aufschlussreich, in Petershagen schmale Broschüren wie K. Fajans: Radioaktivität und die neueste Entwicklung der Lehre von den chemi-



schen Elementen (Braunschweig 1920) oder F. Beer: Die Einsteinsche Relativitätstheorie und ihr historisches Fundament. Sechs Vorträge für Laien (Wien, Leipzig 1920) oder Max Planck: Das Prinzip der Erhaltung der Energie (Leipzig 1924) oder Nils Bohr: Über den Bau der Atome (Berlin 1925) zu finden. Offenbar gab es hier

mal Leute, die hellwach und gut ausgebildet waren und also aufpassten, was in ihren Wissenschaftszweigen los war. Und in anderer Hinsicht ist es nicht weniger aufschlussreich, erst alle möglichen Schlachtenbeschreibungen des I. Weltkrieges, dann die Broschüre „Wie erhalte ich als Kriegsbeschädigter oder als Kriegerwitwe eine Kapitalabfindung an Stelle von Kriegerversorgung“ (Oldenburg 1916) und schließlich sechs Bände stenographi-

sche Protokolle der deutschen Nationalversammlung von 1919 aufzuspüren. Wenn man bloß selbst mehr wüsste, könnte man aus der Geographie- und Geschichtsabteilung die Durchsetzung des Imperialismus in den Köpfen, aus den Modellbau- und Segelfluganleitungen die Wehrtüchtigung der Nationalsozialisten und aus den Englischbüchern die Reeducation-Bemühungen nach dem II. Weltkrieg rekonstruieren.

Irgendwann - und es ist ganz müßig, nach genauen Daten, Ereignissen und „Schuldigen“ zu suchen - hat diese Bibliothek dann aufgehört, die Schule in ihrer jeweiligen Zeit widerzuspiegeln. Irgendwann war nur noch Geld für die nötigsten Lexika und Handbücher da, und daneben trudelte eben so allerlei ein: Lehrpläne und Denkschriften natürlich, wohl auch alle möglichen Schulbücher, Broschüren zur (politischen) Bildung, Duplikate oder Teilnachlässe von Lehrern - kurzum, ein ziemliches Sammelsurium. Wenn jemand in - sagen wir mal - 50 Jahren auf diesen Teil der Bibliothek blickt, kann er (oder sie) eigentlich nur sagen: Die waren damals arm oder durcheinander oder beides.

Das mag abfälliger klingen, als es gemeint ist. Insgesamt bleibt diese Bibliothek interessant genug für jemanden, der alte Bücher mag. Sie könnte schon heute ein Tummelplatz für verrückte und schräge Typen sein: Allein die Untersuchung der Inventarverzeichnisse und die Zusammenstellung der fehlenden Bücher ist ein Kapitel für sich. Und dann entsteht so ein merkwürdiger Sog der Titel:

O. Jäger: Ein pädagogisches Testament (Wiesbaden 1883) oder Bartels: Schule und Sozialismus (Gera 1878), und man trifft völlig unverhofft auf fast zehn Bücher zur Taubstummenausbildung, für die Petershagen einmal ein Zentrum war.

Am Ende landet man allemal bei den überzeitlichen Themen: A. Messer: Wissenschaftlicher Okkultismus (Leipzig 1927), Knoke: Was kann unsere Tochter werden? (Leipzig 1929) oder direkt bei den Armenlehrplänen (Frankfurt 1925). Wer dann dieser Bibliothek erst verfallen ist, kann sich zurückarbeiten zu Carl Volkmar Stoy: Über Haus- und Schul-Polizei. Ein Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 19. Januar 1856 (Berlin o. J.), besser aber noch bis zu Johann Heinrich Campe: Allgemeine Revision des Gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, 11 Theile (Hamburg 1785 - 1788). Das bleibt am Ende doch die Daueraufgabe.

Heiner Schultz-Gutschke



■ Verborgen, nicht verloren



Schätze im Archiv (Biologie)

Da stehen sie nun, aufgereiht und katalogisiert auf meterlangen Regalen oder in Ecken und Kartons in einem Kellerraum unseres Gymnasiums, die ausgemusterten „Schätze“ und „Schätzchen“ auch aus der Sammlung Biologie, die ohne das Engagement von Herrn Battermann sicher größtenteils längst auf dem Müll gelandet wären: alte Karten und auf Pappe aufgezeichnete, relativ kleinformatige Schautafeln, die zwar heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen, doch bei aller äußerlichen Unansehnlichkeit dem interessierten Betrachter eine Fülle naturgetreu gezeichneter Details offenbaren und den hohen Stellenwert der botanischen und zoologischen Systematik im Biologieunterricht früherer Zeiten repräsentieren; daneben klein zusammengefaltete Pappen, die an den Falzen mit Leinen verstärkt sind und beim Versuch, sie zu entfalten, dreidimensionale Modelle des lichtmikroskopischen Sprossaufbaus von Holzgewächsen ergeben; ausgebleichte Spirituspräparate mit in Sütterlinschrift gestalteten Etiketten, die noch aus der Zeit der preußischen Präparandenanstalt um 1900 stammen und die in heutiger Zeit zuallererst einmal Ekelreaktionen bei Schülern hervorrufen würden, wenn man überhaupt noch einmal darauf zurückgriffe.

Aus dieser Zeit stammen auch noch die meisten Stopfpräparate, die immer

noch in der Sammlung Biologie stehen und von denen bisher nur besonders unansehnlich gewordene Stücke im Archiv gelandet sind, doch dazu später Näheres. Außerdem gibt es verschiedene Modelle vor allem aus den 50er und 60er Jahren aus dem Bereich der Menschenkunde, teils äußerlich wenig ansehnlich und laienhaft repariert oder in relativ gutem Zustand, aber trotzdem von geringem Anschauungswert. Daneben gibt es noch eine ganze Modellreihe einheimischer Pilze, die erahnen lässt, dass Pilze früher im Unterricht einen anderen Stellenwert hatten als heute. Die Farben der Modelle sind im Verlauf der Jahrzehnte stark verblasst und lassen daher nur noch mit Mühe die dargestellte Art auch als solche erkennen. Sicher wäre noch etliches zu ergänzen, wenn man dem Umfang des Archivs gerecht werden wollte.

Gewiss, das Stöbern im Archiv fördert manches mehr oder weniger interessante Stück zutage, das Eindrücke vom Biologieunterricht vergangener Zeiten vermittelt, doch hier gleich von „Schätzen“ zu sprechen, scheint sicher vielen doch etwas übertrieben, zumal jenen, bei denen der materielle Wert eines „Schatzes“ im Vordergrund steht.

Dürften sich allerdings Sammler alter technischer Geräte im Archiv umsehen, so könnte der eine oder andere

vielleicht doch glänzende Augen bekommen. Immerhin findet man dort einen Mikroprojektionsapparat noch mit Bogenlampe der Firma Leitz aus dem Jahre 1959 einschließlich des dazugehörigen Trafos, der allerdings keine Chance mehr hätte, die heutigen elektrotechnischen Sicherheitsanforderungen zu erfüllen, und dessen Anschaffungspreis immerhin 1850 DM betragen hat. Aus derselben Zeit stammt auch ein Leitz Mikrophotographieapparat, der 1997 im Einvernehmen mit dem Schulträger an einen interessierten Sammler verkauft wurde. Von dem Erlös konnte immerhin ein zusätzliches hochwertiges Lichtmikroskop für Schülerübungen angeschafft werden. Noch wesentlich älter ist ein Agfa 16mm-Stummfilmprojektor Jahrgang 1935 in einem unscheinbaren Holzkoffer einschließlich eines handbetriebenen Rückspulgerätes, dessen damaliger Anschaffungspreis aber unbekannt ist. Nochmals älter ist ein Mikroskop der Firma Steindorf, Berlin, dessen Herkunft nicht mehr sicher zu belegen ist, das aber vermutlich ebenfalls zum Bestand der preußischen Präparandenanstalt gehört hat.

Neben diesen relativ alten Geräten stehen aber auch solche der jüngeren Generation, die den Aufbruch in eine neue Welt der elektronischen Medien repräsentierten. Aus dem Jahre 1978 stammen ein VCR-Videorecorder und ein Fernsehexperimentiergerät mit integriertem Kontrollmonitor, elektronischen Zeigern und Beleuchtungseinrichtung - damals gewissermaßen der „letzte Schrei“ bei den noch relativ neuen Medien. Die rasante technische Entwicklung führte sehr

bald zur Ablösung des VCR-Systems durch das VHS-System, und das Experimentiergerät, das eigentlich mit Hilfe der Schwarzweiß-Fernsehkamera dazu dienen sollte, kleinste Dinge auf den Fernsehbildschirm zu bringen, erwies sich in der Praxis als so reparaturanfällig, dass es schon nach wenigen Jahren als Fass ohne Boden betrachtet werden musste und schließlich defekt ins Archiv abgeschoben wurde. Der Wert dieses Elektronikschrotts wird sich in Grenzen halten. Angesichts der damals recht hohen Anschaffungskosten dürfte dieses Beispiel eher als Mahnung zu werten sein, nicht jedem neuen Trend zu schnell zu folgen.

Ist es jedoch gerechtfertigt, Schätze allein an ihrem materiellen Wert oder der Nachfrage von Sammlern zu messen? Diese Frage ist sicher zu verneinen, geben uns doch die vielen Gegenstände des Archivs in ihrer Gesamtheit einen Eindruck vom Biologieunterricht vergangener Jahrzehnte und lassen so besonders anschaulich seinen Wandel erkennen, und gerade darin liegt wohl der wirkliche „Schatz“ des Archivs.

Ich möchte dies an nur zwei Beispielen verdeutlichen.

Das aus dem Jahre 1966 stammende kleine Torsomodell wirft in seiner Unvollkommenheit ein bezeichnendes Licht auf den damaligen Menschenkundeunterricht, in dem die Sexualkunde, wenn überhaupt, äußerst stiefmütterlich behandelt wurde, heißt es doch noch in einem Buch *) zur Methodik und Didaktik des Biologieunterrichts aus dem Jahre

1971: „Die Unterrichtseinheit (gemeint ist die Sexualkunde, d. V.) sollte in der 6. Klasse etwa eine Unterrichtsstunde in Anspruch nehmen.“ In etlichen Bundesländern war ein solcher Unterricht überhaupt nur durchführbar, wenn zuvor Schulleiter und Eltern ihr Einverständnis erklärt hatten. Auch wenn für diese Thematik in der 10. Klasse mehr Zeit vorgesehen war, heißt es in diesem Werk *) unter der Überschrift „Anschauungsmittel“ weiter: „Medizinische Bildtafeln mit zu realistischen Darstellungen sind für Mittel- und Unterstufe nicht geeignet.“ Angesichts solcher Auffassungen ist es nur zu verständlich, dass auch die damals im Unterricht eingesetzten Torsomodelle im Gegensatz zu den heutigen keine Hinweise auf das Geschlecht besitzen durften und daher zwangsläufig unvollständig sein mussten. Ein Vergleich heutiger Biologie-Lehrbücher mit den alten im Archiv verdeutlicht die gewaltigen Veränderungen in diesem Fach - und das nicht nur bezogen auf die Sexualerziehung. Realistische Darstellungen sind heute jedenfalls in allen Lehrbüchern eine Selbstverständlichkeit.

Als weiteres Beispiel, das für gewisse Veränderungen im Fach Biologie steht, sollen die Stopfpräparate dienen, von denen bisher nur ein kleiner Teil im Archiv gelandet ist. Die vielen Vertreter vor allem einheimischer Vögel, die dank der Initiative von Herrn StR Drees auch aus Beständen der NS-Lehrerbildungsanstalt bei deren Auflösung im Jahre 1945 dem damaligen Aufbaugymnasium zugeführt worden sein sollen, hatten bis 1997

ihren Stellenwert vor allem im Unterricht der Klasse 6. Manche schon ins Archiv überstellten Exemplare wurden sogar wieder reaktiviert.

Jahrzehntelang dienten diese Präparate Schülern und Lehrern als hervorragende Anschauungsobjekte, an denen man die arttypischen Merkmale aus nächster Nähe und von allen Seiten studieren konnte. Viele Schülergenerationen haben diese ausgestopften Vögel nach Schnabel- und Fußformen sortiert und so wesentliche Ordnungskriterien erarbeitet. Mancher Schüler hat auch die Spitzen von Igelstacheln getestet und das harte Fell eines Dachses oder das weiche Gefieder einer Eule ganz vorsichtig gestreichelt. Dass ein solcher Umgang mit den Objekten Spuren hinterlassen hat, versteht sich von selbst.

Heute besteht allerdings die „Hoffnung“, dass, dank eines Runderlasses aus dem Jahre 1997, keine weiteren Beschädigungen der von uns so sehr geschätzten Stopfpräparate zu erwarten sind. Hintergrund dieses Erlasses sind Untersuchungen zweier Institute, die unabhängig voneinander zu dem Ergebnis gekommen sind, dass sich in den Federn bzw. im Fell von Tierpräparaten - vor allem bei denen, die älter als 20 Jahre sind - hohe Konzentrationen von Arsenverbindungen nachweisen lassen. Arsenverbindungen gelten als krebserregend, und deshalb ist dafür Sorge zu tragen, dass eine Gesundheitsgefährdung auszuschließen ist. In der Praxis bedeutet dies die Aufbewahrung in staubdichten Vitrinen, aus denen die



Exemplare nicht einmal mehr zu Demonstrationszwecken herausgenommen werden dürfen, oder das Einschweißen in Kunststofftüten. Als letzte Möglichkeit ist eine ordnungsgemäße Entsorgung als Sondermüll zu erwägen. In jedem Falle sind damit die Einsatzmöglichkeiten dieser Präparate im Unterricht stark eingeschränkt und wird Schülern die Chance genommen, sich die ausgestopften Tiere, denen sie lebend selten oder überhaupt nicht begegnen würden, aus nächster Nähe und von allen Seiten anzuschauen. Bilder oder eine multimediale Begegnung per Computer, die inzwischen schon zum Alltag gehört, können diese Erfahrungen sicher nicht ersetzen.

Aus der Sicht eines Archivars hat diese Entwicklung vielleicht auch ihre positiven Seiten, denn möglicherweise

werden angesichts der Erlasslage weitere Stopfpräparate einen Dauerplatz im Keller finden. Hier spielt es keine Rolle, ob die möglicherweise in Folientüten eingeschweißten „Schätze“ aufgrund von Lichtreflexen Einzelheiten kaum mehr erkennen lassen. Sicher ist jedenfalls, dass diese Schätze auf keinen Fall entsorgt werden.

Rolf Kohlmeier

*) Werner Siedentop, Methodik und Didaktik des Biologieunterrichts, Heidelberg 1971

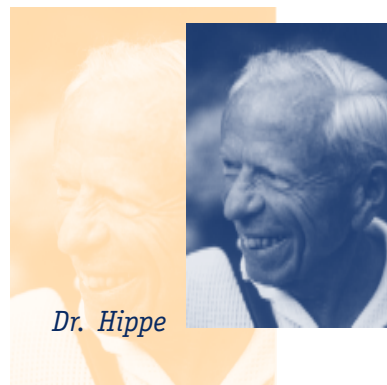
Wie lange wirkt ein Physiklehrer?



Am 29.05.1899 wurde in Breslau in der Familie Hippe ein Junge geboren. Davon zehre ich heute noch. Als Dr. Hippe baute dieser Junge nach dem Krieg die physikalische

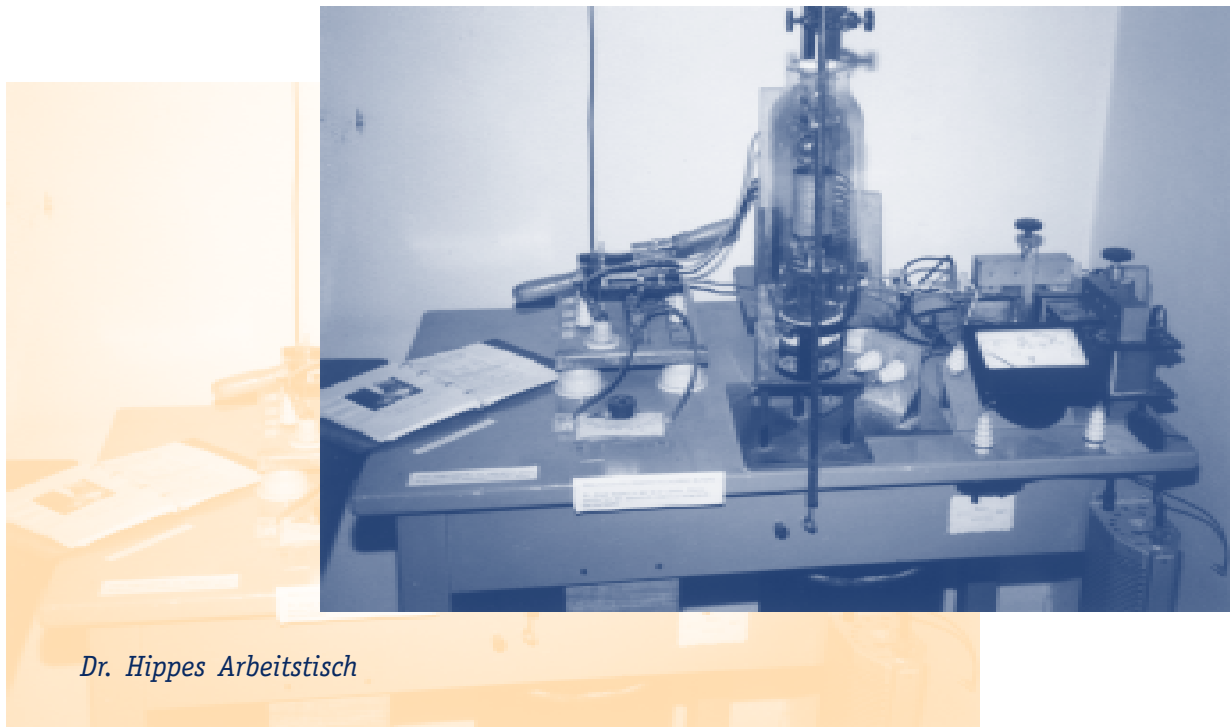
Sammlung des Staatlichen Aufbau-gymnasiums auf. Selbstverständlich sind von seinen Geräten die meisten inzwischen ausgesondert, wirklich überraschend ist aber, dass es doch noch einige Dinge in der Sammlung gibt. Ich verwende z. B. noch immer die acht von Dr. Hippe selbst gewickelten Messwiderstände. Dabei handelt es sich jeweils zunächst um ein Pappröhrchen von etwa 2 cm Durchmesser, auf das mit großer Sorgfalt und mit der Hand Kupferdraht aufgewickelt ist. Das Röhrchen ist auf eine Holzplatte geklebt, die ihrerseits wieder auf vier handgeschnitzten Korkfüßen steht. Die Enden der Spulenwicklung sind an 4-mm-Buchsen geführt (die Norm hat sich erfreulicherweise bis heute gehalten), die in die Holzplatte eingelassen sind. In jedem Röhrchen befindet sich ein kleiner Zettel, auf dem Herr Dr. Hippe den ohmschen Widerstand und das Datum der Messung angegeben hat. Die Widerstände sind bei seinen bescheidenen Mitteln tatsächlich in der von ihm angegebenen Genauigkeit richtig bestimmt, und sie haben einen für den „Elektronik“bastler (das Wort gab es damals noch nicht, es hieß schlicht „Elektrizität“ und der Bastler „Elektrobastler“) schätzbaren Vorzug: Sie sind nämlich induktionsfrei gewi-

ckelt, d. h. zur Hälfte mit dem einen und zur Hälfte mit dem anderen Umlaufsinn. Dr. Hippes Lieblingsgebiet scheint die Hochfrequenztechnik gewesen zu sein.



Dr. Hippe

Von ihm stammt auch noch der Beginn der Inventarisierung der Physikgeräte. Seine Beschriftungen sind bis heute die haltbarsten und schönsten. Lange Zeit habe ich ihn beneidet um seine ruhige Hand und die Geduld, mit der er die Inventarnummern aufgetragen hat. Später erfuhr ich dann, dass er nicht selbst mit einem feinen Pinsel und weißer Plakafarbe auf die Geräte geschrieben hat, sondern er zog sich dazu seinen Sohn und andere Schüler heran: Die mussten zunächst auf wertlosem Material üben, bis sie sauber genug schreiben konnten, dann durften sie die Inventarnummern auf die Geräte - eher malen als schreiben. Diese Kinder lernten dabei: Geduld, Sorgfalt, Liebe zu physikalischen Geräten, selbstlose Hingabe an eine der Gemeinschaft nützliche Tätigkeit. Einer von ihnen war Weitenkamps Hanerich aus Meßlingen, jetzt ist er Lebensmittelchemiker in Kiel.



Dr. Hippe Arbeitstisch

Ein wenig schwer verständlich ist für mich, dass diese akribische Beschriftung nicht bei jedem die Achtung hervorruft, die sie verdient. So hat einmal ein Kollege eine Schulklasse über die Sammlung gelassen, die Zettel mit Schranknummern auf die Geräte - und leider auch auf die Inventarnummern klebte. Der Schaden ist noch nicht behoben, dem hilfreichen Kollegen auch noch gar nicht bewusst, glaube ich.

Im Umgang mit den Kindern war Dr. Hippe wohl eine ganz eigene Erscheinung mit sehr direktem Charme. So hat er, nachdem er eine Frage gestellt hatte, einmal eine Schülerin mit folgenden Worten aufgerufen: „Die Dumme da, hinter der Faulen!“ - So hat es mir die „Dumme“ selbst berichtet, jetzt ist sie Ärztin. Eine derartige Zielansprache war, bei aller Präzision, wohl auch damals schon mutig, denn auch da gab es tüchtige Pädagogen. Heute ist so etwas ganz undenkbar.

In der herrschenden Phraseologie müsste man etwa sagen: „Die sozial Kompetente da, hinter der sozial Aktiven!“, und selbst dann wäre es viel gewagt.

Meine Geschwister - und viele seiner Schüler - haben ihn geliebt, weil er mit ganzer Seele Lehrer war, wenn er lehrte. Er hatte auch immer einige Schüler, die nachmittags mit ihm in der Physiksammlung arbeiten durften, was immer eine Auszeichnung war. Die Wirkung auf seine Schüler wird freilich länger dauern als die auf die Sammlung, Software hält länger als Hardware.

Vor einigen Jahren ist Dr. Hippe gestorben und auf dem Petershäger Friedhof begraben worden.

Hartmut Bruns



Der Siegeszug der technischen Medien in der Schule



Nachdem der Computer bereits in viele Bereiche der Industrie und Wirtschaft eingezogen war und die Arbeitswelt gewaltig verändert hatte, begann vor mehr als 20 Jahren auch im Städtischen Gymnasium Petershagen das „Computerzeitalter“: Im Oktober 1978 konnte aus Landesmitteln ein erster Rechner angeschafft werden. Doch zuvor mussten noch einige Hürden genommen werden. Einerseits waren Überredungs- und Überzeugungskünste nötig, um die Vorbehalte einiger

Kollegen gegenüber diesem neuen Medium aus dem Weg zu räumen, andererseits musste ein Computermodell gefunden werden, das sowohl für die Verwaltung als auch für den Unterricht geeignet war. Aus diesem Grund besuchten Herr Frese und ich sogar die Computermesse CEBIT 1978 in Hannover, um uns vor dem Kauf eines Gerätes genügend Informationen „vor Ort“ über mögliche geeignete Computertypen zu beschaffen.

Zu diesem Zeitpunkt waren in Deutschland noch keine Home-PCs, wie sie heute in fast jedem Haushalt zu finden sind, auf dem Markt. Im Wesentlichen gab es für die Schule nur zu große und zu kostspielige Computer der mittleren Datentechnik, wie



Unser WANG

sie in der Industrie und in großen Wirtschaftsunternehmen eingesetzt wurden, oder Computer für spezielle Aufgaben, z.B. für die Buchhaltung.

Unser erster Computer, ein WANG vom Typ System 2200, war ein frei programmierbarer Bürocomputer. Er bestand aus einer Zentraleinheit mit 16 KB Speicher, zwei 8"-Diskettenlaufwerken mit je 256 KB Speicher und einem Nadeldrucker. Vergleicht man diese Ausstattung mit einem aktuellen Home-PC, dann ist der Hauptspeicher eines aktuellen Gerätes tausend- bis fünftausendmal so groß, auf den viermal so kleinen Disketten von heute kann fünfmal so viel gespeichert werden; eine Festplatte, die heute in jedem PC ist, war damals noch nicht vorhanden, so dass alle Daten von der Diskette aus bearbeitet werden mussten, und das System war damals etwa zwanzigmal so teuer wie ein moderner Pentium-Rechner, der zigtausendmal so schnell ist wie unser WANG 2200.

Und doch waren wir stolz auf unseren WANG, diesen fortschrittlichen „Bürocomputer“, hatten doch viele Gymnasien überhaupt kein Gerät oder ein Gerät mit einem einfachen Kassettenlaufwerk, auf dem Datenverarbeitung nur schwer möglich war. Zusätzlich konnte unser Computer schon in BASIC programmiert werden, während an anderen Schulen noch – sehr umständlich und nicht schülergerecht – Programme in Maschinensprache entwickelt wurden. Die Hoffnung, mit dem WANG auf eine noch modernere Programmiersprache

wie PASCAL aufsteigen zu können, konnte nicht erfüllt werden, obwohl man uns das auf der CEBIT in Aussicht gestellt hatte.

Dieses Gerät sollte zwei Aufgaben erfüllen: Zum einen sollten Schüler in die Informatik eingeführt werden, zum anderen wollten wir ihn auch in der Schulverwaltung einsetzen.

Das zweite Vorhaben gelang mir mit Hilfe einiger engagierter Schüler relativ schnell und in Anbetracht der bescheidenen Speicherverhältnisse auf dem Computer recht ordentlich; in Arbeitsgemeinschaften wurden die erforderlichen Programme zur Verwaltung der Schülerdatei „kunstvoll“ entwickelt, und die Daten wurden von Frau Kracht, der damaligen Schulsekretärin, die dem neuen Medium gegenüber sehr aufgeschlossen war, mühsam eingegeben. Bereits im Schuljahr 1979/80 konnten die Daten der Jahrgangsstufe 5 und im darauf folgenden Jahr die Daten aller Schüler mit Hilfe der EDV verarbeitet werden. Listen aller Art wie das Schülerverzeichnis, Klassenbuchlisten u.ä. und auch Anfragen wie z.B., wieviele Schüler welcher Jahrgangsstufe an welcher Haltestelle ein- und aussteigen, konnten bald – nach einiger Programmierarbeit – kurzfristig beantwortet werden. Dieser Computer war in der Schulverwaltung



im Gebrauch, bis er 1988 reparaturanfällig wurde und von seinen Leistungsdaten her veraltet war.

Für den Unterricht war der WANG allerdings nicht so gut geeignet, wie sich bald herausstellte. Aus den anfänglichen kleinen Arbeitsgemeinschaften von „Individualisten und Hackern“ hatten sich seit dem Schuljahr 1980/81 zahlenmäßig stärkere Grundkurse entwickelt. Die Schüler konnten zwar an einem von der Schulmark bereitgestellten Fernsehgerät verfolgen, wie der Lehrer oder ein Mitschüler Programme erstellte und testweise laufen ließ, aber dieses Zuschauen und Miterleben war kein Ersatz für das selbstständige Entwickeln eines Programms an einem

eigenen Gerät. Für den Kauf weiterer Computer desselben Typs waren keine Mittel vorhanden. Im Vergleich zu den zu diesem Zeitpunkt den Markt erobernden Home-Computern war er auch viel zu teuer und nicht mehr leistungsfähig genug.

So war es zweckmäßiger, auf einen neuen Computertyp umzusteigen. Inzwischen gab es auf dem Computermarkt verhältnismäßig preiswerte und leistungsstarke Kleincomputer unterschiedlicher Hersteller. Wieder musste sondiert werden, um das richtige Gerät zu kaufen. Entscheidend war dieses Mal das Kriterium, dass die Programmiersprache PASCAL für diesen Computer vorhanden war. Im Juli 1981 wurden zwei APPLE II+

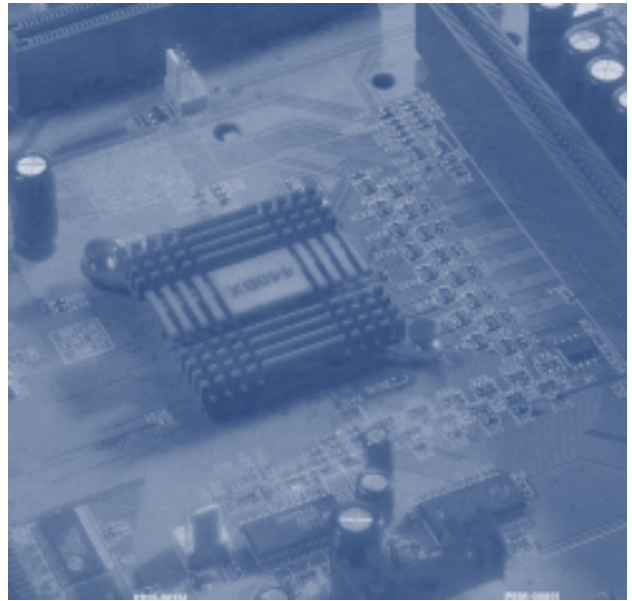


Basis 108
Apple II-kompatibler PC - 1984

einschließlich der entsprechenden Software angeschafft, so dass von diesem Zeitpunkt an - bis heute - mit der für den Unterricht viel besser geeigneten Programmiersprache PASCAL gearbeitet werden konnte. Nach und nach wurden weitere Apple II-kompatible Geräte gekauft, bis schließlich 1985 sieben Computer vorhanden waren, so dass in einem durchschnittlichen Grundkurs je drei Schüler an einem Computer arbeiteten.

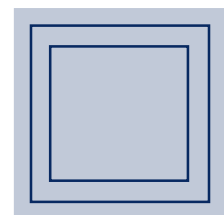
Das Fach Informatik wurde von den Schülern gut angenommen, zeitweilig gab es in der Jahrgangsstufe 11 vier Grundkurse. In der differenzierten Mittelstufe wurde die Informatik zunächst im Bereich der Mathematik, seit 1986 auch als selbstständiger Aufbaukurs angeboten; im Schuljahr 1988/89 kam zum ersten Mal ein Leistungskurs Informatik zustande. Dazu ist anzumerken, dass die Curricula für das Fach Informatik in den verschiedenen Schulstufen erst geschaffen werden mussten, zum Teil wurden sie von uns mit aufgebaut und erprobt.

Ein weiterer Ausbau der Hardware war bei den vielen Kursangeboten unumgänglich. Da der Apple II nicht weiter produziert wurde, musste wieder ein Computersystem gesucht werden, in das die vorhandenen Computer integriert werden konnten. Da es im Wesentlichen auf die Software - die Programmiersprache PASCAL und verschiedene Anwendersoftware - ankam, entschieden wir uns für die inzwischen erschwinglich gewordenen IBM-kompatiblen PCs. Der erste



Commodore PC wurde uns 1986 von einem Kreditinstitut in Petershagen gespendet, weitere wurden aus dem Schuletat angeschafft, so dass wir 1990 einen voll ausgestatteten Informatikraum hatten: zwölf Computer - zwar mit Schwarz-weiß-Monitoren -, die in einem einfachen Netzwerk miteinander und mit einem Drucker verbunden waren, und zusätzlich ein Laptop, auf dem die Unterrichtsergebnisse über ein Overlay-Display (einen „durchscheinenden Monitor“) an eine Leinwand projiziert werden konnten.

Nach und nach wurden diese Geräte auch mit Festplatten versehen, die in „Eigenleistung“ von uns Lehrern eingebaut wurden. Nachdem die erste Achtung vor den Geräten gefallen war, wurden zusammen mit technisch



begabten Schülern weitere Umbau- und Aufrüstmaßnahmen vorgenommen, neue Netzwerke eingerichtet und aufgebaut sowie Computer gewartet und repariert - und das ist bis heute so geblieben. Es wurden neue Motherboards und Zubehörteile gekauft und eingebaut, so dass aus den „lahmen“ XTs allmählich schnellere ATs wurden, aus ATs wurden 80386er, aus 80386ern wurden 80486er. Heute sind fast alle Geräte - immer und immer wieder in Eigenleistung - mit Hilfe von „Hardware-Spenden“ (ausgediente Motherboards, Festplatten u.ä.) mehrerer Firmen, durch Lehrer- und Schüler-spenden, durch Mittel aus der Schulmark (Farbmonitore, Netzwerkkarten und Festplatten) und durch andere Mittel des Schuletats auf den PENTIUM-Standard gebracht.

Bald reichte ein Computerraum nicht mehr aus, um den Unterrichtsbedarf für alle Schulstufen zu decken. Das 1985 projektierte Rahmenkonzept für „Neue Informations- und Kommunikationstechnologien in der Schule“, später „Informations- und Kommunikationstechnologische Grundbildung“ - kurz IKG, ITG oder GRIN - genannt, sah vor, dass alle Schüler in den Jahrgangsstufen 7 bis 9 fächerübergreifend an drei Projekten teilnehmen sollten, die sich mit dem Einsatz neuer Medien und Technologien in der Industrie und Wirtschaft befassen. In diesem Zusammenhang wurden 1991 einfache Kartenleser, Styroporschneider und technische Baukästen zum Bau von primitiven Robotern angeschafft, um damit den Einsatz von Scanner-Kassen in Super-

märkten oder die Verwendung von Robotern in der industriellen Fertigung zu simulieren und gleichzeitig die Auswirkungen der Neuen Medien auf die „Lebenswelt“ reflektieren und beurteilen zu können. Damit parallel zu GRIN kleinere Grundkurse oder Leistungskurse am Computer arbeiten konnten, wurde 1993 ein weiterer Informatikraum zunächst mit vier Computern eingerichtet, der auf 12 Computer und einen Netzwerkservers ausgebaut wurde.

Ein zweiter Netzwerkservers wurde 1997 erforderlich, als es darum ging, neben der Vernetzung zum Datenaustausch und zur gemeinsamen Nutzung von Druckern eine Vernetzung zum Arbeiten im Internet zu erreichen. 1996 startete das bundesweite Projekt „Schulen ans Netz“ (SaN), in dem einem Großteil der Schulen in Deutschland von großen Computerfirmen als Sponsoren Hardware und verbilligte Software, von der TELEKOM ein ISDN-Anschluss und im gewissen Umfang Kostenerstattung von Telefongebühren sowie von verschiedenen Anbietern ein kostenloser Zugang zum Internet zur Verfügung gestellt wurden. So erhielt auch das Gymnasium Petershagen einen ISDN-Anschluss, einen HP-Rechner und eine ISDN-Karte für den Rechner, so dass man sich zunächst von einem Gerät aus in das Internet einloggen konnte. Da dieses von der Unterrichtsmethodik her gesehen sicherlich nicht ausreichte, wurden - wieder in Eigeninitiative und in vielen Freizeitstunden - ein Kommunikationsservers und ein Linux-



Browserfenster der Festschrift im Internet

Netz aufgebaut, so dass man heute von allen Plätzen der Computerräume „im Internet surfen“ kann.

Auch dieser zweite Informatikraum wird voraussichtlich nicht ausreichen, um den Bedarf an Computerunterstützung zu decken, sei es im Bereich der Informatik in allen Schulstufen, im Bereich GRIN, in Mathematik, Technik und den Naturwissenschaften oder – durch die Internet-Anbindung bzw. als Multimedia-Geräte – auch in den geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern. So wird schon heute ein weiterer Multimedia-raum geplant - oder besser: ange-dacht -, in dem möglichst jeder oder zumindest je zwei Schüler an einem Multimediagerät arbeiten, den Umgang mit dem Internet lernen, sich die

nötigen Informationen aus dem Internet beschaffen, ein Musikstück am Computer komponieren oder einen Sprachkurs am Gerät absolvieren kann/können. Das, was ich 1968 als Abiturient in einer Zukunftsvision über „die Schule von morgen“ gelesen habe („Jeder Schüler hat in der Schule seinen eigenen Rechner, die Lehrer sind (nahezu) überflüssig geworden.“), wäre damit ein kleines Stückchen näher gekommen, zumindest was die Anzahl der Computer in der Schule angeht.

Raimund Knoll



„Kultur auf dem Lande“



Die Überschrift weckt Skepsis, fordert beim Leser dazu heraus, ein Fragezeichen - zumindest gedanklich - anzufügen. Und in der Tat ist Kultur auf dem („platten“) Lande meist nur mit Abstrichen vorstellbar, zumindest war sie in länger zurückliegender Zeit wirklich problematisch. Wie sollte eine Schule mit geringer Schülerzahl, mit Schülern, die vorzugsweise aus einer ländlichen Umgebung stammten, in einer Kleinstadt, die verkehrsmäßig nur durch eine „Kleinbahn“ erschlossen war, deren Schüler auf diese Kleinbahn, auf das Fahrrad bzw. ihre Füße angewiesen waren (Ausnahme: die wenigen Internatsschüler), wie sollte eine solche Schule es verwirklichen, der ländlichen Umgebung „Kultur zu bringen“?

Jede Veranstaltung erfordert entsprechende Vorbereitung, das beinhaltet vor allem eine Vielzahl von Proben oder aber Trainingseinheiten, und allein diese Tatsache bedeutete unter den damaligen Gegebenheiten für alle Beteiligten eine heute kaum vorstellbare zeitliche und oft auch witterungsmäßige Belastung (bei Radfahrten im Regen, beim häufigen Warten auf die Weserfähre) - ganz abgesehen von der begrenzten Auswahlmöglich-

keit bei so wenigen Schülern und auch Lehrern. - So wundert es nicht, dass frühe Aktivitäten am Aufbau-gymnasium Petershagen - sofern die Überlieferungen überhaupt etwas davon melden - spärlich blieben, dass nur in Ausnahmefällen in der damals noch vorhandenen Schulaula (mit ihren gut 200 Sitzplätzen) oder der kleinen Turnhalle (mit dem als Bühne dienenden erhöhten Gymnastikraum) Aufführungen stattfinden konnten - im Regelfall nur vor den eigenen Schülern und allenfalls einem kleinen Teil der an „ihrer“ höheren Schule interessierten Bürger der Kleinstadt Petershagen. Erst das Wachsen der Schule seit den sechziger Jahren, verbunden mit der zunehmenden Verkehrserschließung der Stadt, später besonders die der Schule durch neue Schulbusanbindungen, auch die Verbreitung des eigenen Autos in den Familien (in den letzten Jahren zunehmend sogar bei einem Teil der Schüler der Oberstufe) und schließlich die Neubaumaßnahmen schufen die äußeren Voraussetzungen für mehr Aktivitäten - unter den Schülern und auch für ein breiteres Publikum.

In der Rückschau der beiden Verfasser dieses Beitrags gibt es nur vage Erinnerungen an einzelne Aufführungen einer jeweils kleinen Theatergruppe unter der Leitung von Frau Matthes, die eigentlich nur dann stattfanden, wenn einzelne schauspielerisch begabte Schüler zur Verfügung standen, gibt es Erinnerungen an



Szene aus „Krabat“ - 1999



Szene aus „Alfred Jodokus Quak“ - 1999





begrenzte Gymnastik- und Tanzvorführungen, erwachsen aus dem Sportunterricht der Mädchen unter der damaligen Gymnastiklehrerin Frau Aßmann / Ratzel, später unter Frau Flüchter/Scheideler, dann unter Frau Lauf/Lackner, dann unter Frau Kuhlmann/ Kleinebenne, an frühe Bannerkampferfolge einzelner sportlich begabter Jungen oder auch der damaligen Handballmannschaft, später die Erfolge bei Kreis-, Bezirks- und Landesmeisterschaften in verschiedenen Ballsportarten (der Turnhallenflur ist voll von Siegerurkunden für die Fußballer und Handballer), wobei vor allem die große Zeit der Petershäger Volleyballer herausgehoben werden muss mit ihren Erfolgen - bis hin zum Sieg im Wettbewerb „Jugend trainiert für Olympia“ beim Abschlussturnier in Berlin, Erfolge, die auf die frühe „Entdeckung“ und Förderung dieser Sportart durch den damaligen Inter-

natsleiter, Herrn Brasche, zurückzuführen waren.

Die Rückschau auf die sechziger und die frühen siebziger Jahre leitet dann über in die konkreteren Erinnerungen an die Fortführung, Erweiterung und Ergänzung solcher und ähnlicher Aktivitäten, gefördert durch steigende Schülerzahlen und damit wachsende Auswahlmöglichkeiten, durch die Neubaumaßnahmen mit dem Pädagogischen Zentrum und vor allem der viel größeren Sporthalle, aber auch gefördert durch eine große Zahl von oft heute noch an der Schule aktiven Lehrerinnen und Lehrern, die im Zuge des Wachstums der Schule nach Petershagen versetzt wurden und sich hier - nicht selten nach anfänglicher Enttäuschung über die „Verbannung in die Provinz“ - sehr bald an dieser Schule mit ihrer Schülerschaft wohl fühlen konnten.

In der Fortführung der Reihe der sportlichen Aktivitäten ist hier zu erinnern an den „Fußball-Altmeister“ Herrn Withöft, der auch den Grundstein gelegt hat für den Aufbau des Rudersports, der unter Herrn Kleinebenne bis heute weitergeführt wird und der wegen des großen Schülerzuspruchs vor einer Reihe von Jahren zum Bau des Bootshauses an der Weser bei Graßhoff geführt hat, an die Einführung und langjährige Förderung des Basketballs an der Schule durch Herrn Beinke, an die vielen Aktivitäten und schulinternen wie öffentlichen Auftritte der Gymnastik- und Tanz-Arbeitsgemeinschaften unter der Leitung von Frau Beinke, an die Einrichtung der Tischtennis-AG und ihre Erfolge unter ihrem Betreuer Herrn Battermann, an die Handballer, an den Beginn des Badminton-Spiels in jüngster Zeit... Die erwähnten Namen stehen für die „Pioniere“ in den Anfangsjahren; zum Teil sind die Genannten bis heute in diesen Spezialdisziplinen aktiv, häufig aber haben Jüngere ihre Arbeit aufgenommen und führen sie bis heute weiter - die Zahl der Beteiligten ist weitaus größer geworden als in den „Gründerjahren“ - entsprechend dem Wachsen der Schule mit dem der Zahl ihrer Schüler und Lehrer.

Neben den vielen Betätigungsfeldern im Sport ist aber nun vor allem hinzuweisen auf all die Bereiche, an die beim Thema „Kultur“ vorrangig gedacht wird und deren zaghafte Anfänge auch schon angedeutet worden sind. Einzugehen ist da besonders auf die Pflege des Theaterspiels, begründet durch Frau Matthes,

der mit Herrn Hooock und (zwischenzeitlich) Herrn Oeding zwei Helfer, später Nachfolger zur Seite standen, die die Theater-AG zu der Institution gemacht haben, deren Aufführungen inzwischen das Pädagogische Zentrum jeweils mehrmals bis auf die „Notsitze“ füllen und deren Repertoire von der ernsten (und alten) Klassik („Antigone“ des Sophokles) über die „klassische Moderne“ (Brecht, Dürrenmatt) bis zum modernen Lustspiel (Hochhuth: „Lysistrate und die NATO“) und Problemstück („Die Welle“) reicht. Hervorzuheben sind neben der Vielzahl von inzwischen gespielten Stücken, neben der großen Zahl von Darstellern, die Mehrfachrollen für einzelne Schauspieler in den meisten Fällen gar nicht notwendig werden lässt, das stets einfallsreiche und bis ins Detail liebevoll gestaltete Bühnenbild und darüber hinaus die Tatsache, dass die Theater-AG längst zum „verschworenen Freundeskreis“ geworden ist, dem die „Altgedienten“ häufig über ihr Abitur hinaus weiter die Treue halten. Und die gute Zusammenarbeit mit der Theatermusik-AG unter Leitung von Herrn Guth, die Erfolgsaufführungen wie „Momo“ oder „In der Bar zum Krokodil“ ermöglicht hat, erwies sich als besonderer Glücksgriff. Dass seit längerem eine Thea-



ter-AG „für den Nachwuchs“ in Zusammenarbeit mit Frau Rasche-Hagemeier, inzwischen unter ihrer Leitung, herangewachsen ist, die auch ihre Erfolge auf der Bühne (beginnend mit Roald Dahls „Hexen hexen“) vorzuweisen hat, muss hier angefügt werden. Und schließlich ist noch hinzuweisen darauf, dass unter Leitung von Frau Sagert eine Schattenspiel-Interessengruppe in früheren Jahren häufiger, zuletzt nur in Zusammenarbeit mit der Theater-AG durch ihre Aufführungen im Pädagogischen Zentrum für zusätzliche Akzente gesorgt hat. Und beim Hinweis auf solche weiteren Akzente sollte nicht vergessen werden, daß die Pantomimengruppe unserer Partnerschule in Evreux unter Leitung ihres Lehrers Serge Dubourg durch ihre Gastaufführungen mehrfach für Begeisterung im PZ gesorgt hat.



Mit dem Hinweis auf Herrn Guth, der die „Petershäger Musikszene“ in glücklicher Weise bereichert hat durch seine Offenheit und durch seine musikalische Vielseitigkeit, ist im Grunde schon die Abrundung des „Kulturbereichs Musik“ vorweggenommen. Seine Vorgängerinnen hatten es freilich weitaus schwerer, waren sie doch zunächst jeweils als alleinige Fachkraft für die Musikerziehung an der Schule zuständig. Unter Frau Frielinghaus/Seckelmann wurde vor allem die Chorarbeit gepflegt; Frau Kunze-Hattenhauer setzte diese Arbeit fort; ein großer Erfolg war die Arbeit mit einem „Großchor“ aus engagierten Eltern, Lehrern und Schülern; auch ein Instrumentalkreis entstand. Herr Buchmann setzte mit seiner „Big Band“ Akzente in Richtung auf moderne Musik, und schon vor ihm hatte - sehr bald nach seinem „Einstand“ am Gymnasium Petershagen - Herr Merkel einen lateinamerikanischen Spielkreis gegründet, die spätere Latin Jazz Combo „Coparuba“, die von Jahr zu Jahr erfolgreicher wurde, besonders in den letzten Jahren großen Zuspruch auch über die Landesgrenzen hinaus erfuhr und bei mehreren überregionalen Wettbewerben bedeutende Preise gewann und große Erfolge zu verzeichnen hatte; als beispielhafte Auswahl seien erwähnt: 1993 Kulturförderpreis des Kreises Minden-Lübbecke und 1. Preis beim Landeswettbewerb „Jugend jazzt“ NRW, 1994 Aufnahme einer Musikkassette, 1996 einer CD, 1995 1. Preis beim Westfälischen Jazzwettbewerb in Herdecke, 1997 Auswahl der Gruppe als Vertreter des Landes NRW bei der ersten Bundes-



begegnung „Jugend jazzt“ in Düsseldorf und Förderpreise des Deutschen Musikrates. Und - ähnlich wie die Theater-AG - ist auch die „Coparuba“ im Lauf der Jahre zu einem festen Freundeskreis unter Einbeziehung vieler ehemaliger Schüler geworden.

Wenn von Erfolgen berichtet wird, darf ein weiterer Bereich nicht vergessen werden: die Arbeit der Plattdeutsch-AG unter Herrn Kindermann.

Sie begann mit gezielter Pflege der plattdeutschen Sprache auch mit Schülern, die diese erst - gewissermaßen als zusätzliche Fremdsprache - erlernen mussten, wagte sich an plattdeutsche Theaterstücke, meist in traditionell schwankähnlicher Art, versuchte dann - ähnlich den Talkrunden des Fernsehens - erfolgreich „Klönabende“ mit Zeitzeugen und mehr oder weniger Prominenten, die plattdeutsch befragt wurden und

entsprechend antworteten; und mit den inzwischen erfahrenen „alten Hasen“, die (wie bei der Theater-AG und der „Coparuba“) „ihrer“ Plattdeutsch-AG die Treue hielten, und mit einer Fülle von neuen Kräften wurde ein ganz neuer Weg erprobt: „Kabarett op Platt“ - inzwischen Jahr für Jahr immer wieder von neuem einfallsreich, immer zugkräftiger, und das weit über den engeren heimatlichen Raum hinaus.



Szene aus „Hexenjagd“ - 1998

Vorwiegend auf den „Innenraum Schule“ beschränkt waren die vielen Aktivitäten im künstlerischen Bereich: Über viele Jahre hin haben die Kunst-erzieher am Gymnasium Petershagen immer wieder durch Ausstellungen in der Schule auf die Arbeit mit ihren Schülern aufmerksam gemacht, haben sie durch häufig besonders originelle

Einfälle (etwa auf Anregung von Herrn Luckfiel oder von Frau Lax-Giesecking hin) vor allem zu den Schulfesten oder auch bei Aktionstagen für Aufsehen und für Freude gesorgt, haben sie sich mit ihren Schülern auch immer wieder an Wettbewerben beteiligt und sind dafür ausgezeichnet worden, und eine Vielzahl von Wanddekorationen im Pädagogischen Zentrum und in den vielen Fluren der Schule, aber auch bei der Gestaltung des Bühnenbildes für die Aufführungen der Theater-AG hat dafür gesorgt, dass die Schule auch innerhalb ihrer doch recht nüchternen Mauern farbenfroher und schöner geworden ist.

Immer wieder war in diesem Beitrag die Rede von den besonders auffälligen Aktivitäten. Natürlich haben diese auch besondere Zuwendung in einem solchen Artikel einer Festschrift verdient. Allerdings führt das zwangsläufig dazu, dass die vielen anderen, oft auch kleineren Aktionen, die nicht in diesem Maße von der Öffentlichkeit wahrzunehmen waren - beispielsweise bei Aktionstagen oder auch nur bei Klassenfesten, im Zuge von Weihnachtsfeiern, meist dann nur vor Mitschülern (gelegentlich zusätzlich vor Eltern im Normalfall der eigenen Klasse) -, nicht im Einzelnen herausgehoben werden können. Die Kolleginnen und Kollegen, auch alle Schülerinnen und Schüler, die nur ganz pauschal erwähnt wurden, mögen uns das verzeihen. Schließlich wird auch die Vielzahl von „kleineren“ Arbeitsgemeinschaften, die zum Teil nur für kurze Zeit eingerichtet waren bzw. werden, in diesem Artikel vernachlässigt.



Szene aus „In der Bar zum Krokodil“ - 1997

sigt, obwohl auch sie im Rahmen der „Kultur auf dem Lande“ ihren Beitrag leisten.

Eines bleibt festzuhalten: Das - gedanklich gesetzte - Fragezeichen hinter der Überschrift darf getrost gestrichen werden. In welchem Maße inzwischen in Petershagen „Kultur auf dem Lande“ selbstverständlich ist, beweisen immer wieder die vielen Aufführungen und Veranstaltungen der genannten Gruppen der Schule im Pädagogischen Zentrum oder in anderen Räumen, bei denen regelmäßig auch die letzten Plätze mit Zuschauern gefüllt sind - mit

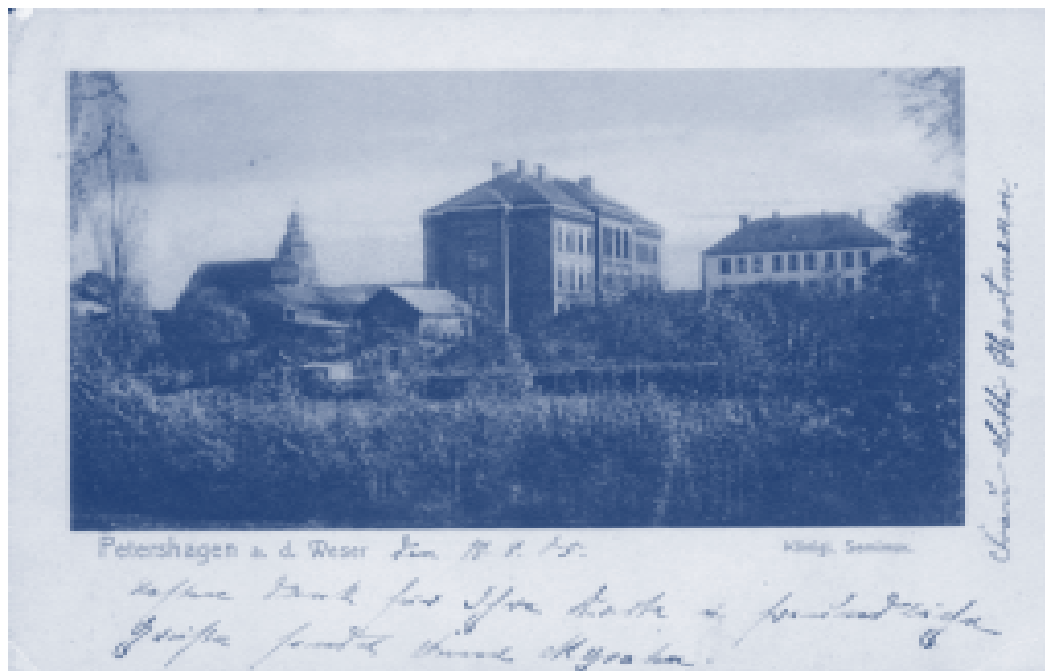
Zuschauern, die nicht nur aus der Stadt Petershagen, sondern auch von viel weiter über ihre Grenzen hinaus kommen. So zeigt sich, dass das Gymnasium als wichtige kulturelle Institution in der Stadt Petershagen wahrgenommen wird.

*Klaus Lewin
Heinrich Rötger*



Einfarbige Lithografie aus der Zeit vor der Jahrhundertwende

Postkarte des Lehrerseminars, von Norden aus gesehen - ca. 1910





Mehrfarbige Lithografie aus der Zeit vor der Jahrhundertwende

Postkarte der Aufbauschule aus den 30er Jahren



In Petershagen



Es war nicht mehr Frühling, aber der Sommer wollte in Petershagen, wie in fast jedem Jahr,

nicht ankommen. Dieser Winkel war vergessen, lag abseits, „am Ende der Welt“. Hier machte die Bundesstraße 61, kaum dass sie in den Ort hineinkam, einen scharfen Knick nach Westen, lief dann an Kirche, Schule, Internat und Kino vorbei, um mit einer ruckhaften Nordwendung diesem Ort Richtung Bremen zu entkommen. Hier war noch Westfalen, aber selbst für den Bezirk Ostwestfalen-Lippe war dieser Ort eine vergessene Randerscheinung. Die Welt kam nicht hierher, höchstens einmal Hermann Claudius, der bei uns noch sein „Dreierbrötchen“ absetzen oder den lieben Gott suchen konnte. Und wenn Westfalens Jugend, die gymnasiale vor allem, ihre Banner zu den Bannerwettkämpfen trug, dann schafften Petershagens Hoffnungen den Durchbruch durch die Porta Westfalica ins westfälische Kernland, also in nord-südlicher Richtung, erheblich schlechter (- meistens gar nicht -) als die Weser, die in umgekehrter Richtung, wenn wohl auch einst unter Mühen, die beiden Bergzüge von Weser- und Wiehengebirge („es sieht aus wie’n Gebirge“) trennen konnte, um in den Nebeln der norddeutschen Tiefebene nach Bremen zu kommen. Den Petershäger bzw. Petershagener Athleten standen unüberwindlich die BOS-Bannerträger¹ im Weg. Also

schieden sie aus, wie ihr Ort ausschied, nicht zu sehen war hinter dem Rücken Mindens, das breit und selbstbewusst an jener Pforte stand und alle Blicke auf sich zog. Petershagen musste sich auf seinen Straßenknick zurückziehen, auf diese dreihundert Meter vom einen rechten Winkel zum anderen. Aus diesem Ort führten Straßen heraus, nach Norden und nach Süden, nach Westen und nach Osten, aber wer wusste das schon? Die Winkel versperren dem Blick die Einsicht in diese Fluchtwege. Zudem war im Norden die westfälische Welt zu Ende, im Westen lag der Wald, und zum Osten hemmte die Weser. Die wenigen, die wussten, dass die Welt jenseits lag, die es nur hierher verschlagen hatte, sie mussten das entweder vergessen oder einen Fluchtweg ausmachen. Die meisten vergaßen. Der Petershäger spürte wohl die Grenzen nicht, er maß seine dreihundert Meter als Spanne seiner Freiheit, der Petershagener aber, der ich war, musste an diesem Knick leiden, musste in diesem Viereck von Schule, Lehrergärten, Turnhalle und Internat, in jenem Tageskreis von Gebet, Schule, Gebet, Silentium, Andacht die Weg- und Zeitlosigkeit spüren; denn wir wollten gehen, aber da war der Zirkel, den die Hausordnung abmaß. Hier waren wir unter Gottes und der Obrigkeit Obhut, hier traten wir die Flucht an ins Bettnässen, Nägelkauen, Onanieren, Feuerlegen und in die Krankheit.

¹ BOS: Bessel-Oberschule; heutiges Besselgymnasium



**Auszüge aus einem Roman
(Ohne Titel; Petershagen 1950-56)**

Der Herr Direktor prangte über den Straßen der Stadt als Kandidat der CDU: Wählt Kater! Kurz hinter dem Milchladen war quer über die Straße ein Transparent gespannt, in dessen Mitte sein Bild auf alle, die die Straße entlangkamen, heruntersah. Es war einer der wenigen Momente, in denen wir etwas von der Politik erfuhren. Sicher, wir wussten, der Oberschulrat, der einmal die Richtigkeit der Abiturprüfungen - und sicher auch die Voraussetzungen für die Höherstufung der Lehrkräfte - überprüfte, war SPD-Mann. Diesen Buchstaben hing etwas Merkwürdiges an, der Geruch von Unchristlichkeit, von

Proletentum, diese drei Buchstaben schienen uns so gar nicht zu einem Gymnasium zu passen. Ein Abiturient, der Hamsun als Lieblingsdichter - „Nennen Sie mir mal einen, wenn dann gar nichts mehr geht, können wir ja darauf zurückgreifen!“ - nehmen wollte, wurde mit leisem Hinweis auf den Herrn Oberschulrat umgestimmt: „Sie können das nicht wissen, aber Hamsun, nein, wissen Sie, der Oberschulrat..., besser Sie nehmen einen anderen Autor, wie wär's mit Waggerl?“ Nun, heute möchte ich meinen, dass Waggerl für den Herrn Oberschulrat kaum eine annehmbarere Alternative gewesen ist. Natürlich passte Waggerl ansonsten in unsere Welt. Hamsun, was er geschrieben hatte, war gleichgültig, es genügte, dass da etwas politisch oder historisch (erklärt wurde es sowieso nicht) Unklares war. Thomas, kaum hatte er davon gehört, begann zu lesen, Hamsun natürlich. Er ließ sich einige Werke von ihm schenken oder brachte aus der Bibliothek seines Onkels in Bad Essen einzelne Bücher mit - „Segen der Erde“, „Viktoria“ -, oft erzählte er uns von dieser Liebesgeschichte, „die beste, die es sicher gibt!“, und „Hunger“. Nur Hamsun las er, und als es genug war, schüttelte er den Kopf: „Ich weiß nicht, was sie gegen Hamsun haben!“ Aber sie erklärten nichts, sie stellten nur die Tatsachen vor uns hin - nehmt hin das Wissen, das wir für euch ausgewählt haben -, und wir saßen dann mit ihren Bauklötzen da und wussten oft nicht weiter, weil nicht zusammenpasste, was zusammengehören sollte. Was wussten wir überhaupt! Wir waren im Internat, weil unsere Mütter nicht

mit uns fertig wurden oder keine andere Möglichkeit sahen, ihre im Erziehungsprozess fehlenden Männer zu ersetzen. Thomas sprach manchmal mit mir darüber, was er seinen Vater gefragt hätte. „Ich weiß nicht, warum er in den Krieg gegangen ist, ich kann mir nicht einmal eine Antwort vorstellen. Sein Vater hat im Gefängnis gesessen, sein Bruder musste mit seiner jüdischen Frau nach Amerika fliehen, warum ging er freiwillig? Warum nutzte er die Zeit seiner Urlaube, um ein Kind nach dem anderen zu haben? Heute sitzt meine Mutter mit diesem Problem alleine da: Wenn uns nur jemand von dieser Zeit etwas erklären könnte, vielleicht könnte ich ihm dann die Antworten abnehmen, die er mir schuldet.“ Wir erfuhren nichts davon. Der Krieg war gewesen, nun ging es eben weiter. Plath, der Kunstlehrer, zu dem Thomas ein besseres Verhältnis als zu den anderen hatte, antwortete ihm einmal auf eine Frage. „Du musst wissen, als wir da oben in Litauen hörten, Deutschland erwacht, Deutschland bricht auf und ruft alle Deutschen, da war das für uns eine Hoffnung, wir glaubten daran.“ Wir hörten das, aber wir verstanden es nicht, es fehlte uns alles, um Plath zu verstehen. Was für eine Hoffnung, wo - da oben in Litauen, was war denn in Litauen? Und Genus paukte das Gerundium, und Kater sprach später in Religion etwas von der Welt, die Gott so gut gemacht habe, und an Geschichte habe ich keine Erinnerung. Mein Vater war nicht mehr da, Thomas' Vater hatte so viel zu tun, dass er für seinen Sohn keine Zeit hatte und ihn daher ins Internat steckte. Und unsere



Lehrer bauten ihre Häuschen, pflanzten ihre Radieschen im Lehrergarten oder mühten sich im Unterricht darum, uns beizubringen, wie wir sie zu grüßen hatten; wenn wir ihnen in Begleitung ihrer Frau begegneten, dann war nämlich ein „Guten Abend, Herr Studienrat“ eine Ungehörigkeit. Wir hörten die Abendandachten, sprachen die Morgengebete, hörten in der Kirche: „Die Bauern in der Ostzone haben an ihre Traktoren geschrieben: ‚Ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte.‘ Deshalb haben sie in diesem Jahr eine so schlechte Ernte. Gott lässt seiner nicht spotten, er gibt nur denen, die glauben. Wir haben dieses Jahr wieder einen reich gedeckten Tisch an unserem Erntedankfest.“ Thomas stieß mich an. Wir saßen oben auf der Empore. „Hast du das gehört, ist der verrückt? Wie kann er sowas sagen?“ Uns gab auch der liebe Gott keine Antworten, auch seine vielen Diener nicht, die sich bei

uns die Türklinken in die Hand gaben. Als dann eines Tages die Transparente von den Straßen verschwanden, das Gesicht unseres Direktors wieder lebhaftig vor uns erschien, da ahnten wir, dass er wohl nicht gewählt worden war. Da draußen mussten doch irgendwo Menschen sein, die anders dachten. Unser Viereck war voller Gebete und Gesänge, voller Christentum und Schulandachten, und doch wurde der christliche Direktor nicht gewählt. Aber wir sahen keinen von denen, keiner gab sich zu erkennen, es schien gefährlich, anders als das Bild zu sein, nach dem wir geformt wurden.

*Matthias Bronisch
(Schüler von 1950 bis 1956)*

Heiteres aus dem Unterricht und von einer Studienfahrt



*Willi Seele,
von 1961 bis 1987 Lehrer am
Städtischen Gymnasium Petershagen*

In den sechziger und siebziger Jahren war es noch üblich, in einzelnen Fächern, besonders im Deutschen, Facharbeiten anfertigen zu lassen, für die den Schülern mehrere Wochen oder auch ein paar Monate Zeit gelassen wurde. In der Regel wurden keine literarischen, sondern vor allem begrenzte Sachthemen, besonders aus dem Bereich der Regionalgeschichte, behandelt.

Als in den sechziger Jahren sogenannte F-Klassen eingerichtet wurden - das waren Klassen, die ein fachgebundenes Abitur ablegten -, habe ich mehrere dieser Klassen in Deutsch und Geschichte unterrichtet. Die Schüler kamen zum großen Teil von der Realschule, einige hatten auch schon berufliche Erfahrungen gesammelt.

Da in Petershagen die F-Klassen mathematisch-naturwissenschaftlich ausgerichtet waren, musste auch die Hochschulausbildung überwiegend in diesen Fachrichtungen fortgeführt werden. Die Schüler hatten es im Deutschunterricht aufgrund ihrer Vorbildung und auch ihrer Neigungen nicht immer leicht, den Anforderungen, besonders bei der Interpretation von sprachlichen Kunstwerken, gerecht zu werden. Insgesamt war es notwendig, die schriftliche Ausdrucksfähigkeit zu schärfen. Ich sah es deshalb gerade für Schüler dieser Klassen als einen geeigneten Weg an, bei der Anfertigung einer Facharbeit, für die man mehrere Wochen Zeit hatte, einen geordneten Aufbau, eine logische Gedankenführung und einen angemessenen Stil zu erproben.

So wurde dann auch eine der F-Klassen mit einer solchen Aufgabe betraut.

Nach etwa sechs Wochen waren die Arbeiten fertig gestellt. Es dauerte dann wohl drei bis vier Wochen, bis sie korrigiert waren.

Alle Schüler warteten gespannt auf das Ergebnis. Ein Schüler aber war besonders ungeduldig. Er blickte in jeder Stunde danach aus, ob ich mit den Arbeiten unter dem Arm die Klasse betreten würde. Und er fragte auch immer wieder, wann es denn endlich soweit sei, dass er das Ergebnis seiner Arbeit, die Note, erfahren könne. Ich hielt diesen jungen Mann deshalb immer mehr für einen ehrgeizigen und strebsamen Schüler.

Als es dann endlich soweit war, dass die Arbeiten korrigiert waren und ausgeteilt wurden, war dieser Schüler entsetzt, ja konsterniert. Er konnte es nicht fassen, dass seine Arbeit nur mit „ausreichend“ beurteilt worden war. Er fragte hitzig, mit hochrotem Kopf und sichtlich außer Fassung nach den Gründen, die zu diesem mäßigen Ergebnis geführt hätten. Ich bescheinigte dem Schüler zwar das Bemühen, der Aufgabe gerecht zu werden, jedoch weise seine Arbeit einige Schwächen nach Inhalt, Aufbau und sprachlicher Gestaltung auf.

Unglücklich verließ dieser Schüler den Klassenraum, auch war er in den folgenden Unterrichtsstunden wenig zugänglich. Ich sprach ihn deshalb noch einmal an und sagte ihm, „ausreichend“ heiße ja, dass die Leistung ausreiche. Sie sei ja nicht mangelhaft, und darum sei das Ergebnis keine Katastrophe. Da brach es aus ihm heraus: „Ja, für mich ist die „Vier“ ja

auch keine Katastrophe, aber für meinen Großvater!“ „Warum denn für Ihren Großvater?“, fragte ich. „Kümmert der sich so um Sie? Sie sind doch schon ein erwachsener junger Mann!“ Ja, entgegnete er, da die Arbeit nur mit „ausreichend“ beurteilt worden sei, könne er es ja ruhig erzählen, denn viel schlimmer könne es ja sowieso nicht mehr kommen. Sein Großvater habe ihm bei der Fertigstellung der Arbeit geholfen, ja, man könne sagen, er habe im Wesentlichen die Arbeit angefertigt. Um die „Katastrophe“ nun recht zu verstehen, muss man wissen, dass der Großvater des Schülers - dieser wohnte im Internat - von weit her, ich glaube aus dem Ruhrgebiet, angereist gekommen war, um seinem Enkel zu helfen. Der Großvater hatte sich für zwei oder drei Wochen im Hotel „Deichmühle“ einquartiert und dort fleißig an der Facharbeit seines Enkels gearbeitet. Das Ergebnis ist bekannt.

Ich wusste auch keinen rechten Trost zu spenden. Doch bat ich den Schüler, seinen Großvater zu grüßen und ihm zu sagen, dass ich ihn gern zu Kaffee und Kuchen oder zu einem Bier und



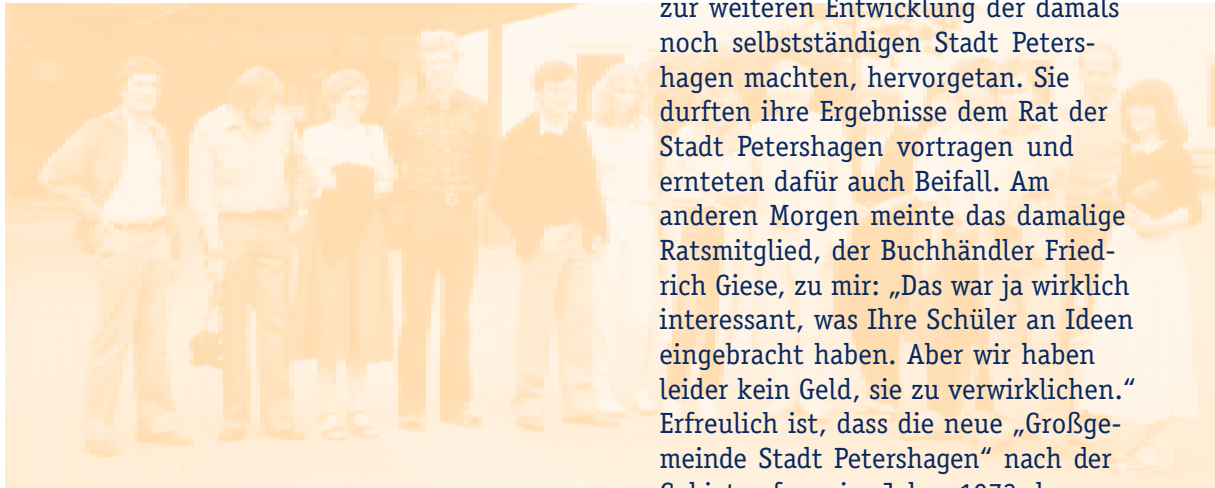


*Schülerinnen und Schüler der OI b des Abiturjahrgangs 1971
sehen sich nach 10 Jahren wieder.*

Korn einladen möchte, wenn er einmal wieder in Petershagen zu Besuch sei. Dann könnten wir uns in gelockerter Atmosphäre darüber unterhalten, wie viel sich doch innerhalb von zwei Generationen in der Pädagogik ändere. Sicherlich würde es mir später bei den rasanten Veränderungen in Didaktik und Methodik auch einmal schwer fallen, meinen Enkeln zu helfen. Zu einem Treffen mit dem Großvater ist es dann aber doch nicht gekommen. Ich glaube nicht wegen der Verärgerung des Großvaters, sondern wohl eher, weil die Zeit darüber hinweggegangen ist. Aber noch heute bedaure ich, dass ich die Arbeit des Großvaters nicht mit „noch befriedigend“ beurteilen konnte.

Zu den schönsten Erlebnissen während der Schulzeit gehören für die meisten Schülerinnen und Schüler sicherlich die Klassen- bzw. Studienfahrten. Aber auch für viele Lehrerinnen und Lehrer - auf jeden Fall gilt das für mich - waren sie Höhepunkte im Schulleben.

Gern habe ich - in der Regel mit Unterprimen - Fahrten ins Frankenland gemacht. Bamberg, Nürnberg, Rothenburg ob der Tauber, Würzburg waren in der Regel die wichtigsten Stationen bei diesen Reisen. Geschichte und Kultur dieser Städte übten auf die damaligen Schülerinnen und Schüler - das habe ich erfahren - eine große Faszination aus. Vorträge



Zwei Schüler, Meyer und Müller aus Petershagen - ich erwähne sie schon hier, weil sie bei den folgenden Ereignissen eine besondere Rolle spielen -, hatten sich gerade durch längere Facharbeiten, in denen sie Vorschläge zur weiteren Entwicklung der damals noch selbstständigen Stadt Petershagen machten, hervorgetan. Sie durften ihre Ergebnisse dem Rat der Stadt Petershagen vortragen und ernteten dafür auch Beifall. Am anderen Morgen meinte das damalige Ratsmitglied, der Buchhändler Friedrich Giese, zu mir: „Das war ja wirklich interessant, was Ihre Schüler an Ideen eingebracht haben. Aber wir haben leider kein Geld, sie zu verwirklichen.“ Erfreulich ist, dass die neue „Großgemeinde Stadt Petershagen“ nach der Gebietsreform im Jahre 1973 dann doch ein paar Vorschläge in die Tat umgesetzt hat.

während der Busfahrt führten in die anstehende Thematik ein. Es musste auch ein Tagesprotokoll angefertigt werden.

Die Geselligkeit kam auf diesen Fahrten natürlich auch nicht zu kurz. Lebhaft erinnere ich mich an sommerliche Abende auf der Terrasse eines Lokals unterhalb der Nürnberger Burg, an denen auch Bekanntschaften mit jungen ausländischen Menschen geschlossen wurden.

Ein besonderes Erlebnis bildete der gesellige Abschluss einer solchen Fahrt in einem Weinlokal der schönen, alten Residenzstadt Würzburg im Herbst 1970. Es war eine sehr aufgeschlossene Unterprima, in der ich damals Klassenlehrer war.

Aber zurück zu der Abschlussfeier in dem alten Würzburger Weinlokal. Es wurde in der Regel Frankenwein getrunken - aber es kam auch schon mal ein Obstler auf den Tisch. Das Ende der „Sitzung“ war vorgegeben. Um 22.30 Uhr mussten wir in der Jugendherberge sein. Irgendwie wurde die Stimmung in der letzten Stunde vor Aufbruch recht beschwingt. Das führte dazu, dass die beiden Schüler Meyer und Müller



plötzlich aus der geselligen Runde heraus wegen ihrer hervorragenden Arbeiten über die Stadt Petershagen zum „Dr. Frankenwein“ bzw. zum „Dr. Obstler“ promoviert wurden. Fröhlich, beschwingt, aber auch pünktlich kehrten wir in die Jugendherberge zurück. Die Mädchen und eine Kollegin gingen auf ihre Zimmer und wurden auch nicht mehr gesehen.

Die Jungen, der Busfahrer und ich versammelten uns aber noch in einem der Schlafräume. Die Stimmung war weiterhin, besonders wegen des „Gags“ der Promotion von Meyer und Müller, heiter und ausgelassen. Das führte dazu, dass auch noch ein Lied „geschmettert“ wurde. Mittlerweile war aber schon Nachtruhe angesagt. Diese wurde dann auch sogleich von dem Herbergsvater angemahnt. Es ist natürlich auch für einen Lehrer schwer, eine „Bombenstimmung“ sofort auf den Nullpunkt zu bringen. So erschien der Herbergsvater nach kurzer Zeit erneut und drohte die Polizei herbeizurufen, wenn nicht sofort Ruhe einkehre! Sie ist wohl nicht sofort eingekehrt, zumal uns auch eine Drohung dieser Art als stark übertrieben erschien. Sie war aber so gemeint, denn plötzlich wurde die Tür aufgerissen, der Herbergsvater stürmte ins Zimmer, und ein paar Polizisten folgten ihm diensteifrig. Der Herbergsvater zeigte mit dem Finger auf mich und schrie: „Das ist er, das ist der Rädelsführer!“ Die Polizisten traten sofort in Aktion, fassten mich fest an den Armen und wollten mich aus dem Zimmer zerren. Ich konnte jedoch meinen rechten Arm befreien, machte eine Reflexbewegung, die zur

Folge hatte, dass meine Hand unter der Mütze eines Polizeibeamten landete und diese zu Boden fiel. Das war zwar nicht beabsichtigt, war aber doch so geschehen. Wer lässt sich auch schon gern in einen „Polizeigriff“ nehmen! Die Schüler hatten während der „Polizeiaktion“ einen Kreis um mich und die Beamten gebildet. Die auf dem Boden liegende Polizeimütze muss ihnen dann wohl als Symbol einer allzu autoritären Staatsmacht erschienen sein, und so trampelten sie darauf herum. Das war zwar nicht richtig, aber als spontane Reaktion verständlich. Die Polizisten sahen sich nun aber genötigt, mich noch etwas härter anzufassen. Sie packten mich fest bei den Armen, zogen mich über die endlosen Gänge und Treppen der riesigen Jugendherberge und verstauten mich in einem Polizeiauto.

Alle Schüler folgten, ein paar durften mit zur Polizeiwache fahren. Die anderen holten dann ihre „Klamotten“ aus der Jugendherberge, in der sie nicht mehr übernachten wollten, und gingen in unseren Bus, der vor der Jugendherberge parkte. Auf der Polizeistation wurde mir vorgeworfen, wir hätten die Hausordnung gröblich verletzt. Das Wort „gröblich“ erschien mir interpretationsbedürftig. Aber einen Verstoß gegen das nach 22.30 Uhr geltende Ruhegebot hatten wir uns schon zuschulden kommen lassen. Der Vorsteher der Polizeistation sprach dann auch noch - auf den Vorfall mit der Polizeimütze hinweisend - von Widerstand gegen die Staatsgewalt. Dieser war zwar nicht beabsichtigt, auf jeden Fall nicht in der Form, wie er abgelaufen war, aber der Beamte hatte vielleicht ein Recht

dazu, den Vorfall so zu deuten. Auf jeden Fall bedeutete man mir, die ganze Angelegenheit würde Folgen haben. Man sprach von einer Meldung an meine vorgesetzte Behörde usw. Ich musste meinen Personalausweis dalassen und wurde aufgefordert, mich am anderen Morgen - ab 7.00 Uhr - wieder auf der Polizeistation zu melden.

Dann brachten uns ein paar junge Polizisten - es waren nicht diejenigen, die den „Polizeieinsatz“ durchgeführt hatten - wieder zurück zur Jugendherberge. Sie waren aufgeräumt, wir lachten und scherzten gemeinsam über die „Aktion“.

Die Nacht verbrachten wir, wie schon gesagt, im Bus. Morgens um 6.00 Uhr fuhren wir zum Bahnhof, um uns dort auf den Toiletten zu waschen, denn die Jugendherberge wollte keiner der Jungen mehr betreten.

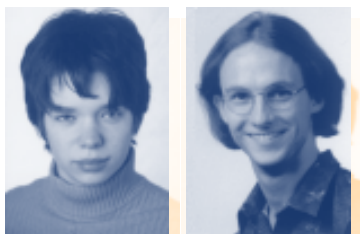
Danach holten wir gemeinsam auf der Polizeiwache meinen Personalausweis ab. Ich musste aber dann doch noch in die Jugendherberge gehen, denn es war noch die Rechnung zu bezahlen. Die Mädchen und die Kollegin fielen aus allen Wolken, als sie uns morgens nicht im Frühstücksraum, sondern im Bus antrafen. Sie hatten von der ganzen Sache nichts mitbekommen. Die Heimreise ging ziemlich ruhig vonstatten, es wurde meist geschlafen.

In Petershagen verbreitete sich unser Würzburger Erlebnis in Windeseile, sowohl in der Schule als auch in der Stadt. Alle schmunzelten. Und noch heute - nach 29 Jahren - ist die „Polizeiaktion von Würzburg“ nicht vergessen. Immer wenn ich ehemalige Schüler dieser Klasse treffe, ist eine der ersten Fragen: „Denken Sie auch noch an unser tolles Erlebnis in Würzburg?“

Ja, ich denke manchmal daran, besonders dann, wenn in geselliger Runde heitere Erlebnisse erzählt werden. Dann stehen auch wieder die Gesichter der Schülerinnen und Schüler meiner damaligen Klasse vor meinen Augen, mit denen ich diese erlebnisreiche Fahrt ins Frankenland unternommen habe. Es war eine tolle Klasse, die OI b des Abiturjahrganges 1971!

Willi Seele

Analytische Retrospektive eines Brotes



Der Tag schläft noch und macht keinerlei Anstalten, seine müden Glieder zu bewegen. Es ist ungemütlich, finster und kalt. Ein LKW brummt durch die Nacht, hält an einem Haus, die Tür öffnet sich, und der Blick taucht ein in ein lebhaft geschäftiges Treiben. Man sieht Menschen, die kneten, rühren und Teig formen - wir befinden uns in einer Backstube. Der LKW, der soeben Halt gemacht hat, bringt die Zutaten: Backmischungen für Brot. Qualität des Getreides, Zutaten, Art der Verarbeitung, d. h. maschinell oder per Hand, Backdauer, Temperatur und Technik des Backens, all diese Faktoren machen ein Brot einzigartig.

Eines dieser mit so viel Mühe zubereiteten Brote landet schließlich auf dem Höhepunkt seines relativ kurzen, aber erfüllenden Lebens, in Scheiben geschnitten, als Pausenbrot in der Schultasche eines Mittelstufenschülers des wohl bekanntesten Gymnasiums in ganz Petershagen, ohne jemals die Chance gehabt zu haben, auch seinen Standpunkt einmal verdeutlichen zu können. Dieser besagte Schüler, dessen wahre Identität aus Gründen des Datenschutzes nicht preisgegeben werden

darf, sei zur besseren Anschaulichkeit im Weiteren einfach Peter genannt.

Peter sitzt nun also an einem Tag, der noch viel zu weit vom Wochenende entfernt ist (Es ist erst Mittwoch!), in einer ganz normalen, also völlig sinnlosen und langweiligen Mathestunde und versucht vergeblich, aber aufrichtig, den Worten des Lehrers zu folgen. Die einzige Stimme, die wirklich bis zu seinem Bewusstsein vordringt, kommt leider nicht aus Richtung der Tafel, sondern aus seinem Magen. Bis zur nächsten großen Pause sind es noch ganze zehn endlose, erbarmungslose Minuten. Je häufiger er auf seine Uhr schaut, desto langsamer scheint die Zeit zu verrinnen. Schließlich gleitet Peters rechte Hand völlig selbstständig in seine Schultasche und greift nach dem Einzigen, das seine hungrig knurrende innere Stimme zum Schweigen bringen kann. Als der Lehrer törichterweise der Klasse den Rücken zukehrt, um etwas an die Tafel zu bringen, greift Peter die Gelegenheit beim Schopf und sein Brot. Doch gerade als er voller Genuss einen Bissen nehmen will, durchfährt ihn einer dieser Momente wahrer, tiefer Offenbarung.

Dieses schlichte Pausenbrot ist mehr als ein solches. Es ist die bildliche Personifizierung eines metaphorischen Vergleiches. Als er über die Vergangenheit dieses Brotes nachdenkt und darüber reflektiert, was alles nötig war, um diesem Brot seine Einzigartigkeit zu geben, erkennt er auf einmal, wieviel er mit diesem Brot außer dem Durchgeknetetwerden gemeinsam hat. Allerlei Leute versuchen irgendwelche Zutaten in ihn hineinzustopfen, stets nach denselben Rezepten, die allerdings „Lehrpläne“ genannt werden, in der Hoffnung, dass am Ende eine schmackhafte Persönlichkeit aus dem „Hoch(leistungs)ofen“ kommt, die dann in der Lage ist, ihr eigenes Brot zu verdienen. Dabei werden diese festgelegten Rezepte in Freses Back-

stube allerdings auf eine besondere Art und Weise ergänzt. Die Qualität dieses Geheimrezeptes ist sogar im Nachbarland Niedersachsen berühmt. Ein Aspekt ist sicherlich das gute Schüler-Lehrer-Verhältnis. Zwar kann man nicht behaupten, dass der Unterricht, der uns geboten wurde, immer die Note „sehr gut“ von uns erhielt, aber solche Kritik galt stets nur dem Unterricht und nicht dem Menschen, der vor uns stand.

In der Backstube wird allerdings nicht ausschließlich versucht, Wissen in die Rohmasse hineinzustopfen und sie zu bloßen Brotgelehrten heranzuziehen, sondern es ist deutlich zu spüren, dass alle Hände fleißig darum bemüht sind, Persönlichkeiten zu formen. Bei



vielen Lehrern lässt sich leicht erkennen, dass sie sich mehr um die Menschen in ihrer Klasse als um Lehrpläne kümmern. Die Handgriffe sind zwar längst zur Routine geworden, trotzdem ist jeder Bäcker flexibel genug, noch eine Prise Moral oder einen Schuss Lebensweisheit hinzuzugeben.

Diese Anekdoten schafften eine persönliche Atmosphäre: In diesen kurzen Augenblicken, in denen sie uns an ihrem Leben teilhaben ließen, verschwamm die Grenze zwischen ihnen und den Schülern. So fiel es leichter, der „gegnerischen“ Seite Fehler zu verzeihen. Wenn es nichts als Wissensvermittlung gegeben hätte, würden wir uns erstens nicht freuen, ehemaligen Lehrern weiterhin zu begegnen, und würden zweitens diesen Artikel nicht mit Tränen in den Augen und blutenden Herzens schreiben (Seufz!).

Viele Lehrer bemühten sich, einen Zusammenhang zwischen Schulwissen und aktuellem Geschehen herzustellen und so unseren Horizont über die Brotdose hinaus zu erweitern. Man versuchte uns auf diese und andere Weise zu selbstständigem Denken zu erziehen. Dieses selbstständige Denken führte immer wieder zu prickelnden Diskussionen, denen man häufig freien Lauf ließ, obwohl sie vom Lehrplan abwichen.



Wenn wir auf unsere Schulzeit zurückblicken, sind es oft Erlebnisse am Rande des Schulgeschehens, die den Charme unserer Schule ausmachten: das Tischtennispielen in den großen Pausen (ob mit oder ohne Schläger), die Klassenwache (sich im Klassenschrank verstecken, wenn die Aufsicht kommt), das Verlassen des Schulhofes (was natürlich keiner von uns gemacht hat), das Zettelchen-hin-und-her-Schieben (wie findest du mich? – Kreuz an!: gut/ naja/ doof), die Busfahrt (Da ist besetzt; da sitzt meine Tonne!), das ehrfurchtsvolle Vorbeigehen am Raucherdach (Mann, sind die aber schon erwachsen!), der solidarische „Hass“ auf die Parallelklassen (Ieh, der is’ ja aus der d!), der freundliche Mann in Blau (Hallo, Herr Ötting!), ein wenig Angst vor dem Betreten des Sekretariats (Da sind dann bestimmt wieder Große oder sogar Lehrer!), das Monster, das aus dem Lehrerzimmer kommt (Das ist ja ein komisches Bild an der Wand!) ...



Außer Mathe, Deutsch und Englisch lernt man auch, Kompromisse zu schließen, Kleinere zu verprügeln, Konflikte verbal zu bewältigen, das Flugverhalten nasser Schwämme zu analysieren, so unschuldig wegzublicken, dass man bestimmt aufgerufen wird, 1001 Ausreden auf alle Fangfragen zu erfinden (Außerirdische/ Haustiere/ Hab' gerade nicht zugehört!/ Falsches Heft!/ Ich dachte, wir hätten erst morgen wieder!) und vieles mehr.

Aber inwieweit die Schulzeit wirklich unsere Persönlichkeit geprägt hat, kann keiner sagen. Vielleicht sind wir so, wie wir sind, weil sich das Erbgut unserer Eltern gerade so verteilt hat, und vielleicht verbringt man auch nicht genug Zeit in der Schule, um ihr eine Chance zu geben, all das, was zu Hause verkorkst wird, gerade zu biegen - aber das wäre wohl auch zu viel verlangt.

Jedenfalls hatte man nie den Eindruck, die Lehrer hätten schon jede Hoffnung aufgegeben. Ganz im Gegenteil: Sie haben sich bemüht, uns Mut für eine hoffnungsvolle Zukunft zu machen, stets nach der Devise: You can get if you really want! Apropos Devisen: Der EURO kommt, und mit ihm ...? Noch eine inflationsfreie Devise zum Abschluss: Man soll aufhören, wenn es am schönsten ist.

Das ist es zweifelsohne jetzt. Denn wenn Ihnen diese Impressionen gefallen haben, dann müssen Sie jetzt aufhören zu lesen. Andererseits, wenn Ihnen dieses pseudo-kluge Geschwätz missfallen hat, wird es jetzt erst richtig schön, denn wir sind am Ende.

Also, mach's gut, altes Haus, und lass' nichts anbrennen!

Ellen Schäpsmeier & Ingmar Weber
(Abi '98)

Gedanken zum Jubiläum



Wenn sich ein Kunstmaler ein Motiv aussucht, das er in seinem Bild bearbeiten möchte, dann hat er die Möglichkeit, mit unterschiedlichen Pinseln, Zeichengeräten und den verschiedenen Farben alles das, was ihm besonders wichtig erscheint, auszudrücken, hervorzuheben und in seiner Zeichnung darzustellen. Mir bleibt nur ein Blatt Papier, um von unserer Schule ein möglichst farbiges und anschauliches Bild aus der Sicht einer Schülerin zu zeichnen. Dabei gibt es besonders erwähnenswerte Gegebenheiten, die ein Maler in einem Bild niemals veranschaulichen könnte, die mir jedoch besonders wichtig sind. Vielleicht gelingt es mir mit Worten, einen Eindruck von der Atmosphäre und dem Charakter des Gymnasiums Petershagen zu vermitteln.

Wenn man sich allein einmal als „harte“ Fakten die Schülerzahlen sowie die Anzahl der LehrerInnen vor Augen führt, wird sehr schnell deutlich, dass unsere Schule mit etwa 1200 SchülerInnen und ungefähr 70 LehrerInnen eine ausgesprochen große Schule ist. Es müsste schon ein sehr großes Gemälde sein, auf dem diese nicht nur alle Platz fänden, sondern auch zu erkennen wären...

Alle neuen SchülerInnen unseres Gymnasiums - ganz besonders die „Fünftklässler“- müssen sich in vier

großen Gebäuden zurechtfinden, in denen die unterschiedlichen Fach- und Klassenräume verteilt sind. Jeder Jahrgang teilt sich in fünf Parallelklassen, die die Schüler aus dem riesengroßen Einzugsbereich der Schule besuchen. Trifft man SchülerInnen anderer Gymnasien, so staunen diese oft über die „Ausmaße“ unserer Schule: „So viele Schüler?! Das ist doch bestimmt alles sehr unpersönlich?! Das sind viel zu viele Schüler, da kennt man doch niemanden!“ Im Gespräch mit Mitschülern, kleinen und großen, älteren und jüngeren SchülerInnen sowie auch mit „Ehemaligen“ wird deutlich, dass die Schule nicht als zu groß, unüberschaubar, unpersönlich oder gar als erschlagend empfunden wird.

Der Petershäger Standort lässt es nicht zu, mit einem anderen Gymnasium zu kooperieren. Deshalb ist eine so zahlreiche Schülerschaft notwendig, um die Kursdifferenzierung in der Mittel- und das Kursangebot in der Oberstufe zu ermöglichen. Und auf der Grundlage einer hohen SchülerInnenzahl ist die Schule dann in der Lage, auch allein ein umfangreiches Kursangebot zur Wahl zu stellen, was wiederum allen SchülerInnen entgegenkommt.

Eine Vielzahl von Arbeitsgemeinschaften, deren Angebot von unterschiedlichen Sportarten über Musik und Technik bis hin zum Theaterspielen auf Hoch- und Plattdeutsch und dem

Erlernen der spanischen Sprache reicht, sorgt dafür, dass sich die SchülerInnen untereinander näher kommen und auf diese Weise lernen, miteinander umzugehen. Als Früchte oft monatelanger Proben und Trainingseinheiten ergeben sich zahlreiche Unternehmungen, Aufführungen und Konzerte, die von der Schulgemeinde sowie auch von der Bevölkerung gerne wahrgenommen werden. Dabei schaffen es die einzelnen Arbeitsgemeinschaften, das Petershäger Gymnasium über seine Grenzen hinaus zu repräsentieren und in der Öffentlichkeit Begeisterung hervorzurufen. In besonderem Maße wird deutlich, dass neben dem Lernen im Unterricht auch Sport, Kultur und Kreativität gefördert werden.

Die große räumliche Distanz zwischen den Wohnorten der einzelnen SchülerInnen erschwert oft das außerschulische Treffen zwischen Klassenkameraden, die z.B. in Todtenhausen und Stolzenau wohnen. Aber trotzdem werden Freundschaften geschlossen, die über die einzelnen „Grenzen“ hinausreichen.

In der Oberstufe wird seit Jahren die Tradition der Kurstreffen gepflegt, durch die das Kursklima besonders gefördert wird. Für diese Treffen versuchen sich die SchülerInnen „räumlich“ so zu arrangieren, dass alle teilnehmen können.

Obwohl sehr viele unterschiedliche Menschen das Petershäger Gymnasium besuchen, herrscht doch eine entspannte und ruhige Atmosphäre. Wer sich nach den ersten Wochen oder

Monaten eingelebt hat, der nimmt die Größe der Schule nicht mehr wahr.

Durch die immense Schülerzahl ergeben sich natürlich auch Schwierigkeiten für Veranstaltungen, die alle SchülerInnen betreffen. Gemeinsame Schulfahrten, wie z.B. ein Tagesausflug der gesamten Schule mit der Bahn nach Hamburg wie im Jahr 1995, müssen aufwendig organisiert werden und bleiben daher ein ganz außergewöhnliches Ereignis, das dafür jedoch nicht so schnell in Vergessenheit gerät.

Für die Zukunft hoffe ich, dass an diesem facettenreichen Bild des nun schon 75 Jahre alten Gymnasiums in Petershagen „weitergemalt“ wird, damit es auch im nächsten Jahrtausend seinen besonderen Charakter nicht verliert, so dass sich weiterhin viele SchülerInnen aus über 35 verschiedenen Ortschaften und zwei Bundesländern an unserer Schule wohl fühlen und schließlich das Abitur machen.

Kathrin Loer (Abi '99)



„Was Hänschen nicht lernt...“



„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Ach, wenn es so einfach wäre. Dann könnte Hans nach den Leiden des pubertären

Heranwachsens im behüteten Schulleben einfach das Denken einstellen und sich gleich genussvoll den Konsum-Welten zuwenden. Wer träumte in seinem Pennäler-Dasein nach den oft schweißtreibenden Bemühungen der Wissensaufnahme nicht von einem sorglosen Dahintreiben in die berufliche Zukunft! Man hat sich ja schließlich 13 Jahre lang bis zur Reife gequält. Was sollte er dann als Hans noch dazulernen?

Doch der Schock des Arbeitsalltags kommt für Hans meist sehr schnell. Den Kopf nach der Schulausbildung einfach zumachen und die Ohren auf Durchzug stellen, so funktioniert es nicht. Nicht früher, und schon lange nicht mehr in der schnelllebigen mausklickenden Welt. Seine Reife muss der Hans nämlich tagtäglich zwischen Bits und Bytes neu beweisen. Und wehe er lernt nimmermehr im globalen Netz des atemlosen Computerzeitalters...

Hänschen sollte also in der Schule irgendwie mitbekommen, wie er später als Hans überlebt. Hänschen muss also Kulturtechniken erlernt haben, mit denen er weiter lernen und arbeiten kann. Mit einem Wort: Er muss fit sein für die Informationsgesellschaft.

Was heißt das für den Schulbetrieb? Was heißt das für das Lehrerkollegium, für die Schülerinnen und Schüler, die sich immer wieder neu mit den gestiegenen Ansprüchen der Welt da draußen auseinander setzen müssen?

Vor allem heißt es, dass sich das Gymnasium weiter unbeirrt auf seine Tugenden besinnt und selbstbewusst am „altmodischen“ Bildungsauftrag festhält. Nur am Rande: Allein schon aus purem Selbsterhaltungstrieb sollte das Gymnasium vor dem Hintergrund der politischen System-Diskussion konsequent seine klassischen Stärken ausspielen.

Fachliche Kenntnisse vermitteln, Leistung einfordern, Neugierde wecken, Lernbereitschaft fördern: Das Gymnasium als „Paukinstitut“ im positiven Sinne - es hat noch lange nicht ausgedient. Man muss ja nicht gleich wieder Kopfnoten für Fleiß, Betragen oder Ordnung einführen. Wenn Hänschen mit Faust nicht nur den TV-Kommissar in Verbindung bringt, wenn er eine Wurzel nicht nur essen, sondern sie auch mathematisch ziehen kann, wenn er den Dreißigjährigen Krieg nicht in die Neuzeit verlegt: Dann ist schon einiges gewonnen.

Gleichwohl ist das Gymnasium mehr als eine reine, trockene Bildungsanstalt. Es ist ein öffentlicher, ein gesellschaftlicher Ort, an dem Häns-

chen außerhalb der familiären Privatheit seine ersten sozialen Erfahrungen sammelt. Der Lehrer als aufmerksamer Sozialarbeiter, als Vorbild, als Vermittler von Werten wie Toleranz und Solidarität. Idealtypisch gibt die „Sozialeinheit“ Gymnasium unserem Hänschen auch die Grundmuster sozialer Kompetenz mit auf den Weg.

Und der „Pauker 2000“: Er braucht sich auch künftig nicht als multimedialer Entertainer vor der Klasse aufzuführen. Seine didaktischen Fähigkeiten sollten jedoch schon über den Frontalunterricht, sein Engagement über die kognitive Wissensvermittlung hinausgehen. Wer nur ständig auf eine wachsende Null-Bock-Mentalität bei Schülern verweist, auf zu große Klassen und zu wenig Lehrer schimpft, der macht es sich als Pädagoge zu einfach.

75 Jahre Gymnasium Petershagen: Wie decken sich aus der Sicht eines ehemaligen Schülers und jetzigen Elternteils diese Erwartungen mit der Realität? Das Gymnasium Petershagen ist bei allem Wachstum jung geblieben. Es hat Kurs gehalten, sich nicht von Trends verbiegen lassen. Vor allem hat sich das Gymnasium Petershagen beim ständigen Spagat zwischen Tradition und Moderne weiterentwickelt. Mehr als 30 Arbeitsgemeinschaften sprechen Bände.

Ob Informatik-Kurs oder Plattdeutsch-AG, ob Theatergruppe oder rhythmische Sportgymnastik, ob Mittelstufen-Fete oder die Schulband

Coparuba, ob die seinerzeit grandiose „Momo“-Aufführung oder die jüngste „Krabat“-Inszenierung - all dies zeigt: Das Gymnasium Petershagen hat seinen ureigenen Charakter als lebendige Schule „mitten im Dorf“ bewahrt - weder elitär noch provinziell.

Es ist also durchaus zu vermuten, dass Hänschen in 25 Jahren zum Hundertjährigen an „sein altes Gymnasium“ zurückkommt und als Hans noch immer von der ganz persönlichen Atmosphäre schwärmt. Dies wäre dann das schönste Geschenk, das sich das Gymnasium Petershagen zum diesjährigen 75. Geburtstag bereitet hätte.

Thomas Traue

Von guten Geistern und Heinzelmännchen



Frau Kracht



Herr Ötting



Frau Hellmons



Frau Breitbarth

Defekte Kopierer
stöhnende Lehrer
erkrankte Primaner
verlorene Sextaner
anfragende Väter
Antworten später
städtische Boten
fehlende Noten
Pläne und Fristen
Karteien und Listen
eilige Faxe
Notfalltaxe
verpflasterte Wunden
in Überstunden
Akten in Hülle
Briefe in Fülle
Siegel und Stempel
Garderobenkrempel
Telefonate
lange Diktate
wichtige Schreiben
bei Karnevalstreiben
vermisste Lehrer
und Briefbeschwerer
jammernder Tutor
schlapper Computer
streikende Drucker
Sahne und Zucker
für Chef und Begleiter
und so weiter
und so weiter

Sie helfen und eilen
trösten und heilen
ordnen und hegen
stapeln und pflegen
orientieren
organisieren

Sie speichern und schreiben
kleben und schneiden
zählen und binden
wissen und finden
korrespondieren
kommunizieren

Sie drucken und pochen
siegeln und lochen
scherzen und lachen

Was würde Schule ohne sie machen?!



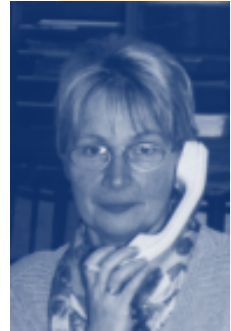
Sie

bohren und glätten
leimen und fetten
schrauben und klopfen
karren und stopfen
improvisieren
regenerieren

Sie

regeln und heizen
werken und beizen
rechnen und buchen
raten und suchen
fotokopieren
telefonieren

Verstopfte Rohre
quietschende Tore
tropfende Hähne
erstarrte Kräne
zerbrochene Stühle
Heizung zu kühle
fehlende Schwämme
vergessene Kämmе
gammelnde Dosen
verlorene Hosen
Kakao in Flaschen
vermisste Taschen
Putzfrauen leiten
Bereitschaftszeiten
dienstliche Gänge
Sirenenklänge
Suchen und Bannen
technischer Pannen
Abituriententreiben
zerborstene Scheiben
zahllose Klassen
Schlüssel in Massen
Tische zum Räumen
Äste von Bäumen
Müll im Gelände
bröckelnde Wände
Wasser von oben
in Chemie und Garderoben
nerviger Leiter
und so weiter
und so weiter



Frau Mittendorff



Frau Rodenbeck



Herr Pagel

machen?!

Unsere Sekretärinnen und Hausmeister der letzten 25 Jahre

„Wahlen auf dem Lande“



Eine Untersuchung zum Wahlverhalten der Schüler in der Sekundarstufe II

„Die Oberstufenschüler haben es gut, denn sie dürfen sich ihre Fächer selbst aussuchen!“ Solche neidvollen Äußerungen hört man oft von jungen Schülern. Nur zu gern würden sie ebenfalls das eine oder andere Fach loswerden - besonders die lästigen Klassenarbeiten - oder auch ihr Lieblingsfach länger als die vielleicht vorgesehenen zwei Wochenstunden genießen!

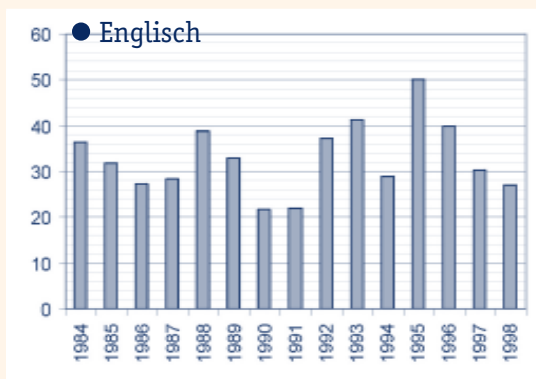
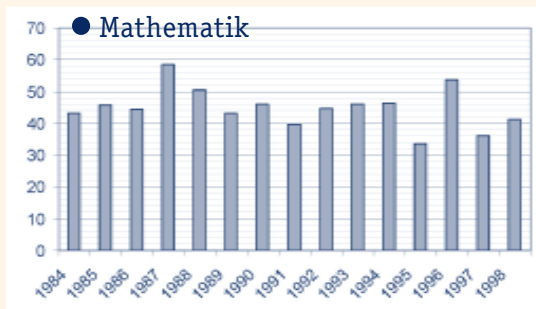
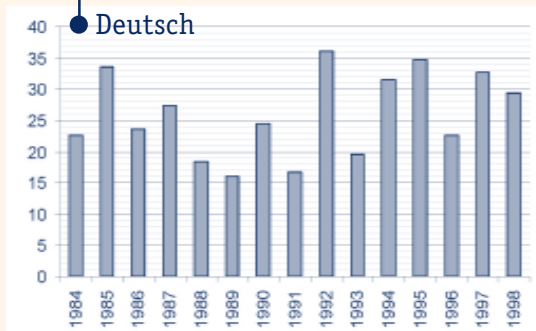
Nahen dann die Oberstufenzeiten, so tritt oft eine gewisse Ernüchterung ein: Das herbeigesehnte Wahlrecht entpuppt sich als manchmal recht lästige Wahlpflicht, die den Schülern schwierige Entscheidungen abverlangt. Nun *muss* man plötzlich zwei Leistungskurse und sieben Grundkurse aus insgesamt 17 angebotenen Fächern auswählen, und das ist gar nicht so einfach.

Nicht nur, dass es viele Bedingungen und Verpflichtungen hinsichtlich der Fächerwahl gibt, die aufzulisten hier viel zu weit gehen würde. Man muss sich auch klarmachen, dass man von vornherein acht Fächer eben gar nicht

anwählen kann. Ist es dann noch so, dass jeder Fachlehrer sein Fach mit gutem Recht anpreist und als für die Allgemeinbildung absolut unverzichtbar erklärt, so tritt nicht selten Ratlosigkeit ein. Die Schule macht es den Schülern hier auch nicht leichter, denn sie bietet tatsächlich alle unterrichteten Fächer zur Auswahl an, mit wenigen Ausnahmen auch als Leistungskurse. Es wäre einfacher für die Schüler - und für die Schulorganisation -, wenn weniger Fächer als Leistungskurse angeboten würden. Aber welches sollte man weglassen? Ein Aufschrei der entsprechenden Fachlehrer und der interessierten Schüler wäre die Folge.

Unsere Schule liegt „auf dem Lande“, sie ist das einzige Gymnasium der Stadt Petershagen. Deswegen hat sie stets davon abgesehen, durch Fächerwahl-Vorgaben eine spezielle Ausrichtung anzustreben. Sie möchte ihren Schülern den Fächerkanon in der ganzen Bandbreite anbieten. So sind es allein die Schülerinteressen, die zur Einrichtung eines Leistungskurses führen: Wird er von genügend Schülern gewählt, so wird er eingerichtet. Dabei geht es nicht ohne Frust und Probleme ab, denn es kommen niemals *alle* Leistungskurse zustande. Diejeni-

Prozentualer Anteil der Schüler, die das betreffende Fach als *Leistungskurs* gewählt haben



gen Schüler, deren Leistungskurswahl nicht berücksichtigt werden kann, müssen umwählen. So finden sich schließlich einige Schüler in Leistungskursen wieder, die für sie nur zweite Wahl waren. Denjenigen, denen dies passiert ist oder möglicherweise noch passieren wird, zum Trost: Man kann in einem guten Grundkurs genauso viel lernen, wenn man will!

Wie haben nun die Schüler in den zurückliegenden Jahren gewählt? Die Tabelle (Seite 87) gibt die für Schüler vielleicht wichtigsten Entscheidungen, nämlich die *Leistungskurswahlen* zur Jahrgangsstufe 11.2, in den Jahren 1984 bis 1998 (Abiturjahrgänge 1986 bis 2000) wieder. Angegeben ist jeweils der prozentuale Anteil der Schüler der jeweiligen Jahrgangsstufe, die dieses Fach als Leistungskurs belegt haben. Dabei sind nur die tatsächlich eingerichteten Kurse berücksichtigt worden, nicht jedoch eventuelle Umwahlen, denn dazu gibt es keine Unterlagen mehr. Die Summe der Prozentwerte jedes Jahrgangs ergibt 200 %, weil ja jeder Schüler zwei Leistungskurse belegen musste.

Eine Interpretation der Zahlen soll weitgehend den Lesern überlassen bleiben. Man sieht, dass die „altbewährten Hauptfächer“ immer stark vertreten sind, wobei Mathematik fast immer den höchsten Prozentsatz erreicht. Geschichte und Erdkunde sind durchweg, aber nur mäßig stark vertreten, während die Naturwissenschaften eher das Problem haben, dass sich ihre durchaus stets vorhandenen Interessenten auf so viele Fächer verteilen, dass immer nur einige Kurse zustande kommen. Kunst hat sich gut etabliert, während Französisch eher selten eingerichtet werden konnte. Musik und Sozialwissenschaften sind sehr selten zustande gekommen, Latein und Religion noch nie. Philosophie und Sport werden an unserer Schule nicht als Leistungskurse angeboten.

Die untere Zeile gibt die Durchschnittsgröße eines Leistungskurses in dem jeweiligen Jahrgang an. Man sieht, dass dieser Wert leicht angestiegen ist. Die tatsächlichen Größen der Leistungskurse schwanken beträchtlich: Hier müssen „starke“ Fächer große Kurse in Kauf nehmen, damit die „kleinen“ eingerichtet werden können. Nur so ist es möglich, an unserer Schule ein derart breites Angebot an Leistungskursen aufrechtzuerhalten.

Rainer Hoock

Leistungskurswahlen 1984 bis 1998

Jahrgang	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	Kurse
Schüler	132	125	106	113	103	100	102	96	83	102	114	98	93	116	126	
Kurse	15	14	13	14	12	11	11	11	9	10	12	11	9	12	13	

Prozentualer Anteil der Schüler, die das betreffende Fach als Leistungskurs gewählt haben

Deutsch	22,7	33,6	23,6	27,4	18,4	16,0	24,5	16,7	36,1	19,6	31,6	34,7	22,6	32,8	29,4	23
Englisch	36,3	32,0	27,4	28,3	38,8	33,0	21,6	21,9	37,3	41,2	28,9	50,0	39,8	30,2	27,0	28
Mathematik	43,2	45,6	44,3	58,4	50,5	43,0	46,1	39,6	44,6	46,1	46,5	33,7	53,8	36,2	41,3	34
Geschichte	22,0	12,0	13,2	11,5	25,2	21,0	23,5	24,0	27,7	23,5	20,2	26,5	30,1	19,8	18,3	17
Erdkunde	22,0	19,2	25,5	19,5	19,4	15,0	17,6	35,4	32,5	21,6	21,1	14,3	-----	12,1	20,6	17
Sozialwiss.	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	9,6	-----	-----	-----	-----	1
Französisch	9,8	8,8	-----	7,1	-----	-----	-----	10,8	-----	-----	-----	-----	-----	-----	13,5	5
Biologie	32,6	25,6	31,1	21,2	24,3	40,0	19,6	29,1	-----	25,5	21,1	14,3	18,3	33,6	14,3	20
Physik	-----	13,6	14,2	-----	13,6	-----	13,7	-----	21,7	10,8	-----	10,2	-----	-----	-----	7
Chemie	11,4	9,6	8,5	8,8	-----	-----	-----	13,5	-----	-----	-----	-----	19,4	-----	-----	6
Informatik	-----	-----	-----	-----	-----	14,0	11,8	-----	-----	-----	10,5	-----	-----	19,0	9,7	5
Kunst	-----	-----	12,3	8,0	9,7	18,0	10,8	19,8	-----	11,8	10,5	16,3	16,1	16,4	18,3	12
Musik	-----	-----	-----	9,7	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	9,5	2

Durchschnittsgröße der Leistungskurse

Schüler	17,6	17,8	16,3	16,1	17,2	18,2	18,5	17,5	18,4	20,4	19,0	17,8	20,7	19,3	19,4	
---------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	------	--



Die „Schaltzentrale“



Erholung vom Unterricht - 1981



*Stärkung nach der Einführung des
neuen Schulleiters - 1984*



„In der Bar zum Krokodil“ - 1997



Sonderzug nach Hamburg - 1982



Die kleine Mahlzeit zwischendurch

„Bettenbau“ - 1987



Im Sprachlabor - 1990



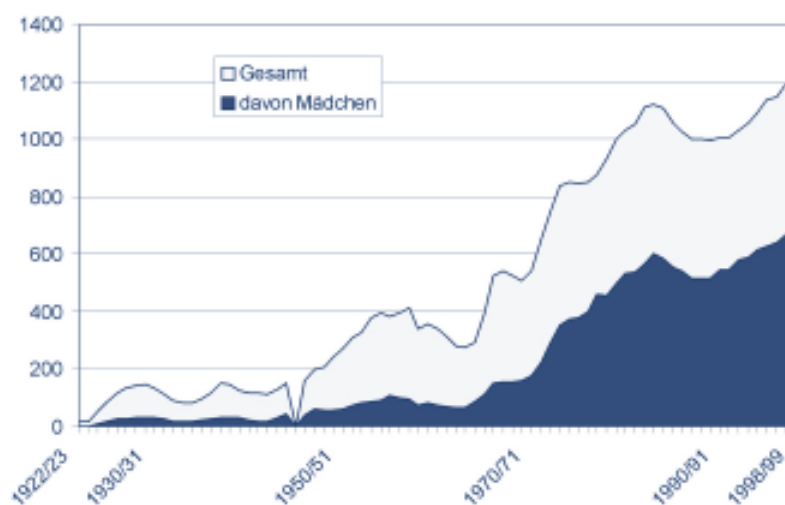
Schulentwicklung im Spiegel der Statistik



In den ersten 50 Jahren seines Bestehens hatte das Petershäger Gymnasium einige Besonderheiten zu bieten: Als Aufbauschule nahm es Schüler nach der 7. Volksschulklasse auf, es war koedukativ, staatlich und hatte ein angeschlossenes Internat. Allerdings belegen die Schülerzahlen von höchstens 151 (meist um 120), dass diese Einrichtung nicht die Attraktivität einer klassischen humanistischen Bildungsanstalt hatte. Vielmehr muss es als Versuch angesehen werden, die

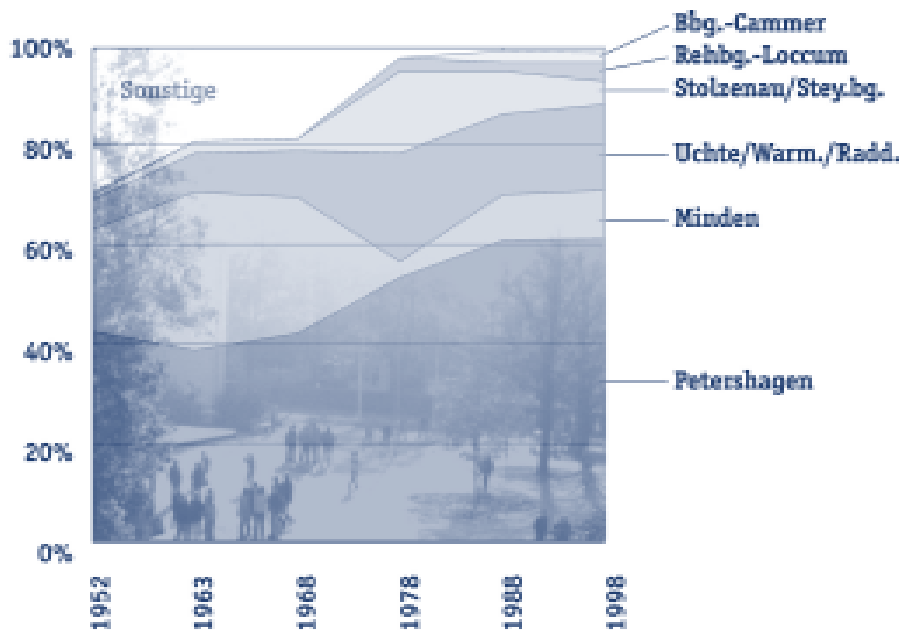
Benachteiligung des ländlichen Raumes zu mildern. Nach dem Krieg verdreifachte sich die Schülerzahl innerhalb von 10 Jahren auf etwa 400. Die Schule füllte sich u.a. mit Schülern, deren Väter gefallen und deren Mütter berufstätig waren, und später mit DDR-Flüchtlingen oder mit Jugendlichen, deren Schullaufbahn in der Nachkriegszeit durcheinander geraten war und die nun nach der 7. Klasse im Gymnasium Fuß fassen wollten/sollten. Der Rückgang der Zahlen zwischen 1957 und 1963 auf 273 entsprach vermutlich dem allgemeinen Trend. Es gab weniger junge Familien nach dem Krieg, und die wollten deutlich weniger Nachwuchs haben.

Entwicklung der Schülerzahlen am Städtischen Gymnasium Petershagen



Schülerherkunft im Wandel

Anteil der Gemeinden am Schüleraufkommen (Bezug: heutige Verwaltungseinheiten)

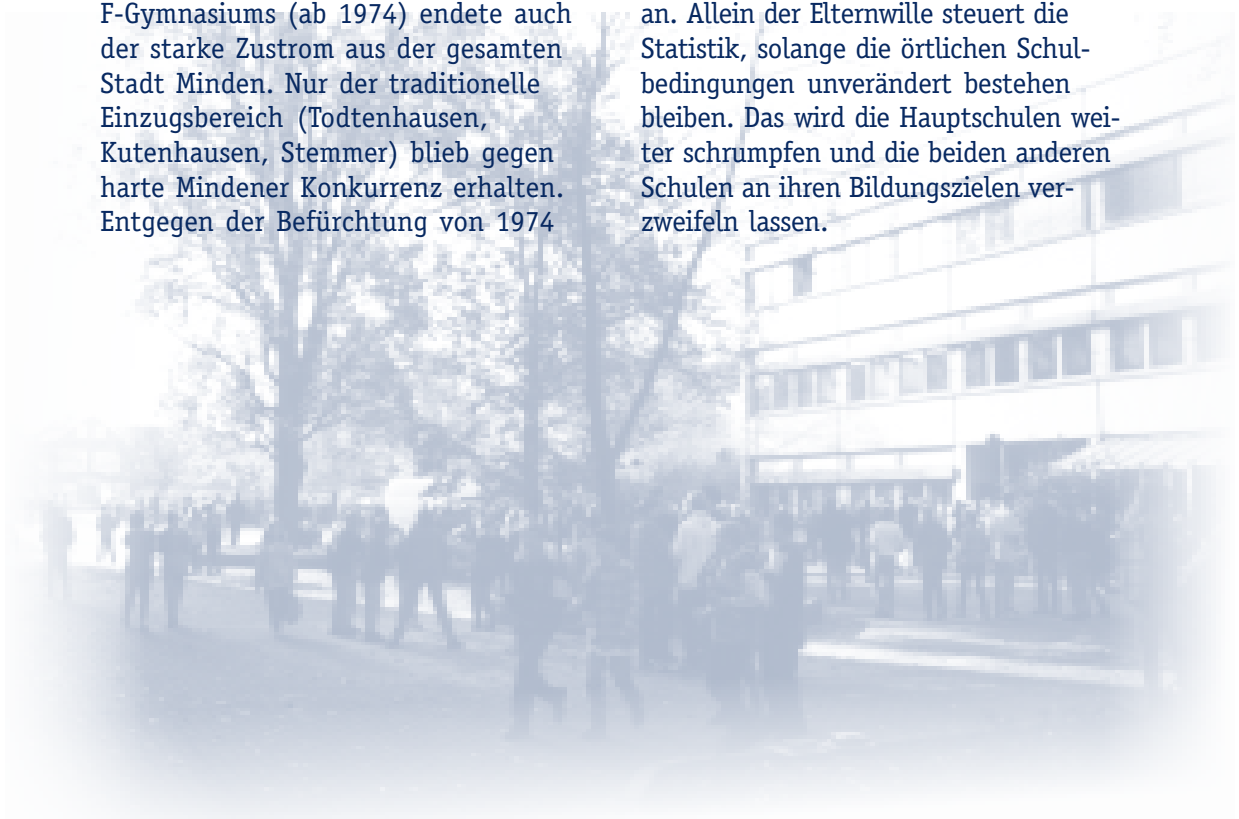


Ab Mitte der 60er Jahre ging es mit den Schülerzahlen in Schüben steil bergauf, zunächst von fast 300 auf ca. 540 im Jahre 1970. Im Zuge der Bildungsreform öffnete sich auch unsere Schule breiteren Bevölkerungsschichten. Die Einrichtung des sogenannten F-Gymnasiums 1965 betonte noch ein letztes Mal den besonderen Charakter der „Aufbauschule“ in Petershagen, denn nun wurden auch begabte Real-schüler nach der 10. Klasse aufgenommen. Als die Schule 1970 in ein grundständiges Gymnasium umgewandelt, also „normal“ wurde, war die 800er-Marke abzusehen. Sie war bei der Kommunalisierung der Schule 1974 endgültig überschritten. 800 bis 900 Schüler, das war in etwa auch der Maßstab, an dem der Neubau bemes-

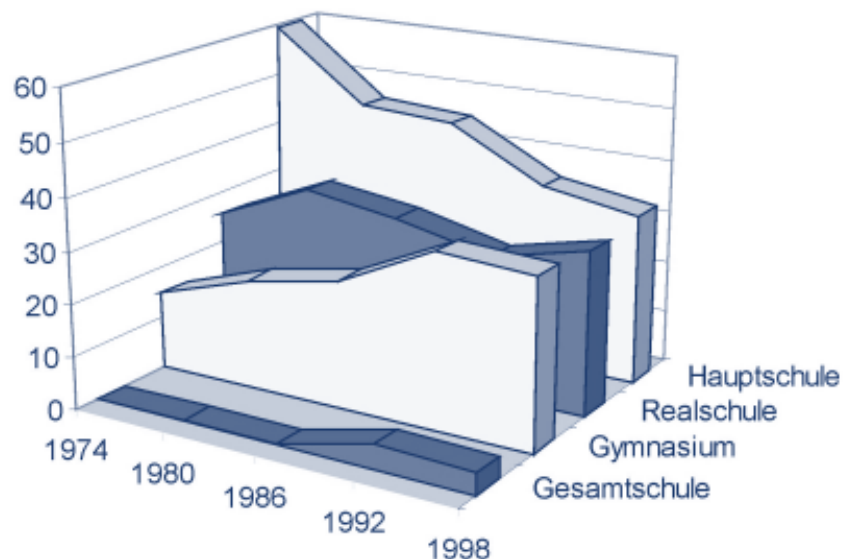
sen wurde, den das Land NRW als „Abschiedsgeschenk“ für die Stadt Petershagen errichtete. Welch ein Irrtum! 1983 wurde mit 1122 Schülern ein vorläufiger Rekord verbucht, der kaum noch zu verkraften war. Hätte der stolze, frisch gebackene Schulbesitzer von 1974 das „Geschenk“ angenommen, wenn er die Kostenlawine geahnt hätte, die auf ihn zukommen würde? Eine müßige Frage, denn die Stadt Petershagen hatte gar keine andere Wahl. Immerhin brachte der Pillenknick zwischen 1985 und 1993 *etwas* Entlastung. Seitdem aber steuern die Zahlen auf einen neuen Höhepunkt zu. Die 1200er-Schwelle wird in diesem Jubiläumsjahr überschritten, prognostiziert sind 1400 Schüler!

Unsere Schule ist 1999 nach dem Söderblom-Gymnasium in Espelkamp und dem Immanuel-Kant-Gymnasium in Bad Oeynhausen das drittgrößte Gymnasium im Kreis Minden-Lübbecke. Wir haben seit 50 Jahren einen festen Einzugsbereich, aus dem stets mindestens 60% der Schüler kommen. Das sind, in heutigen Verwaltungseinheiten ausgedrückt, die Stadt Petershagen, die Samtgemeinde Uchte (ohne Diepenau) und der Norden der Stadt Minden. Trotzdem sind im Laufe der Zeit beträchtliche Veränderungen zu verzeichnen. Das Internat, das Schüler aus der gesamten Nordhälfte der Bundesrepublik aufnahm und etwa 20 bis 30 % der Schüler stellte, wurde Anfang der 70er Jahre aufgelöst. Mit dem Ende des Aufbau- (ab 1970) und des F-Gymnasiums (ab 1974) endete auch der starke Zustrom aus der gesamten Stadt Minden. Nur der traditionelle Einzugsbereich (Todtenhausen, Kutenhausen, Stemmer) blieb gegen harte Mindener Konkurrenz erhalten. Entgegen der Befürchtung von 1974

hat sich die Errichtung des Gymnasiums Stolzenau nicht gravierend ausgewirkt. Der Anteil der Steyerberger und Stolzenauer Schüler von 16,8 % 1978 ist sehr allmählich auf heute 4,7 % gesunken. Dagegen hat die „hauseigene“ Schülerfraktion aus der Stadt Petershagen ihren Anteil von 40 % auf über 60 % gesteigert, was beim Schulträger und bei den Unterrichtenden nicht nur Freude auslöst. Das hängt mit den Übergangsquoten von den Grundschulen in die 5. Klassen der weiterführenden Schulen zusammen. Im Jahre 1974 wurden von 100 Viertklässlern in Petershagen 15 am Gymnasium angemeldet, 60 dagegen an den Hauptschulen und 25 an der Realschule. Heute verteilen sich die Grundschulabgänger etwa gleich auf die Schulen der Sekundarstufe I, und der Trend hält an. Allein der Elternwille steuert die Statistik, solange die örtlichen Schulbedingungen unverändert bestehen bleiben. Das wird die Hauptschulen weiter schrumpfen und die beiden anderen Schulen an ihren Bildungszielen verzweifeln lassen.



**Übergänge von den Grundschulen der Stadt Petershagen
zu den weiterführenden Schulen in % (eingeschult in Klasse 5)**



Aber immerhin ist manches doch besser als früher. Beispielsweise stand 1998 bei 68 besetzten Planstellen ein Lehrer rein rechnerisch 17,5 Schülern gegenüber. 1971 waren es noch 21,8 Schüler. Damals zierte der Stempelaufdruck „ausgefallen wegen Lehrermangels“ die Zeugnisse. Heute fällt Unterricht nur in Einzelfällen, z.B. aus Krankheitsgründen, für eine begrenzte Zeit aus. Ob der Unterricht heute besser ist, sei dahingestellt, allerdings spricht ein durchschlagendes Argument eher für mehr Schwung im damaligen Kollegium: Das Durchschnittsalter der 30 Lehrer im Jahre 1971 betrug 43 Jahre (inklusive eines 70jährigen Lateinlehrers!). Heute dagegen

ist der Durchschnittslehrer im Gymnasium Petershagen 47,5 Jahre alt und eigentlich schon ein Wrack, wie einer meiner Kollegen sagen würde. Naja, vielleicht können uns die 12 Referendare, die uns seit dem letzten Sommer begleiten, ein wenig in Schwung bringen.

Peter Thiele

Der Kulturexpress



Der Kulturexpress oder Wie man mit einem Schwan fährt

„Das von Bronski geliebte Mädchen, übersetzen, Bronski!“ Sein Kopf war wieder mal hochrot. Er musste sich über etwas erregt haben, immer wurden dann das runde, etwas schwammige Gesicht tiefrot und die Augen zu dem, was man wohl Schweinsäuglein nennt. Michael erhob sich langsam und lauschte dem Flüstern des Banknachbarn. Wenigstens den Ansatz musste er mitkriegen, sonst würde dieses Gesicht mit einem lauten Knall platzen und seinen angestauten Ärger über ihn ausschütten. Eben noch hatte er ihm die zwei Karten für Mäuschen und ihn mit einem feisten, tückischen Grinsen übergeben, hatte die Abfahrtszeit des Zuges noch erwähnt, und nun diese Attacke. War die Freundschaft mit Mäuschen ein Angriff auf die allmächtige Herrschaft des Herrn Studienrats? War es Eifersucht auf ein Gefühl, das weit hinter ihm lag, an das er sich kaum erinnern konnte und das er nun auch ihm nicht gönnte, diesem Wicht, der nicht mal eine einfache lateinische Form konnte?

Er dachte an Rückzug. Seine Gedanken waren längst auf dem Weg nach Bielefeld. Er würde neben Irmchen sitzen, ihre Hand halten, am Fenster die Porta Westfalica vorbeistreichen

lassen und der Oper entgegenfiebern, die sie heute sehen würden. Aber Strohi ließ ihm keine Zeit, diesen Gedanken nachzuhängen. Der ausgestreckte Finger bohrte sich in seine Brust, aber kein lateinischer Quell entsprang dem Bohrloch. Und Strohi bekam seinen Tobsuchtsanfall, hochrot leuchtete über allem der Kugelkopf und jagte wie ein glühender Meteor durch die Bankreihen. „Setzen!“ Der Finger hatte ein neues Opfer aufgespießt. Sollte jetzt die Antwort kommen, konnte sich Michael auf eine neue Attacke gefasst machen. Und sie kam. Ganz langsam stolzierte Strohi nach vorne, erklomm das Podest, setzte sich und schlug sein Büchlein auf. Die Röte war abgeklungen, der Kopf war nur kurz über die Eintragungen gebeugt, kam langsam hoch, verharrte in einer leichten Neigung zur rechten Schulter bei ein wenig zugekniffenen Augen, da der zu einem Grinsen sich verziehende Mund die Backen hochschob, dann kamen die freundlichen Bösartigkeiten, die saftig wie Speichel aus diesem Grinsen tropften: „Na ja, Bronski, nichts im Kopf, aber... na ja, und heute wieder Händchen haltend in die Oper? Wer weiß, was daraus wird, wenn du im nächsten Jahr die Klasse wiederholst, sicher auch zur Freude deiner Mutter, und ganz sicher imponierst du Irmchen...“, und der fast kahle Schädel nickte heftig, und Freude entblöste die Zähne. Michael hörte, und seine Stimmung, die ganze Vorfreude, vor allem auch auf die Bahnfahrt, drohten im süffisanten Schleim der Bösartigkeit zu ertrinken.

Die Pause rettete ihn. Nun sah er Irmchen, sie sollte alles wegwischen, sollte ihm sagen, dass sie sich freute.

Er zeigte ihr die Karte, und ihre Augen erzählten von all dem, was er sich von diesem Ausflug erhoffte. „Kannst du mir etwas erzählen, was wir heute sehen werden?“ Es war die immer gleiche Frage, wenn eine Unternehmung des Kulturrings bevorstand. Aber diesmal ging es nicht mit der Kreisbahn nur bis Minden, sondern dort erst begann die Fahrt richtig. Ein Zug, vollgepackt mit Schülern dieses ostwestfälischen Zipfels, fuhr nach Bielefeld, und quer durch die Stadt zog dann dieses Heer zur Oper. „Lohengrin ist ein Ritter des Grals...“, erzählte er und war noch nicht zu Ende, als es wieder läutete.



Es war ein warmer Sommerabend, als er sie abholte und die wenigen Meter zu dem kleinen Bahnhof in Petershagen begleitete. Von allen Seiten trudelten sie ein und warteten in Gruppen auf den gelb-roten Zug aus Uchte. Auf der Bank saß, wie immer, der Blöde, den man irgendwann im Krieg unter Trümmern hervorgezogen hatte. Er gehörte zum Bahnhof wie das Gras zwischen den Gleisen. Es war nicht mehr Frühling, aber der Sommer wollte in Petershagen, wie in fast jedem Jahr, nicht ankommen. Dieser Winkel war vergessen, lag abseits, nur noch wenige Bahn-

minuten - Ovenstädt - Uchte -, da war dann wirklich die westfälische Welt am Ende. In Petershagen machte die Bundesstraße 61, kaum dass sie in den Ort hineinkam, einen scharfen Knick nach Westen, lief an Kirche, Schule, Internat und Kino vorbei, um kurz vorm Bahnhof mit einer ruckhaften Nordwendung parallel zu den Gleisen dem Ort Richtung Bremen zu entkommen. Dabei hatte die Straße den Vorteil, diese Flucht bis Bremen durchzuhalten, auch wenn es ein unendlicher Weg war, während der Bahn dann doch bald die Puste ausging. Der Norden war also keine verlockende Richtung. Wer diesem Ort entkommen wollte, den im Osten die Weser und im Westen der Friedewalder Forst in die Zange nahmen, musste den Weg nach Süden nehmen. Nicht nur lag Minden näher, und was war Minden schon für ein Pflaster! Das war schon die Welt, die große Welt mit allem Drum und Dran, vor allem das Dran, jenes Rampenloch, von dem sie nur hinter vorgehaltener Hand sprachen, hatte es ihnen angetan, obwohl das Taschengeld und jene 50er-Jahre-Verklemmtheit nur verstohlene Blicke erlaubten.

Diesmal aber fuhr die Kleinbahn durch bis zum Anschluss an die große Strecke, die von Berlin nach Köln führte. Diese Orte gab's nur in Träumen, aber Bielefeld, Bielefeld sollte Wirklichkeit werden. Die Älteren hatten Parolen ausgegeben - „Die schönsten Mädchen!“, „Cafés, dass ihr staunt!“, „Kinos!“, „Und eine tolle Jazz-Kneipe!“ -, aber Michael interessierte das nicht, für ihn war das ganze Unternehmen eine unendliche Reise an Irmchens Seite, nebeneinander auf einer Bank, Schulter an Schulter zurückgelehnt in die Polster, schweigen und hinaussehen in eine vorbei-

ziehende Landschaft. Und dann erst, im Theater, im Dunkel, die Hand auf der gleichen Lehne...

Der Zug kam, und alles drängte in die Waggonen. Es ging durch Felder, dichten Wald, an Heisterholz und der Ziegelfabrik vorbei Richtung Minden. Auf dem Bahnhof blieb beim Umsteigen gerade so viel Zeit, dass er noch schnell eine Stange Vivil kaufen konnte. Sie eroberten die nebeneinander liegenden Plätze, aber das Abteil war voll mit Lärm und Erzählen, Lachen und Erwartung auf eine Welt, die den meisten unbekannt war und umso mehr versprach. Und so blieb nichts von dem, was sie erträumt hatten. Das aufgerissene Fenster ließ einen Sturm durch das Abteil jagen, jeder wollte einmal das Gesicht in den Fahrtwind halten und stieg über sie hinweg auf die Heizung, um möglichst weit hinauszureichen, stolperte zurück oder wurde zurückgerissen. Sie sahen sich an und wussten, dass ihnen beiden etwas in diesem Wirrwarr, in diesem Gekreis und Gekicher abhanden kam, gestohlen wurde, was gerade dem Entschlüpfen der sonst allgegenwärtigen Obhut abgewonnen schien. Sie gaben auf und mischten sich in das allgemeine Tohuwabohu. Vorbei zogen der Höhepunkt wandernder Klassen, der Kaiser Wilhelm, und die dahinter im Wald versteckt liegende germanische Vergangenheit, der Hufschlag von Widukinds Schimmel, der dem Poseidon von der Akropolis in nichts nachstand und im Wiehengebirge eine Quelle freigelegt hatte. Da der germanische Held den griechischen Vormacher wohl kaum gekannt hatte, war es eine ganz eigene Schöpfung und wurde bis in ihre Tage auch so honoriert. Vorbei zog auch auf der anderen Seite die hausbackene Schweiz, und leichte

Hügel und weite Täler waren nur die Pause vor dem Kamm, dessen Name noch einmal tiefe Vergangenheit raunte. Zu jenem Gipfel deutscher Geschichtstradition reichte der Blick aber nicht, und seltsamerweise hatte Michael nie Gelegenheit, jenem eisernen Hohlkopf bei Detmold einmal gegenüberzustehen. Gegenzüge drückten Luftkissen in das Abteil, denn ihr Kommen wurde immer zu spät bemerkt, so dass nur der Griff zu den Lederriemen noch gelang, aber eh die Scheibe hochgezogen werden konnte, war der atemberaubende Rausch schon vorbei. Kugeln von Schokoladenpapier oder der Rest einer Juno, die nun gar nicht mehr rund war, nachdem sie durch alle Finger gewandert war, wurden zu Geschossen durchs offene Fenster, das sie häufig retour schickte, was das Gekreis neu entfachte.

Bielefeld - Hauptbahnhof, wie das schon klang. Die Augen waren groß, nichts sollte ihnen entgehen, was als Versprechen so lange auf die Erfüllung warten musste. Jetzt waren sie da, die Cafés und die Mädchen. Michael und Irmchen gingen allein, schlenderten dem Pulk hinterher durch die Bahnhofstraße Richtung Stadttheater und hatten nun, was der Zug ihnen noch nicht gegönnt hatte, ihre Hände, ihre Zweisamkeit. Was sollte sie da noch interessieren. Natürlich, die Oper, der „Lohengrin“!

Die Lichter verstummten, die Erwartung auf das, was kommen sollte, wuchs bei denen, die auf der Bühne um den König sich versammelt hatten, und den beiden, die aus einer hinteren Reihe auf die Bühne starrten und deren Hände sich auf der Lehne fanden.

Da kam der Schwan. Sein hoher Hals und der Höcker ragten über die Uferpflanzen hinweg. Ein Lichtkegel erfasste ihn, ließ ihn als Lichtgestalt hinter und über der Szene den Ritterhaufen vorne auf der Bühne überstrahlen, der nun in abgedämpfter Beleuchtung schattenhaft düster und sehr irdisch wirkte. Und ein zweites Licht erfasste den ans Ufer tretenden Lohengrin, der dem im Dunkel liegenden Kahn entstiegen sein musste. Aller guten Dinge sind drei, und so löste ein dritter Lichtkegel Elsa aus der vom Wunder zu Boden geworfenen Menge. Über allem erhob sich das Schwanenmotiv in der hellen Stimme Lohengrins.

Irmchen drückte seine Hand, und sie tat es noch heftiger, ja fast verzweifelt, als der Schwan am Schluss wieder auftauchte, um zwar nicht der Liebe der beiden, aber doch ihrer Verwirklichung ein Ende zu bereiten, das die Musik nur bedingt zu versöhnen suchte, der in der Ferne entschwindende Schwan und der Schrei Elsas umso stärker ihren Augen und Ohren aufdrängten. So jedenfalls hatte es sich ihnen eingeprägt, auch wenn da Erinnerungen waren von einem großen Hokuspokus, von Verwandlungen in Kind und Taube. Für sie beide war es der Schwan, sein leuchtend elegantes Weiß über dem dunklen Wasser, was als Größe und Niederlage der Liebe in ihnen blieb, als sie das Theater verließen.

Während sie durch die dunkel gewordenen Straßen zurück zum Bahnhof spazierten, zog vor ihnen durch die Grachten der Straßen ein Schwan und leuchtete auf im Kegel der Straßenlaternen. Sie ließen sich ruhig ziehen durch abgelegene Straßen, ganz mit sich und ihren Gefühlen beschäftigt,

und traten erst wieder an das Ufer dieser Welt, als sie am Bahnhof die große Uhr sahen. Da war auch der Schwan verschwunden, und sie eilten mit den vielen durch die Halle, stürzten die Treppen hinunter und wieder hinauf zum Bahnsteig, erreichten den Zug, warfen sich in die Polster des Abteils und sahen durch die dunklen Scheiben und ihre sich spiegelnden Gesichter einen weißen Fleck immer kleiner werden. Der Zug fuhr. Nun war es ruhig geworden in dem Abteil, alle schliefen, nur Michael und Irmchen suchten einen anderen Schluss der Oper. Sie saßen in dem Kahn, den ein Schwan, dessen weißes, luftiges Gefieder sie manchmal im Schein der Laterne durch das Abteifenster aufleuchten sahen, im ruhigen Rhythmus durch die Nacht zog, hielten ihre Hände, lehnten die Köpfe aneinander und spürten ihre Wärme. Dies war ihre Lösung. Elsa musste nicht zurückbleiben, sie war zu Lohengrin gestiegen und ließ sich entführen in die Nacht. Und sie vergaßen, für eine Zeit wenigstens, dass spätestens in Minden ein Mann mit roter Mütze sie wieder in die Welt der Trennungen rufen würde.

Matthias Bronisch

Schulpartnerschaft mit Evreux



„Ein lang gehegter Wunsch erfüllt sich im Februar 1986: Zwischen dem Städtischen Gymnasium Petershagen und der Ecole Saint-François in Evreux findet ein Schüleraustausch statt“, so beginnt ein Artikel der damaligen Schulzeitschrift „Kontakte“ aus dem Jahre 1985.

Nun besteht diese Partnerschaft bereits seit 14 Jahren.

Was für ein langwieriger und mühsamer Prozess war es jedoch, diese Verbindung herzustellen: Drei Jahre warteten Fachschaft und Schulleitung vergebens auf eine Reaktion des Kultusministeriums. Als dann endlich eine Zuweisung erfolgte, stellte sich heraus, dass sich das an uns vermittelte „Lycée Privé“ in Lille zwischenzeitlich selbst orientiert und eine näher gelegene Schule am Rhein gewählt hatte.

Nur einem glücklichen Zufall war es zu verdanken, dass wir schließlich doch noch an eine Partnerschule kamen: Ein Lehrer des Liller Etablissements ermöglichte uns die Kontaktaufnahme mit Herrn Louwagie, der in Saint-François in Evreux tätig war. So fing alles an. Herr Louwagie besuchte uns für zwei Tage im Mai 1985; Herr Radi und Frau Sagert reisten im Oktober in die Normandie, wo die

Modalitäten des Austausches erörtert und genauere Informationen über Saint-François eingeholt wurden: Von Jesuitenpatern im Jahre 1872 gegründet, von diesen geleitet und unterrichtlich betreut, kann die Schule auf eine lange und elitäre Tradition zurückblicken. 1963 nahmen die Patres ihren Abschied, wie fast überall in Frankreich; das Jesuitenkolleg wurde in eine Konfessionsschule umgewandelt und der Diözese Evreux und der Académie Rouen unterstellt. Die Lehrer werden von der Diözese bezahlt und arbeiten auf der Basis privat abgeschlossener und häufig kurzfristiger Verträge; dementsprechend ist die Fluktuation innerhalb des Kollegiums beträchtlich. Zudem ist die Schulleitung, wie in ganz Frankreich, alle acht Jahre einem Wechsel unterworfen. Wie sehr sich der Charakter der Schule verändert hat, ist auch daran ersichtlich, dass kein Jesuitenpater mehr als Seelsorger fungiert wie noch im Jahre 1985 und dass seit dem Schuljahr 1998/99 eine Frau an der Spitze des Etablissements steht.

Zum Schulkomplex, in ein parkähnliches Gelände integriert, gehört allerdings auch heute noch eine Kirche. Die Größenordnung von Saint-François entspricht in etwa der unse-



res Gymnasiums. Zur Schule gehören 80 Lehrer und 1200 Schüler. Sie ist ein selbstständiges wirtschaftliches Unternehmen, das bislang aufgrund des zu entrichtenden Schulgeldes und der Zuwendungen ehemaliger Schüler über großzügige finanzielle Mittel verfügen konnte. Die Mittelstufe, das Collège, und die Oberstufe, das Lycée, sind verwaltungsmäßig voneinander getrennt und werden jeweils von einem eigenen Direktor geführt. In das Collège werden seit einigen Jahren auch Mädchen aufgenommen, die Koedukation setzt sich dann in der Oberstufe fort. Hier bleibt der Klassenverband trotz der Differenzierung nach Schwerpunkten - der naturwissenschaftliche Bereich gilt als der qualifizierteste - erhalten. Die Schüler werden ganztägig unterrichtet - ein Nachmittag ist frei. Der Unterricht beginnt um 8.30 Uhr und endet, inklusive einer Mittagspause von 12.30 bis 14.00 Uhr, um 17.00 oder sogar 18.00 Uhr. In der schuleigenen Kantine können Schüler und Lehrer ihre Mahlzeiten einnehmen. Ein Internat, primär von Schülern aus dem Pariser Raum genutzt, eine Rezeption, ein Lese- und Medienraum, eine Krankenstation und eine Etude, ein großer Saal, in dem Schüler ihre Hausaufgaben erledigen oder eine Strafe verbüßen müssen, gehören ebenfalls zu Saint-François und erfordern ein umfangreiches Verwaltungspersonal.

Bei ihren acht- bis zehntägigen Aufenthalten in Evreux machten unsere Schüler nicht nur die Bekanntschaft mit diesem Schulsystem, dessen Abweichungen von dem unsrigen sie zum Nachdenken veranlassten, sondern sie gewannen auch Einblicke in Mentalität, Lebensweise, wirtschaftliche Strukturen, Kultur und Geschichte unseres Nachbarlandes

Evreux

durch Teilnahme am Familienleben, durch den Besuch von Fabriken, Museen und Burgen, durch Ausflüge in die Region (Rouen, Arromanches, Honfleur, Giverny...), nach Bayeux, Paris...

Den Höhepunkt unserer Beziehungen stellte wohl die Feier zum zehnjährigen Bestehen unserer Partnerschaft vom 18. bis 21. Mai 1995 in Evreux dar. Zu dieser Feier reiste eine Delegation von fünf Kollegen, angeführt von Herrn Frese, und 36 Schülern nach Evreux. Der herzliche Empfang und das Engagement unserer Gastgeber waren beeindruckend und werden unvergesslich bleiben. Das Programm umfasste sportliche Wettkämpfe zwischen französischen und deutschen Schülerteams, eine Besichtigung der Raketenstation Ariane in Vernon, der Kathedrale von Chartres, einen Empfang durch den kommunistischen Bürgermeister im Rathaus, einen Gottesdienst, von Franzosen und Deutschen gemeinsam gestaltet, und ein opulentes Abschiedsdinner in der Schulkantine.



Saint-François de Sales

Natürlich verlief dieser Austausch nicht immer reibungs- und komplikationslos; Schwierigkeiten bereiteten und bereiten uns noch immer die ständig wechselnden Bezugspersonen in der Fachschaft Deutsch und die damit für uns verbundenen organisatorischen Probleme. Desgleichen führt die Mentalität der französischen Schüler, bedingt durch anders geartete Erziehungsprinzipien und Sozialstrukturen, bisweilen zu Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Austauschpartnern.

Angesichts dieser Faktoren sind kleinere Komplikationen auf beiden Seiten nicht immer auszuschließen und in die Vorbereitung eines Austauschs mit einzukalkulieren. Sie

beeinträchtigen jedoch nicht die durchaus positive Gesamtbilanz unserer Beziehungen: Man lernte sich kennen und verstehen, gegenseitige Vorurteile wurden abgebaut, die Schüler wurden sprachlich gefordert und gefördert und zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Fremdsprache angeregt. Zudem haben sich enge und bleibende Kontakte zwischen einigen Schülern herausgebildet: So nahm im vergangenen Sommer ein Franzose an Herrn Kleiebennes Ruderlager in Plön teil, eine Französin verbrachte einen Teil ihrer Ferien in Petershagen, während eine andere, bei der Familie Scheideler untergebracht, ein zweimonatiges Praktikum in Minden absolvierte. Auch zwischen deutschen und französischen Kollegen

haben sich im Laufe der Zeit Freundschaften entwickelt, als ein Beispiel unter anderen sei die kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen der Pantomime-Gruppe Herrn Dubourgs - bei seinen Deutschlandaufenthalten Stammgast in der Familie Lewin - und der Theater-AG Herrn Hoochs erwähnt. Diese betreut traditionell die französischen Akteure, die schon zum vierten Mal für ihre Darbietung im PZ mit „lautem Beifall für leises Spiel“ (Mindener Tageblatt) belohnt wurden. Aber auch die Petershäger Theater-AG, die zusammen mit Frau Rasche-Hagemeier und Herrn Guth 1993 nach Frankreich reiste, konnte mit der Aufführung von „Momo“ im Stadttheater von Evreux einen großen Erfolg verbuchen.

Im Rückblick ist anzumerken, dass das Ausmaß an Zeit, Arbeit und Engagement, das die Fachschaft Französisch, unterstützt durch die Schulleitung und viele Kollegen, investiert hat, die Mühe wert gewesen ist. So hat das Austauschangebot auch im Schuljahr 1998/99 wieder große Resonanz bei den Schülern gefunden: Vom 6. bis zum 15. November reisten 25 Schülerinnen und Schüler mit Frau Schmitz-Neuland und Frau Linnemann in die Normandie, und wir hoffen, dass - wie schon so oft - die französischen Schüler nach ihrem Gegenbesuch im Frühjahr 1999 ebenso begeistert in ihre Heimat zurückgekehrt sind wie unsere Schüler nach ihrem Aufenthalt in Frankreich.

Ilse Sagert

*Bleistiftzeichnung von Frederik Bartels (Abi '96),
Gastgeschenk an unsere Partnerschule in Evreux*



Partnerschaft mit Albuquerque



Das Gymnasium soll

- laut Definition ein Lehrwerkzeug sein - ohne Einschränkung seine Hauptaufgabe,
- ein Ort sein, in dem neben Fachkenntnissen auch kulturelle Werte vermittelt werden,
- ein Ort des Zusammentreffens sein, ein Ort, an dem man sich wohl fühlt.

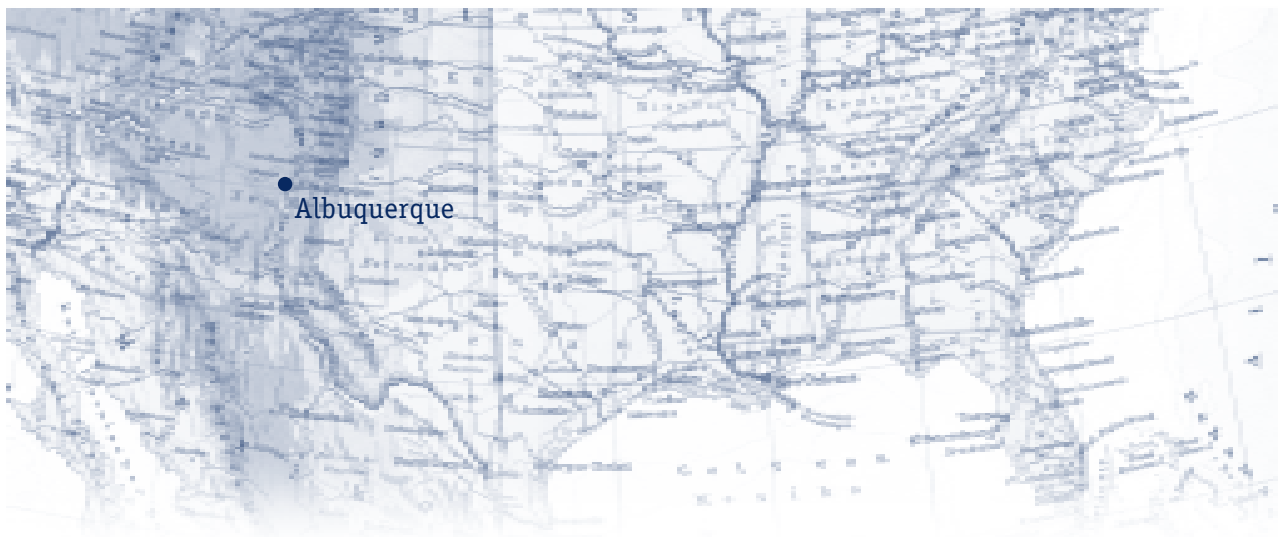
Zusammengefasst: Das Gymnasium soll einen Lebensraum für das Lernen schaffen.

Was kann hier ein Austauschprogramm leisten?

Die wichtigsten Ziele eines Austausches zwischen Schülern verschiedener Länder sind der Gedankenaustausch, die Konfrontation mit einer anderen Kultur und der Abbau von Vorurteilen. In einer Zeit der fortschreitenden Globalisierung ist dies besonders notwendig. Jeder Teilnehmer an einem Schüleraustausch muss sich intensiv mit der Geschichte, der Kultur sowie den sozialen und wirtschaftlichen Aspekten des Partnerlandes auseinandersetzen. Nur so kann er seinen Aufenthalt als kurze Teilnahme am Leben eines anderen Volkes erfahren, nur so kann er die reine Touristenperspektive verlassen. Jeder Teilnehmer kommt auch als Repräsentant seines eigenen Landes. Er wird als Deutscher wahrgenommen und ist somit auch verantwortlich für die Botschaft, die er hinterlässt. Dies erfordert eine differenzierte Reflexion der eigenen Geschichte sowie des sozio-politischen Systems seiner Heimat und deren kultureller Gegebenheiten. Hierin liegen die Vorteile

eines Schüleraustausches, die man nicht übersehen darf. So ist der Aufenthalt an der Albuquerque Academy sowohl für die Schüler als auch für die Lehrer eine wunderbare Erfahrung, die sich nicht ersetzen lässt.

Albuquerque, New Mexico, ist in der Tat eine Stadt in der Außen-Welt. Dies wird jedem Austauschteilnehmer sofort bewusst, wenn er die Anreisezeit betrachtet: Hannover – Frankfurt, Frankfurt – Dallas, Dallas – Albuquerque. Reine Flugzeit: 13 Stunden. Verlässt man den Flughafen, fühlt man sich in die Zeit der alten amerikanischen Western zurückversetzt. Verschiedene Reisen ins Umland werden diesen Eindruck im Laufe des Aufenthalts noch verstärken. Mit ca. 342.000 Einwohnern ist Albuquerque die größte Stadt New Mexicos. Ein Drittel der Gesamtbevölkerung lebt in dieser Wirtschaftsmetropole. Die Stadt wurde im Jahre 1706 gegründet und nahm an Bedeutung schnell zu,



besonders nachdem im Jahre 1897 der „Atchinson – Topeka - Santa Fe Highway“ gebaut wurde, der durch ganz New Mexico führt. Jedem ist sicherlich die legendäre Route 66 bekannt. Auch sie ist mit ihren typischen Cafés und Restaurants ein fester Bestandteil der Stadtgeschichte.

Albuquerque liegt am Rio Grande del Norte in 1620 Metern Höhe. Diese Hochplateaulage macht es zu einem berühmten amerikanischen Kurort für Atemwegserkrankungen. Die University of New Mexico und viele Industrie- und Forschungszentren tragen zur Attraktivität der Stadt bei. New Mexico ist etwa 315.000 km² groß und hat 1.500.000 Einwohner. Die Bevölkerung ist spanisch geprägt, was sich sowohl in der Sprache, der Architektur und der Kultur als auch - für unsere Schüler besonders wichtig - im Essen spiegelt. Die Hälfte des gesamten Staates liegt in einer Höhe von 1500 bis 3000 Metern. Die Rocky Mountains erstrecken sich südlich des



Die Academy

Colorado bis in das nördliche New Mexico. Der berühmte „Roadrunner“ ist der Staatsvogel. New Mexico hat ein trockenes und sonniges Klima; Steppe und Wüste wechseln sich ab. Die Albuquerque Academy ist eine Privatschule am östlichen Rande der Stadt. Ihr Areal, der Campus, ist für unsere Verhältnisse riesengroß. Will man den Campus und seine Gebäude zu Fuß erkunden, so kann das bis zu drei Stunden dauern. Die Academy ist in zwei Teile aufgeteilt: die middle



Der Campus



school und die upper school. Zwischen den beiden Gebäudekomplexen befinden sich die verschiedenen Fachbereiche, eine Bibliothek, zwei Mensen, Sporthallen, Sportplätze, ein Schwimmbad und die Verwaltungsgebäude. Eine parkähnliche Landschaft bildet den äußeren Rahmen.

Schon diese Daten über unsere Partnerstadt zeigen eindrücklich den Unterschied zwischen Petershagen und Albuquerque auf. Es gibt jedoch eine Gemeinsamkeit, die sich auch positiv auf den Austausch auswirkt: Albuquerque ist flächenmäßig ähnlich weitläufig wie Petershagen mit seinen

vielen Ortschaften. Hinzu kommt, dass die Academy eine Privatschule ist und somit ihre Schüler über das gesamte Stadtgebiet verteilt sind. Die Entfernungen spielen sich in ganz anderen Dimensionen ab als zu Hause in Petershagen, eine erste und wichtige Erfahrung der Schüler. Die Schule wird zum Ort der zwischenmenschlichen Kontakte. Private Treffen nach dem Unterricht sind kaum möglich. So nimmt die Schule einen anderen Stellenwert im Leben der amerikanischen Schüler ein. Unseren Schülern wird dieser Unterschied sofort bewusst, und zwar meistens im positiven Sinne. Die Identifikation mit ihrer Schule, auch bedingt durch die vielen „extra curricular activities“ nach dem eigentlichen Unterricht, wird von unseren Schülern vielfach begrüßt und beeinflusst ihr Verhalten oft auch noch nach der Rückkehr an die heimische Schule. Schule kann also auch anders sein.

Wie ist es möglich, unsere Erfahrungen mit dem Schulalltag in Albuquerque in unser Schulleben einfließen zu lassen? Unterstützung in ihren Bemühungen und Überlegungen erhalten unsere Austauschteilnehmer häufig von den Schülern, die ein ganzes Schuljahr in Amerika verbracht haben. Hier entwickelt sich ein Kommunikationsaustausch zwischen Schülern unterschiedlicher Schuljahre, Klassen und Kurse, aber mit gleichen oder ähnlichen Amerikafahrungen. Dieser Prozess belebt unsere Schule.



Die Bücherei



Die erste Austauschgruppe aus Petershagen am Grand Canyon

Auch der Kontakt zwischen Lehrern und Schülern in Albuquerque ist ein anderer. Räumliche und zeitliche Aspekte und besonders auch das zahlenmäßige Lehrer-Schüler-Verhältnis sind hier ausschlaggebend. So kommen nicht nur Schüler ins Nachdenken, sondern auch die begleitenden Lehrer beginnen eine Reflexion über ihren eigenen Schulalltag.

Ausflüge ins nahe Umland oder auch in weiter entfernte Gebiete konfrontieren unsere Schüler mit den überwältigenden Dimensionen Amerikas. Eine Reise zum Grand Canyon führt die Schüler durch geographisch und klimatisch verschiedene Gegenden und setzt sie schließlich der ungeheuren Gewalt der Natur aus, die „live“ ganz andere Impressionen hinterlässt als eine Fernsehaufzeichnung!

Einen entscheidenden Einfluss auf den Aufenthalt haben natürlich die Austauschfamilien, insbesondere der amerikanische Austauschpartner. „Amerikanisch“ steht hier für die

Vielfältigkeit der Kulturen: Unsere Schüler leben in mexikanischen, spanischen, indianischen, chinesischen und amerikanischen Familien. Das familiäre Leben dieser Austauschfamilien ist stark von ihrer eigenen Kultur geprägt. Unsere Schüler müssen sich hier zurechtfinden, was manchmal nicht einfach ist. Ein Beispiel ist das amerikanische Religionsverständnis, das unseren Schülern fremd ist. Gemeinsame Gespräche sind hier notwendig, um für Klärung oder auch Verständnis zu werben. Diese Annäherungsprozesse erweitern den individuellen Erfahrungshorizont.

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten! Amerika und „The American Dream“! Begriffe, die den Schülern aus der Schule bekannt sind. Sowohl positive als auch negative Assoziationen werden hier zur Realität. So vermitteln die Austauschfamilien unseren Schülern ein Bild der sozialen Vielfalt Amerikas. Viele Familien können nur aufgrund eines Stipendiums ihre Kinder auf diese Schule schicken. Und doch: Bildung ist für alle der Weg zum Erfolg! Unsere Schüler erfahren, dass Eltern mehrere „jobs“ gleichzeitig haben, um den gewünschten Lebensstandard aufrechterhalten zu können. Die Auswirkungen auf das Familienleben sind oft fatal und für uns schwer vorstellbar! Unsere Schüler erleben mit, dass ihre



Austauschpartner nach der Schule arbeiten gehen, um das Geld für das College zu verdienen. Denn: Nur ein gutes College sichert Erfolg!

Dieser direkte Kontakt mit verschiedenen gesellschaftlichen Situationen und Wertvorstellungen führt zur Reflexion der eigenen Situation, der eigenen Werte!

Viele Aspekte eines Austausches könnten noch genannt werden. Einer soll noch aufgeführt werden: die Sprache. Sie wird zum einzig möglichen Kommunikationsmittel. Und: Es klappt!

Karin Fischer-Hildebrand

Individueller Schüleraustausch



Individueller Schüleraustausch mit langer Tradition

Seit nunmehr über 20 Jahren ist der individuelle Schüleraustausch fester Bestandteil des Schullebens am Städtischen Gymnasium Petershagen. Viele Schülerinnen und Schüler nutzen jedes Schuljahr die Chance, ein Schuljahr bzw. -halbjahr oder Trimester in einem anderen Land mit einer anderen Sprache und Kultur, in einer anderen Familie und an einer anderen Schule zu verbringen.

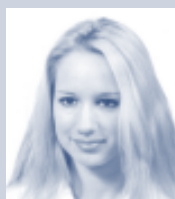
Dieser individuelle Schüleraustausch, nicht zu verwechseln mit irgendwelchen Sprachferien oder -reisen, mit dem Schulaustausch und den Schulpartnerschaften mit Evreux und Albuquerque, erfreut sich immer größerer Beliebtheit. Gründe dafür sind die feste Institution und Tradition mit intensiver Betreuung an unserer Schule und ein allgemeiner Trend, wenn man sich vor Augen hält, dass im letzten Jahr 16000 deutsche Mädchen und Jungen diesen radikalen Tapetenwechsel mit gründlicher Selbsterfahrung vollzogen.

Mehr als 50 kommerzielle und gemeinnützige deutsche Organisationen bieten solche Auslandsaufenthalte für 15- bis 18-jährige Schülerinnen und Schüler an. Der Nutzen liegt auf der Hand: Entwicklung der Persönlichkeit durch neue Erfahrungen und Erkenntnisse, Knüpfen neuer Freundschaften und Verbindungen, Ausbildung nahezu perfekter Sprachkenntnisse, Verbesserung der Chancen für den schulischen und beruflichen Werdegang.

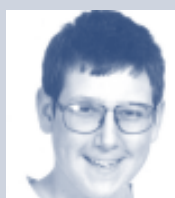
Jedes Schuljahr sind ca. vier bis fünf Petershäger Gymnasiasten im Ausland. Sie gehen in erster Linie in die englisch- und französischsprachigen Länder USA, England, Irland, Australien, Neuseeland, Kanada und Frankreich, aber auch in Länder anderer Sprachkulturen wie Honduras und Brasilien, wobei sie von Organisationen wie ICX, AFS, YFU und „Experiment“ betreut werden. Im Jubiläumsjahr unserer Schule befinden sich Nina Rabe, Stefanie Kühne, Anja Breuer, Anna-Caroline Lange und Christina Langeheinecke in den USA, Christina Kallendorf in Kanada und Sebastian Goldstein in England.



Emilie Forthomme



Lenka Ondruskova



Peter Jancovic



Tibor Bedö

Aber auch unser Gymnasium besuchen regelmäßig Schülerinnen und Schüler aus dem Ausland, zur Zeit natürlich vor allem noch aus den englisch- und französischsprachigen Ländern, zunehmend aus Ländern wie Mexiko, Chile, Kolumbien usw. und in immer größerem Maße aus den osteuropäischen Ländern wie der Slowakei, Ungarn oder den baltischen Staaten. In diesem Jahr machen Lenka Ondruskova und Peter Jancovic aus der Slowakei, Tibor Bedö aus Ungarn und Emilie Forthomme aus Belgien diese Erfahrungen an unserem Gymnasium.

Wolfgang Battermann

Über Schule und Beruf



Der Gymnasiast früherer Zeiten gehörte einer gehobenen Schicht an. Der Umgang mit historisch-sprachlichem Bildungsgut, insbesondere Griechisch und Latein, sollte einen humanen Menschen aus ihm machen. Geldverdienen, Arbeitswelt und Berufstätigkeit waren keine Themen des traditionellen Gymnasiums, seine Schüler konnten sich durch ihre Standeszugehörigkeit als sozial gesichert ansehen.

Das ist lange her. Ein heutiger Abiturient ist sehr offen in seiner Berufswahl und hat eine Fülle von Möglichkeiten in jede Richtung vor sich. Das Schulangebot hat er schon nicht mehr als überschaubaren Bildungskanon erfahren, eine zunehmend unübersichtlichere und sich ständig verändernde Arbeits- und Berufswelt erschwert sichere Perspektiven und feste Entscheidungen. Das hat durchaus positive Seiten, aber es erzeugt auch vermehrt menschliche und soziale Unsicherheit und Orientierungslosigkeit. Schwieriger geworden ist auch die Verknüpfung der Berufswahl mit den persönlichen Ansprüchen, Interessen, Fähigkeiten und Zukunftsvorstellungen. So wird die Frage „Was soll ich werden?“ - keineswegs ja nur eine Berufsfrage -

verdrängt oder manchmal zufällig-punktuell entschieden, orientiert an Trends und Modeberufen. Beides ist ungünstig, denn die Frage erfordert eigentlich einen längeren Informations- und Entwicklungsprozess. Verständlich ist auch, dass daraus gelegentlich ein etwas banger elterlicher Stoßseufzer wird: „Was soll bloß aus dem Kind mal werden?“ Die Forderung nach beruflicher Orientierung für die Schüler drängt in die Schulen, auch hier manchmal mit einem Stoßseufzer empfangen: „Was soll die Schule nicht noch alles leisten!“

Unser Schule ist mit ihren 75 Jahren ein Kind unseres Jahrhunderts. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass man hier immer viel Interesse an der beruflichen Zukunft der Schüler voraussetzen konnte und die Bereitschaft der Lehrer vorhanden war, ihre Schüler bei der Berufswahlvorbereitung zu unterstützen. Das wird in Zukunft hoffentlich so bleiben. Berufsberater kamen schon an die Schule, als das an Gymnasien noch wenig üblich war. Das Bestreben, Beruf, Arbeit und Wirtschaft in den Stoffplänen vieler Fächer zu etablieren, war früh vorhanden. Anregungen von außen wanderten nicht in den

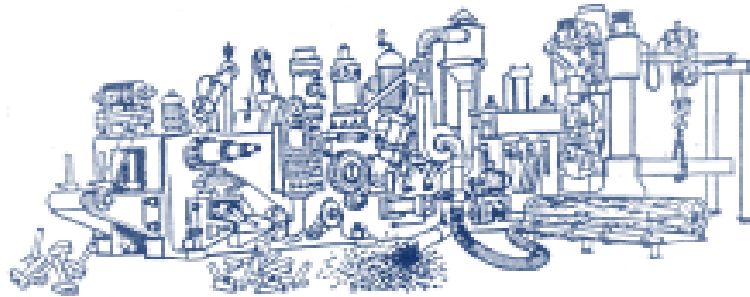
Papierkorb, sondern wurden den Schülern zugänglich gemacht. Früher war es schwer, an Informationen heranzukommen; heute besteht durch die Informationsflut die Gefahr, die Orientierung zu verlieren.



Die Berufswahlkompetenz junger Menschen zu fördern, gilt heute als Teil des Schulprogramms und als anerkannte und verbindliche Aufgabe aller Schulen. Das geschieht in der Sekundarstufe I vor allem im Fachunterricht und durch die Klassenlehrer, zum Beispiel durch eine besondere Unterrichtsreihe im Deutschunterricht der Klasse 9 und gründlicher in Klasse

10 im Politikunterricht, bei uns verbunden mit einem ersten einführenden Besuch des Berufsinformationszentrums im Arbeitsamt Herford. Zu jedem Elternsprechtag kommt die Berufsberatung mit einer offenen Sprechstunde.

In der Oberstufe lässt sich stärker auf die Eigenverantwortung der Schüler bauen und auf ihre Möglichkeit, die vielen Außenanregungen selbstständig und aktiv zu nutzen. Gespräche und Aktivitäten besonders von Tutoren und Beratungslehrern und die Beachtung und Besprechung beruflicher Aspekte auf allen Ebenen des Unterrichts sind aber auch hier unverzichtbar. Die Berufsberater für Abiturienten stellen sich den Schülern in Klasse 12 nicht nur vor, sie entwickeln zusätzlich ein themenbezogenes Informationsangebot nach den Wünschen der Schüler. In den letzten Jahren war ein gemeinsamer Hochschultag in Bielefeld oder Münster fast immer ein fester Programmpunkt in der Oberstufe. Auch das Betriebspraktikum war 1988, als es an unserer Schule eingeführt wurde, an Gymnasien keine Selbstverständlichkeit. Es soll die Wirtschafts- und Arbeitswelt mehr ins Blickfeld rücken und die Berufsorientierung fördern.



Die Schüler der 11. Jahrgangsstufe gehen am Ende des ersten Halbjahres für 15 Tage in Betriebe, bei denen sie sich vorher selbst um einen Praktikumsplatz beworben haben. Das Spektrum der inzwischen insgesamt 400 Praktikumsbetriebe spiegelt die ganze Vielfalt des hiesigen Wirtschaftsraumes; es umfasst große Industriefirmen, öffentliche Verwaltungen, Grundschulen, Kindergärten, Handwerksbetriebe, Krankenhäuser, Tierärzte, Rechtsanwälte, Logopäden, sogar die Stadttheater in Minden und Bielefeld, die Bundeswehr (technischer Bereich, Sanitätswesen) und viele andere Betriebe und Einrichtungen. Dem Einzugsgebiet der Schule entsprechend liegen die Praktikumsbetriebe in einem Gebiet, das im Westen etwa von Espelkamp, im Osten von Stadthagen, im Norden von Nienburg und im Süden von Herford begrenzt wird.

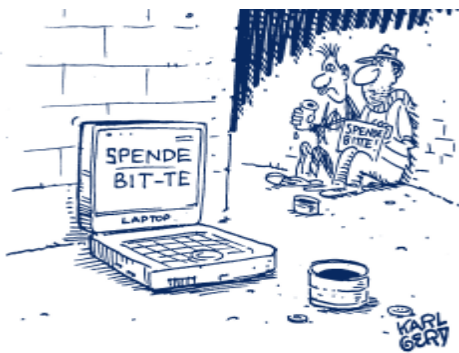
Unsere anfängliche Sorge, ob es den Schülern gelingen würde, selbst geeignete Praktikumsplätze zu finden, bestätigte sich nicht, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen. Das ist sehr erfreulich, denn schon das Suchen und das Finden eines Platzes vermitteln wichtige Erfahrungen über die Anforderungen und Bedingungen der Arbeitswelt. Im Zentrum stehen allerdings die Begegnungen mit den Betriebsangehörigen und die Gelegenheit, praktisch tätig zu werden. Denn dadurch erhalten unsere Schüler, die oft eine gewisse Unsicherheit gegenüber der für sie wenig greifbaren Arbeitswelt verspüren, vielfältige und konkrete Einblicke in Berufsfelder und Wirtschaftszweige. Gezieltes Beobachten und Nachfragen verschafft ihnen Kenntnisse über den Aufbau, die wirtschaftlichen Zielsetzungen und das soziale Gefüge des gewählten Betriebes.

Natürlich kann unser Praktikum keine wirkliche Berufsausübung auf Probe sein. Trotzdem ist es sinnvoll, dass das Praktikum in einem Berufsfeld durchgeführt wird, das den Neigungen der Schüler entgegenkommt. Die lebendigen Eindrücke und Erfahrun-

gen ermöglichen ein realistischeres Bild von der persönlichen Eignung. Wird die Vorstellung vom Traumberuf zu sehr lädiert, ist es noch früh genug, Alternativen zu entwickeln. Die bessere Einschätzung eigener Stärken und Schwächen ermöglicht verantwortlichere Entscheidungen. Überhaupt bedürfen die im Praktikum gemachten Erfahrungen, um eine nachhaltige Wirkung entfalten zu können, der kritischen Reflexion. Daher wird das Praktikum im Unterricht vorbereitet und ausgewertet. Die Lehrer der Jahrgangsstufe 11 besuchen die Schüler an ihrem Praktikumsplatz. Diese Kontakte haben sich gerade auch für die Lehrer als wertvoll erwiesen, da sie ihnen Erfahrungszuwachs und Denkanstöße liefern, die ihnen ansonsten nur aus zweiter Hand zugänglich wären. Die Schüler verfassen einen Bericht, in dem sie ihre Erfahrungen darstellen, analysieren und beurteilen. Dieser Bericht dient auch zur Rückmeldung an die Betriebe, die insgesamt unsere Schüler freundlich und intensiv und zu deren großer Zufriedenheit betreut haben. Wir haben den Eindruck, dass Schüler sich nach dem Praktikum systematischer mit Berufswahlfragen auseinandersetzen und zielstrebig lernen.

Unserer Schule wünschen wir für die nächsten 75 Jahre Lehrer, die die Schüler mit ihren Lebensentwürfen und Zukunftsplänen nicht allein lassen. Sie bleibt hoffentlich aufgeschlossen und wandlungsfähig und hält sich nicht unnötig damit auf, überholte Strukturen zu verteidigen.

**Dazu in Form von Diskussions-
thesen drei gute Wünsche:**



1.

Schule braucht zeitgemäße Inhalte und Formen

Berufsorientierung nutzt wenig, wenn ein überzeugendes und modernes Schulkonzept fehlt. Dann hat sie bloße Alibifunktion. Man übt Lebensläufe und Bewerbungen schreiben, sonst bleibt alles beim Alten. Aber es geht nicht ohne Entrümpelung. Traditionelle und überholte Fächer, Grenzen und Inhalte müssen abgebaut werden oder sollten wenigstens die Öffnung nach außen, mehr Praxis- und Lebensnähe und erfahrungsbezogenes Lernen nicht behindern. Dabei dürfen abfragbare Schulbuch-Weisheiten, Stundenplan, Notengeben und Klassenarbeiten getrost etwas leiden. Es kommt darauf an, dass der Kopf der Schüler *frei* wird, nicht darauf, dass er *voll* wird. Stoff, der seine Daseinsberechtigung nicht nachweisen kann, muss aus der Schule verschwinden. Blumige Gemeinplätze, z. B. „Oberstufe soll auf das Studium vorbereiten“, genügen keineswegs. Fragen wie „Was nützen diese Kenntnisse und Fähigkeiten dem Schüler heute oder in Zukunft?“, „Können wir darauf ganz oder teilweise verzichten?“, „Haben diese Dinge den angemessenen Stellenwert?“ können gar nicht oft und entschieden genug gestellt werden, aber natürlich nicht nur unter beruflichem Aspekt.

2.

Schule muss an Wertvorstellungen arbeiten

Ohne Verbindung mit der Persönlichkeit und mit den Lebenseinstellungen der Schüler und ohne einen Zusammenhang mit den Wertvorstellungen der Gesellschaft stößt Berufsorientierung schnell an ihre Grenzen. Man arbeitet für Noten, Zeugnisse und Schulabschlüsse (später: für Geld), alles andere ist gleichgültig. So verkommt der Mensch zum Arbeits- und Konsument und die Schule zum bloßen Auslese- und Chancenverteilungs-Apparat. Dass akademische Studien nicht mehr zwangsläufig höheres Einkommen und berufliche Sicherheit bedeuten, muss in diesem Zusammenhang als Chance betrachtet werden.



Die Schule konnte dich nur vorbereiten; den Schritt ins Leben musst du nun selber tun!

3.

Schule soll allgemein bildend bleiben

Die Schule soll kein „Trainingslager“ für momentan viel benötigte berufliche Fertigkeiten werden, sondern eine gewisse Distanz zur Arbeitswelt wahren. Das heißt aber nicht, dass sie ein Schutzraum vor der rauen Wirtschafts- und Arbeitswelt sein darf. Die Vermittlung von Grundwissen in wichtigen Lebensbereichen und von elementaren Fähigkeiten ist die Hauptaufgabe der Schule. In einer Informationsgesellschaft werden die Anforderungen an die Urteilskraft der Menschen zunehmen. Die Schule muss die Grundlagen legen und das vernünftige Bemühen um wichtige Gegenstände in den Mittelpunkt rücken. Wesentliche Bereiche wie Krieg und Frieden, Sexualität und Partnerschaft, ökonomisches Grundwissen, Teilnahme am öffentlichen politischen und kulturellen Leben und Umgang mit Mitmenschen, besonders mit Gleichaltrigen, kommen schon heute im Schulalltag nicht ausreichend zur Geltung. Was die Schule hier leistet, ist letztlich auch für die Arbeits- und Berufswelt wichtiger als das Schielen nach schnell und direkt nützlichen, beruflich verwertbaren Spezialkenntnissen. Dafür ist später noch Zeit.



*Was soll ich
denn nun lernen?*

Und schließlich: Was Hänschen nicht lernt, kann Hans immer noch lernen. Schon jetzt gilt, was in der Informationsgesellschaft der Zukunft noch mehr gelten wird: Jeder lernt ständig und lebenslang. Da muss die Schule lernen.

*Gerð Hanke
Wilhelm Lange*

**Folgende Firmen und Kreditinstitute haben durch
Geldspenden den Druck dieser Festschrift unterstützt:**

Edeka Handelsgesellschaft, Minden-Hannover
Elektrizitätswerke Minden-Ravensberg, Herford
Firma Giese, Petershagen
Firma Grüter, Stolzenau
Firma Herrmann, Petershagen
Firma Höflich, Bad Oeynhausen
Firma Ihr Platz, Petershagen
Firma Klusmeyer, Petershagen
Firma Lampe, Petershagen
Firma Melitta, Minden
Mindener Kreisbahnen, Minden
Oesper-Apotheke, Petershagen
Firma Piepenbrock, Osnabrück
Provinzial-Versicherung Pohlmeier, Petershagen
Rats-Apotheke, Petershagen
Firma Schargott, Petershagen
Spar- und Darlehnskasse, Petershagen
Sparkasse Minden-Lübbecke, Petershagen/Minden
Tonindustrie Heisterholz, Petershagen
Volksbank, Friedewalde
Volksbank, Petershagen
Firma Wahrenburg, Petershagen
Weserland-Klinik Bad Hopfenberg, Petershagen

Herzlicher Dank gebührt unseren beiden Schulsekretärinnen Frau Petra Rodenbeck und vor allem Frau Annelore Mittendorff für ihre professionelle, freundliche und schnelle Erledigung der umfangreichen Schreibarbeiten, dem Kollegen Hans Ulrich Issinger für sein großes Engagement beim Korrekturlesen und dem Studienreferendar Bernd Linkersdörfer für das Fotografieren der Mitglieder des Kollegiums.

Wolfgang Battermann,	Seite 10, 11, 14, 15, 16, 24, 25, 26, 45, 47, 56, 62, 63, 65, 89 u., 95
Peter Beinke,	Seite 58
Rolf Benecke,	Seite 34, 35
Karin Fischer-Hildebrand,	Seite 103, 104, 105, 106
Hanna Heidemann,	Seite 17
Hans Ulrich Issinger,	Seite 25 u., 36 o.r., 37 o.l., o.r., u.r., 82, 83 o., u., 88 o.l., m., 89 m.l.
Hermann Kleinebenne,	Seite 21, 57
Familie Klenke,	Seite 24 (Aula)
Raimund Knoll,	Seite 48, 50
Friedrich-Wilhelm Latz,	kleines Foto Umschlag
Martin Linnemann,	Seite 61
Bernd Linkersdörfer,	Seite 12, 59, Foto Umschlag
Hans-Ulrich Luckfiel,	Seite 12 (Fotomontage), 53
Annette Niermann,	Seite 18
Joachim Radi,	Seite 36 u.l., 37 m., 83 m., 88 o.r., 89 o., m.r.
Eugen Scheideler,	Seite 36 o.l., m., u.r., 37 u.l., 55, 60, 88 u.
Willi Seele,	Seite 68, 70
Ulrich Westermann,	Seite 7

Und ganz zum Schluss

Liebe Leserin, lieber Leser, wir haben uns in der vorliegenden Schrift redlich bemüht, mit den Regeln der neuen Rechtschreibung zurechtzukommen.

Wolfgang Battermann, Hans Ulrich Issinger, Joachim Radi

